Geschichte
der
Veränderungen
in
der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geiste,

von Constantins Bekehrung an bis auf den Untergang des weström̃ischen Reichs.

Aus dem Französischen übersetzt
und mit einigen Anmerkungen begleitet.

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnäd. Privilegio.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich sage keine neue Sachen. Ein ehrlicher Geschichtschreiber kann keine neue Facta schaffen. Allein ich ziehe aus dem Chaos der Geschichte die Begebenheiten, Vorfälle, Grundsätze und Systeme, welche die Charactere und Talente der Menschen, der Regenten und der Nationen schildern, welche die vornehmsten Veränderungen in der Regierung, in den Gesetzen und in dem menschlichen Geiste veranlaßt haben. Ich habe sie aus sichern Quellen geschöpft, und ich erzähle mit allen den Umständen, die ich für nothwendig gehalten habe, theils um die Aufmerksamkeit des Lesers zu erwecken, theils um ihm die Mittel zu erleichtern, sie im Gedächtnisse zu bewahren.

Auf

Auf gleiche Weise wird mein Plan Anstoß finden, sowohl bey solchen, die in der Geschichte nicht alles gesagt haben wollen, als bey solchen, welche verlangen, daß man zwar alles sage, aber mit einer gewissen Mäßigung, welche die Achtung zu erkennen giebt, welche der Verfasser für die allgemeinen Meinungen hegt, und mit einer gewissen Geschicklichkeit, welche dem gewöhnlichen Leser die Quellen der Vorurtheile nimmt, welche eine lange Verjährung ehrwürdig gemacht hat. Ich aber bin der Meinung, daß ein ehrlicher Mann dem Betruge, so fest gegründet er auch ist, niemals dienen kann und niemals dienen muß.

Erster Theil.

Neue Grundsätze in der Politik. Veränderung in der Regierung.

Erstes Capitel.

Es war nicht das Verhängniß, das dem römischen Reiche ein Ende machte, das die Barbaren in die Provinzen desselben führte, und das nach und nach so vielen fremden Völkern die Bezwinger des größten Theils der damals bekannten Welt unterwarf. Nein, das was diese eben so merkwürdige als schnelle Umkehrung bewirkte, das waren die neuen Anordnungen von Constantin, die neuen Fehler der Regierung, die Sorglosigkeit und Schwäche der Kaiser; der Eigensinn und die niedrigen Leidenschaften der Verschnittenen, einer neuen Art von Staatsbedienten und Lieblingen bey den Regenten; ferner das Verderbniß der Sitten, der Fall und die Verschlimmerung der Völker, der neue Aberglauben, die Schwärmerey und der Geist der Intoleranz, die Aufnahme der Barbaren unter die römischen Truppen, die Abnahme der Kriegsdisciplin, und die Verlernung der Kriegskunst.

Vor Constantin hatten verschiedene Kaiser durch ihre Laster den Staat verheert, durch ihre

Geschenke das Kriegswesen verdorben, durch ihre Auflagen die Unterthanen zum Murren bewogen, durch ihre Ausschweifungen die Rechtschaffnen zum Unwillen gereizt, durch ihre Grausamkeiten den Senat und Adel wider sich aufgebracht. Außer August, den die Nothwendigkeit zwang für seine neue Monarchie neue Anordnungen zu machen, unternahm es kein Kaiser die alten Einrichtungen zu verändern, wodurch sich Rom bis auf den Gipfel seiner Größe gehoben hatte. Bey diesen Umständen stand den tugendhaften Regenten nichts im Wege durch ihre Weisheit die von ihren Vorgängern durch Sorglosigkeit oder Schwäche verursachten Fehler zu verbessern. Allein Constantin, ein arglistiger und schlimmer Fürst, ersann einen Regierungsplan, der die alten Einrichtungen umstürzte und seinen Nachfolgern alle Mittel der Verbesserung nahm a).

Constantin schwächt die Kräfte des Staatskörpers.

In der Absicht die höchste Gewalt an sich allein zu bringen, fing dieser Kaiser damit an, daß er die Kräfte aller Verbindungen und Staatsämter schwächte. Er hob die prätorische Leibwache auf, die seinen Vorgängern so verderblich gewesen war; und nahm ihren Oberhäuptern, den Befehlshabern der Leibwache alle Macht im Kriegswesen; seitdem wurde ihre Bedienung blos bürgerlich, und blieb auf das Gerichts- und Finanzwesen eingeschränkt b); nicht

a) Daß diese Behauptung übertrieben sey, und daß noch vieles von dem guten Willen der Kaiser abhing, beweisen Julians heilsame Anstalten.

b) Zosimus II. 33.

nicht zufrieden mit ihrer Herabsetzung theilte er auch ihre Macht, um sie noch mehr zu erniedrigen, und bestellte an die Stelle zweyer ihrer vier. Das Reich theilte er in vier Präfecturen ein, die Präfecturen in Diöcesen, und die Diöcesen in Provinzen. In jeder Präfectur bestellte er einen Präfectus Prätorio; in jeder Diöces einen Vicarius des Präfects, und in jeder Provinz einen dem Vicarius der Diöces untergeordneten Magistrat. Er erwählte zwey Kriegsobersten (magistros militiae), den einen für das Fußvolk, den andern für die Reuterey, denen er nichts weiter, als die Aufsicht und Sorge für die Kriegsdisciplin, anvertrauete. Damit diese Stelle, der ihr gesetzten Gränzen ungeachtet, diesen neuen Bedienten nicht noch einen zu großen Ehrgeiz eingeben, und die Truppen zu einer übertriebenen Achtung gegen sie führen möchte, so gab er ihnen nur den Rang nach den Consuls, den Patriciern, nach den Befehlshabern der Leibwache und nach dem Statthalter von Rom und von Constantinopel. Ebenderselbe Grund hatte ihn auch bewogen, die neuen Befehlshaber der Leibwache nicht allein den Consuls, sondern selbst den Patriciern, einer mit keiner Verrichtung verbundenen und von ihm zuerst gestifteten Würde, unterzuordnen c). Unter seinen Vorgängern hatten die Präfecten der Leibwache zu viel Gewalt und Verrichtung; denn außer ihrer Macht im Kriegswesen über die prätorische Leibwache, hatten sie noch das Recht über Leben und Tod; ihre Edicte hatten in

c) Zosimus II. 40. Aurel. Victor in Constantino.

allen Provinzen gesetzliche Kraft, und sie richteten in der letzten Instanz. Die ersten Kaiser hatten ihnen nach und nach eine so große Gewalt beygelegt, um eben so viel die Macht der Magistrate zu schwächen, die zur Zeit der Republik eingeführt waren, und die sie gewisser Umstände wegen noch hatten müssen fortdauern lassen d). Weil sich aber diese Oberhäupter der Leibwache so mächtig gemacht hatten, daß sie oft die Kaiser umbringen ließen, um ihren Platz einzunehmen, so veränderte Constantin diese ihm furchtbare Macht. Durch dieses Mittel glaubte er das Leben der Kaiser mehr zu sichern, und schwächte nur im Grunde die Kriegszucht e).

Unter Constantins Vorgängern haben diejenigen, welche die Ueberlegenheit ihrer Talente kannten und Vortheil daraus zu ziehen wußten, niemals weder die Befehlshaber der Leibwache noch die prätorischen Soldaten gefürchtet, und außer Perti-

d) Nicht immer geschah es in Absicht auf die Vergrösserung ihrer Macht, daß die Kaiser dem Befehlshaber der Leibwache mehr Gewalt beylegten. Der sorglose Commodus legte seinen drey Präfecten die Aufsicht und Sorge in Civilsachen bey, um desto gemächlicher schwelgen zu können.

e) Zosimus II. 33. Wenn die Soldaten zur Meuterey geneigt waren, oder den Gehorsam verweigerten, oder sonst ihre Pflicht nicht thaten, so konnte sie der Befehlshaber der Leibwache, der auch die Sorge für den Proviant hatte, durch die Zurückhaltung der Löhnung zur Beobachtung ihrer Pflicht bringen. Dies fiel durch Constantins Reform weg, weil durch diese die Macht und das Geschäft dieses Befehlshabers getrennt war. **Der Verfasser.**

Pertinax, dessen gewaltsamer Tod nur die Folge von der schrecklichen Regierung des Commodus war, hat kein guter Regent das Schicksal erlitten, das die Leibwache oder die Befehlshaber derselben den untauglichen Kaisern erfahren ließen. Vespasian, Titus, Nerva, Trajan, Adrian, Antonin, Marc Aurel kamen nicht wie Galba, Caracalla, Heliogabal, und andere schlechte Kaiser um f). Allein Constantin fühlte nicht die Talente und die Thätigkeit der erstern in sich, hatte sich aber viele Laster der letztern vorzuwerfen.

Constantinopel wird sein neuer Sitz.

Gleiche despotische Absichten brachten ihn auch zu dem Entschluß, den Sitz der Regierung nach Byzanz zu verlegen und dort eine neue Hauptstadt zu gründen, die nach ihm den Namen erhielt. Er verabscheuete in der Stadt Rom die Zeichen ihres alten Glanzes, der sie zum Sitze von der noch übrigen Freyheit machte, welche der Despotism noch nicht hatte vernichten können, und von der alten Religion, welche der Abfall des Kaisers vielmehr befestigt als geschwächt hatte. Die Erinnerung an die vormalige Größe dieser Hauptstadt der Welt; das Daseyn eines Senats, der sich als die Quelle der ganzen gesetzgebenden Gewalt und als den Richter des Regenten betrachtete, die Spuren verschiedener alten Gebräuche, die an die alten Vorzüge des römischen Bürgerrechts erinnerten; der Anblick

f) Seit der Zeit, als die Prätorianer die Wahl der Kaiser an sich rissen, hatten sie auch gegen verdiente Regenten keine Achtung. Alexander, Gordian, auch Probus dienen zum Beweise.

blick der Götter, denen man stets das große Glück von Rom zugeschrieben hatte, und andere Ueberbleibsel der alten Würde dieser Weltbeherrscherinn nahmen gleich stark die Römer sowohl wider Constantins übermäßigen Ehrgeiz, als wider die neue Religion ein, welche er angenommen hatte, und die er in seinem Staate einführen wollte. Eben daher kam es, daß Constantin, den die Römer nicht anders als kurze Zeit nach der Niederlage des Maxentius in ihrer Stadt gesehen hatten, bey seiner zweyten Hinreise im ein und zwanzigsten Jahr seiner Regierung, so übel daselbst aufgenommen wurde, daß jedermann Verwünschungen und Schimpfreden wider ihn ausstieß, und daß sich eines Tages das Volk versammlete und ihn durch ein Geschrey höhnete, das seinen Haß gegen ihn anzeigte g).

Ursachen von der Verlegung des Sitzes.

Weil er das Vorhaben gefaßt hatte, eine ihm so verhaßt gewordene Stadt zu Grunde zu richten, so machte Constantin bekannt, daß ihm der Gott der Christen befohlen habe den Sitz des Reichs nach Byzanz zu versetzen h), wo er selbst den Plan zu den neuen Mauern zog. Er dehnte ihren Umfang bis auf drey viertel Meilen weiter aus, indem er ihn bis an beide Meere erweiterte, welche die

g) Liban. Or. 15. Zosim. II. 29.

h) Cod. Theod. Lib. XIII. tit. 5. l. 7. Es hatte Constantin schon vorher Versuche in Kleinasien zum Anbau einer neuen Stadt gemacht. Hierbey mag ihn denn wohl die Gottheit nicht geleitet haben. Vergleiche Gibbon's History of the Decline of the Rom. Emp. T. II. p. 2 seqq.

die Spitze bilden, worauf die Stadt liegt. Philostorgius berichtet, daß einer von denen, die ihn die Mauern so weit ausdehnen sehen, ihn fragte, wie weit er zu gehen gedächte; des Kaisers Antwort war: so weit, als der, welcher vor mir hergehet, nicht Halt macht i); wodurch er die Meynung verbreiten wollte, daß er von einem himmlischen Wesen geleitet werde, ein Betrug, der nicht weniger die Abergläubigen unter den Heiden wankend machen als die Christen verpflichten mußte, ihn mit allen ihren Kräften bey seinem Unternehmen zu unterstützen.

Um nach seiner neuen Stadt viele Einwohner zu ziehen, bewies er sich gegen diejenigen, welche sich darin niederließen, überaus freygebig durch Geschenke an Geld und Länderey. — Alle Eigenthümer von Grundstücken in Asien, Pontus und wahrscheinlich auch in Thrazien beraubte er ihres Rechts, diese ihren Erben, es sey im Testament oder im letzten Willen, zu hinterlassen, wo sie nicht in Constantinopel ein Haus besäßen; welche tyrannische Verordnung erst nach mehr als hundert Jahren von dem jüngern Theodos abgeschafft worden ist k). Viele und dem Staate zu seiner Vertheidigung nothwendige Auflagen wurden zur Unterhaltung des neuen Volks bestimmt, unter welches der Kaiser Spenden an Getraide, Oel, Wein, Fleisch und andere Arten von Lebensmitteln ver-

Rom und Italien verlieren dabey.

i) Philostorg. II. 9. Auf diese Anecdote ist nicht viel zu achten.

k) Cod. Theodos. tit. 6. nov. Themist. Or. 3.

schwenderisch austheilte. Er ließ täglich beynahe achzigtausend Maaß Getraide, das er aus Alexandrien kommen ließ, vertheilen. Das Recht an diesen Geschenken Theil zu nehmen haftete auf den Häusern, damit die Bauluſt erweckt und unterhalten würde l). Dadurch nahm er der Stadt Rom des Getraide, welches sie vormals aus Asien, Syrien, Phönizien und Aegypten gezogen hatte. Zugleich führete er zu Constantinopel den sehr schädlichen Gebrauch öffentlicher Geschenke ein, die er vielmehr auch zu Rom hätte abschaffen sollen, wo sie der Ehrgeiz der Bürger und eine üble Politik des Senats in den Zeiten des Falles der Republik eingeführt hatten. Die Einwohner von Rom, die zur Zeit ihres Flors Italien mit Gärten und Lusthäusern angefüllt hatten m), und ihren Unterhalt nicht mehr weder von ihrem eigenen Boden ziehen noch aus Aegypten hohlen konnten, mußten sich hierauf allein mit dem afrikanischen und sicilischen Getraide behelfen.

Der Orient wird entvölkert.

Die Anlegung der Stadt Constantinopel wurde den östlichen und westlichen Ländern gleich verderblich. Auf der einen Seite verlohr Constantin unermeßliche Summen durch den Anbau einer prächtigen Stadt, und durch die Bevölkerung derselben mit vielen Bettlern, die alle Tage gefüttert werden mußten und einen ansehnlichen Theil der von den Unterthanen erhobenen Abgaben verzehrten.

Auf

l) Eunap. c. 4. Zosim. II. 32. Philostorg. II. Sozomen.

m) Tacit. annal. L. 12.

Auf der andern Seite hungerte er das Volk in Rom aus, das in der Folge der Zeit immer elender wurde; anstatt, daß der Vortheil des Staats die Erhaltung und Vermehrung der Macht verlangte, um den Einfällen der Barbaren Widerstand zu thun.

Die Großen in Rom, vornehmlich diejenigen, welche ohne Schwierigkeit ihre Religion änderten, verließen haufenweise die alte Stadt, um sich in der neuen niederzulassen, wo sie der Kaiser, dem ihr sklavischer Geist schmeichelte, mit Ehren und Gütern überhäufte. Rom und Italien wurden immer mehr entvölkert; ein großer Theil der Schätze ging nach dem Morgenlande, und die westlichen Staaten sanken von Tage zu Tage in eine größere Schwäche, welche sie außer Stand setzte, denen über sie herstürzenden Barbaren zu widerstehen n).

Dem östlichen Reiche brachte diese neue Stadt in gewisser Rücksicht einen noch größern Nachtheil; sie entzog Asien, Thrazien, einem an die Barbaren angränzenden Lande, die reichsten, emsigsten und nützlichsten Einwohner; und die Bevölkerung aller Provinzen dieses Reichs war so ungleich, daß Constantinopel und drey oder vier andere große Städte eine unzählige Menge Menschen verschlangen, während daß das Land Mangel an Arbeitern,

n) Wie viel Schaden der Abzug reicher Familien aus Rom und Italien nach Constantinopel verursacht hat, läßt sich nur im Allgemeinen angeben; aber gar leicht kann man die Sache übertreiben, wie es auch hier geschehen ist.

die Flecken und Dörfer an Bewohnern, die festen Oerter und Städte, die an den Gränzen lagen, an Vertheidigern litten. Der heilige Hieronymus sagt in seiner Chronik, es schiene, als habe Constantin den ganzen übrigen Orient entvölkert, um die einzige Stadt Constantinopel zu bevölkern. Demohngeachtet urtheilte, sechzig Jahre später, Theodos der erste, daß keine der großen Städte in Asien hinreichend mit Einwohnern versehen sey, und daß es vor allen in Constantinopel daran feihle. Er that alles mögliche, um die Volksmenge dieser Städte auf Kosten der übrigen zu vergrößern. Constantinopel war seiner Meynung nach noch zur Hälfte leer, weil es darin eben so viel unbebautes Land als Häuser gab. Diese falsche Vorstellung verleitete ihn zu zwey großen Fehlern, einmal, daß er das Land, welches den Einwohnern einen Theil ihres Unterhalts verschaffte, mit Häusern bedeckte, zweytens, daß er die Getraidespenden vermehrte, nicht blos im Verhältniß der größern Volksmenge, die er bewirkt hatte, sondern auch im Verhältniß des fruchtbaren Bodens, welchen dadurch die Stadt verlohr, ein Umstand, der die Ausgaben des bereits mit Auslagen zu sehr beschwerten Staats beträchtlich vergrößerte. In den Augen des Constantin und Theodos schien der scheinbare und trügerische Reichthum wichtig, den sie in dieser Anhäufung der Sklaven des Luxus, der Vergnügungen und der Weichlichkeit, die vieles Geld ohne irgend eine Wirkung in Umlauf brachten, zu sehen glaubten; sie sahen aber nicht

ein,

ein, daß dieser wollüstige, einer Disciplin unfähige, und für Dienste im Kriege und Frieden untüchtige Haufen, der höchstens nur Handel zu treiben und in den Werkstätten zu sitzen im Stande war, nicht weiter zur Vertheidigung des Reichs wider die Barbaren gebraucht und aus der Stadt nach den Gränzen geführt werden konnte.

Ein neuer Senat.

Weil Constantins vornehmste Absicht war, die Macht der alten Hauptstadt und das Ansehen ihres Senats zu untergraben: so stiftete er zu Constantinopel einen neuen, den er dem römischen gleich zu machen suchte. Allein der neue Senat empfing alle seine Rechte vom Kaiser, anstatt daß die Kaiser alle ihre Rechte vom alten Senat erhielten. Hierdurch verlohr Rom auf einmal seinen ganzen Glanz und sein ganzes Ansehen, indessen daß der Senat in Constantinopel seiner Natur nach nichts anders seyn konnte und in der That auch nichts anders war als das Organ der Schmeicheley und das Werkzeug der Knechtschaft. Der dortige Senat erlangte eine geliehene Gewalt, davon er keinen andern Gebrauch machen konnte als daß er seinem Wohlthäter zu gefallen suchte, und im Gegentheil verlohr der Senat in Rom seine ihm eigenthümliche und ursprüngliche Macht, Kraft welcher die vorigen Kaiser nur als Diener und Feldherren dieser Versammlung das Reich regiert und die Armeen angeführt hatten. Denn ob gleich unter den schlechten Regenten der Senat oft der Stärke nachzugeben gezwungen war, so glaubte doch kein Kaiser die höchste Gewalt rechtmäßig ohne die Rechte

der

der ihnen vom Senat verliehenen Ehrenstellen aus-
üben zu können. Und obgleich die Truppen öfters,
aus einem gewissen aufrührischen Geiste, die Macht
die Regierung zu vergeben sich angemaaßt hatten:
so unterließen doch die Kaiser nicht, selbst an der
Spitze der Truppen, von denen sie gewählt waren,
um diejenigen Magistratsstellen anzusuchen, welche
ihnen die vollziehende Gewalt gaben. Ich sage
die vollziehende Gewalt, weil die gesetzgebende alle-
mal dem Senat eigenthümlich zukam, in welchem
der Regent nur den ersten unter seines Gleichen
vorstellte, und selbst den Vorsitz nicht anders hat-
te, als in dem Jahre seines Consulats; seine Stim-
me wurde eben so wie die aller übrigen Senatoren
nur für eine gezählt und der Senat entschied alles,
so daß auch die Schlüsse niemals anders als im
Namen desselben und niemals im Namen des Kai-
sers abgefaßt wurden o). Allein die neue Stif-
tung eines Senats in Constantinopel warf alles
dieses um; und indem die geringe und lächerli-
che Macht dieser neuen Versammlung die natürli-
chen Rechte des alten vernichtet hatte, eröffnete
sich

o) So ganz richtig ist es nicht, was der Verf. von der Macht des Senats sagt. Freylich fiel das Ansehen des römischen Senats durch den After-Senat in Constantinopel, aber so sehr nicht, als es hier scheint. Immer richteten sich die sklavischen Senatoren nach dem Winke des Kaisers; auch hatten sie von Tiber erst eigentlich Antheil an der Gesetzgebung erhalten, und keiner ihrer Schlüsse hatte ohne Beystimmung des Kaisers gesetzliche Kraft. (Tacit. Annal. XIII. 26.) Außerdem verengte sich der Kreis ihrer Gesetzgebung bey den zunehmenden Verordnungen der Kaiser.

sich der Despotism einen Weg, auf welchem er weiter kein Hinderniß zu fürchten hatte. Von dem sklavischen Senat zu Constantinopel sagt Themistius, daß es eine so verachtete Gesellschaft war, daß man es eher für eine Last als für eine Ehre hielt, ein Mitglied davon zu seyn p), und daß ungeachtet des Namens, Patres Conscripti, welchen man dieser Senatoren eben so gut, als denen zu Rom beylegte, sie doch gar keine Eigenschaft besaßen, die sie dieses Titels würdig machte q). So gering ist die Macht der Fürsten über die öffentliche Gesinnung und Meynung, und so groß ist bey den Völkern, die man zu Sklaven zu machen anfängt, der Haß wider die Werkzeuge der Knechtschaft.

Constantins Liebe für die Sitten der Barbaren.

Die Abneigung, welche dieser Kaiser, der unter den Barbaren geboren war, und immer mit ihnen zu thun gehabt hatte, stets gegen Rom und gegen die Sitten der Römer behielt, bewirkte bey ihm, daß er den Geschmack, die Gebräuche und Sitten der Barbaren vorzog. Und weil die Fürsten der barbarischen Völkerschaften überhaupt eitel und prachtliebend waren, so war auch Constantin unter allen römischen Kaisern derjenige, der zuerst vom Throne die Leutseligkeit, die Einfalt und die Bescheidenheit verbannte, welche seinen Vorgängern so gemein waren, und welche als eine Zierde selbst die schlechten Regenten nicht verachtet hatten r). Wirk-

p) Themist. Or. 3.

q) Id. Or. 4.

r) Mit mehr Wahrscheinlichkeit sucht man den Grund von Constantins Prachtliebe in seinem Aufenthalte

Wirklich machten sie sich auch mit Hülfe dieser wahren oder verstellten Eigenschaften viele Vertraute und Anhänger, und sie waren durch diese im Stande alles zu sehen und alles zu erfahren, ohne sich auf die Berichte derjenigen verlassen zu müssen, denen ihre Würde allein das Recht gab, sich dem Monarchen zu nähern. So sehr auch Diocletian, durch das Beyspiel der persischen Könige verführt, eben so wie sie angebetet seyn wollte; so wurde er dennoch nicht stolzer und unbiegsamer, als es diejenigen Feldherren der Republik und diejenigen Kaiser gewesen waren, welchen die Schmeicheley der Griechen und die Prahlerey der Asiaten Tempel erbauete, um sie darin als ihre Götter anbeten zu lassen. Allein Constantin zeigte in seinem ganzen Betragen einen närrischen Stolz. Weil er die Pracht und den Glanz wie Zeichen der Größe betrachtete, so ließ er sich niemals ohne das Diadem um seine Stirn sehen; sein Anzug glänzte von Perlen und Edelgestein; und sein Gefolge war zahlreich; endlich zeigte er am Hofe bey seinen Feyerlichkeiten allen Staat des asiatischen Pomps; Constantin wollte in allem, was ihn umgab, groß seyn.

Neue Würden.

Dieser Geist der Eitelkeit verleitete ihn auch zur Stiftung neuer und bisher sowohl dem Namen als den Zwecke der Einführung nach unbekannter Würden s). Die vornehmste dieser neuen Würden

in Asien an dem Hofe des pompsüchtigen Diocletians.

s) Euseb. Vita Constant. IV. 1.

den war das Patriciat. Diese Patricier hatten keine Verrichtung; sie erhielten aber doch den Rang über die Befehlshaber der Leibwache, wodurch er diese bereits zu sehr herabgesetzte Würde noch mehr erniedrigte, und zugleich die Zahl der Höflinge, die ihn umgeben mußten, vermehrte. In eben der Absicht erwählte er auch eine neue Gattung von Grafen. Vor ihm nannte man Grafen (Comites) solche Senatoren, welche die Kaiser zu ihrer Begleitung und zum Beystande in den Berathschlagungen über bürgerliche und Kriegssachen zu wählen pflegten t). Dieser Posten war ansehnlich; weil aber Constantin eine solche Art Rathgeber, die vermöge ihrer Stelle in einer Art von Vertraulichkeit mit dem Fürsten lebten, gar nicht haben wollte; so nahm er ihnen die Verrichtungen und ließ ihnen nur den Titel und das Ansehen u), wodurch die Grafen zu einem Theile der Pracht des Fürsten wurden. Seit dieser Zeit flößten die Ehrenstellen keinen Wetteifer ein; in der That, da die Regenten kein Verdienst forderten, so waren diejenigen, welchen es an Talenten gebrach, die Menschen zu hohen Aemtern geschickt und nothwendig machen, nur zu sicher als daß sie nicht mit einiger Geschmeidigkeit zu den ersten Würden gelangen sollten.

Allenthalben zeigt Constantin seine Unbesonnenheit. Er glaubte seinen Kindern eine schlechte Erzie-

t) Dio Cassius L. 53. p. 511. ed. ap. Wechel. 1608.

u) Eusеb. l. c.

Erziehung zu geben, wenn er es sich nicht angelegen seyn ließe, ihnen, von ihrer zartesten Kindheit an, eben den Character der Eitelkeit beyzubringen, welchen er selbst hatte. Er machte seine drey Söhne zu Cäsars und Consuls, ungeachtet die beiden jüngern kaum vier Jahr alt waren. Sein Lobredner Libanius sagt x), daß er seitdem gewollt habe, daß die Größe ihrer Geburt und ihrer Würde sich ebenfalls in der Kleidung und in allem, was sie umgab, zeigen sollte, um sie frühzeitig von dem Geiste der Kleinheit zu entfernen, und ihren Seelen eine Stählung der Stärke zu geben. Er suchte ihnen alles im Ueberflusse zu verschaffen, um sie zur Freygebigkeit gegen verdiente Personen zu gewöhnen y). Er gab ihnen einen eigenen Hofstaat, und bestellte die zur Behauptung ihres Ranges und ihrer Titel erforderlichen Hofbedienten, ja er gab ihnen sogar eine Leibwache. Nachdem sie etwas herangewachsen waren, schickte er sie, ungeachtet ihrer noch großen Jugend, in die für sie bestimmten Provinzen, damit sie die Regierungskunst, wäre es auch auf Kosten der Unterthanen, lernen, und die Geschicklichkeit eines Feldherrn, auch mit der Gefahr von den Barbaren geschlagen zu werden, sich erwerben möchten z). Es gelang ihm endlich so wohl, sie zu verderben, daß Constanz, sein geliebtester

x) Liban. or. 3.

y) Iulian. Or. I.

z) Die jungen Prinzen waren ja unter der Leitung tüchtiger Aufseher. Vergl. *Gibbon* T. II. p. 89.

ester Sohn, und der Beherrscher aller seiner Länder nach dem Tode des jüngsten Bruders Constans, nur in einem lächerlichen Ernst, den er annahm, den Monarchen zu spielen wußte. Er trieb, nach dem Bericht des Ammianus Marcellinus a), seinen steifen Ernst so weit, daß er vor jedermann wie eine Bildsäule unbeweglich stehen blieb, und äffentlich weder den Kopf zu drehen, noch eine Gebährdung zu zeigen, noch sich zu schneuzen und auszuspucken wagte. Alle Einfalt der vorigen Höfe verschwand an dem Hofe Constantins, und alle Begriffe neigten sich zu einem nichtsbedeutenden Ceremoniel, zu einem leeren Pomp, zu einer kindischen und lächerlichen Größe.

Constantin nimmt die Barbaren in Sold.

Seine Liebe zu den Barbaren erstreckte sich so weit, daß er verschiedene von ihnen zu den ersten Ehrenstellen erhob b). Diese niedrigen und sklavischen Seelen konnten vermöge ihrer unedlen Gesinnungen seiner Eitelkeit besser schmeicheln, als es seine eigenen Unterthanen thaten, unter welchen die Heiden ihn haßten, und die Christen, die Clerisey ausgenommen, wenig geschickt waren, Höflinge bey ihm abzugeben. Nicht zufrieden, die Barbaren am Hofe zu haben, füllte er auch mit ihnen die Armeen; sie machten wenigstens die Hälfte seiner Truppen aus. Jornandes sagt c), daß Alarich,

a) Ammian. Marcellin. L. XXI. pag. 201. ed. H. Valesii 1636.

b) Eusеb. Vit. Constant. IV. 7.

c) Iornand. B. Ioth. p. 640. ed. Grotii, Amstel. 1655.

Alarich, König der Gothen, ihm vierzigtausend Mann lieferte, und daß eben die Zahl nachher unter dem Namen der Bundsgenossen unterhalten wurde. Um diesen Barbaren einen Beweis seiner besondern Achtung gegen sie zu geben, ließ er hinter dem Versammlungsplatze des Senats dem Vater des Athanarichs, einem ihrer Könige, dessen Thaten sie rühmten, eine Bildsäule errichten d). Außer den Gothen hatte er noch Franken e) und sogar Sarmaten in großer Anzahl im Solde f).

Es ist sehr leicht, die Beweggründe zu finden, welche Constantin bewogen, so viele Ausländer unter die römischen Truppen aufzunehmen. Es war gewiß nicht ihre Tapferkeit, oder ihre Behendigkeit, oder ihre Treue, die ihn darauf brachten; denn ehe er sie zu seinen Soldaten machte, hatte er sie alle zu Feinden gehabt, sie alle geschlagen, und alle überwältigt. Die Waffen der Barbaren hatten die Vortheile der römischen nicht; die Gothen, zum Beyspiele, wußten nur den Degen und die Lanze zu führen, und konnten folglich nicht wie die Römer, deren Reuterey im Bogenschießen sehr geübt war, in der Ferne fechten. Die Barbaren, die Sarmaten ausgenommen, hatten überhaupt keine Brust-

d) Themist. Or. 15. p. 191. ed. Harduin. Paris. 1684. Er erhob selbst Barbaren zum Consulat. Ammian. XX. 10.

e) Ammian. Marcellin. L. XV. 5.

f) Ammian. Marcellin. L. XVII. 12. p. 476. Iornandes. Vergl. *Gibbon* T. II. p. 49.

Brustharnische, und keine Helme, welches Tacitus g), Herodian h) und die Säulen Trajans und Antonins beweisen; daß sie also, auf solche Weise dem Angriffe ohne Beschützung blos gestellt, nicht, wie die Römer, lange Stand halten konnten. Auch bestand eine ihrer vornehmsten Bewegungen im Kriege darin, daß sie vor dem Feinde flohen, um von neuem ins Gefecht zurückzukehren, anstatt daß eine der vornehmsten Regeln der römischen Kriegskunst diese war, daß sie sich unbeweglich auf ihrer Stelle behaupteten. Um endlich nichts von den übrigen Vortheilen zu sagen, welche die Römer im Kriege über die Barbaren hatten, so war der erstern Absicht, im Gefecht zu siegen, der letztern aber, zu plündern.

Es ist daher einleuchtend, daß Constantin so viele Barbaren, nicht um gute Truppen zu haben, in Sold nahm; er wollte nur wohlfeile Truppen sich verschaffen. Außer der gewöhnlichen Löhnung, die nach französischem Gelde damals sechzehn Sous und vier Deniers betrug, mußte den römischen Soldaten nach dem Dienste eine Belohnung gegeben werden; man mußte ihnen noch während des Dienstes von Zeit zu Zeit Geschenke machen, theils um sich ihrer Treue zu versichern, und zu verhindern, daß sie sich nicht durch Anführer der Rebellen, durch Kroncompetenten, durch eifersüchtige Mitregenten bestechen ließen, theils um sie geneigter zu machen, daß sie sich in entfernte Gegenden

g) Tacitus de morib. German.

h) Herodian. p. 250.

führen, oder zu gefährlichen und beschwerlichen Kriegen brauchen ließen. Die Barbaren im Gegentheil, die von Luxus, Weichlichkeit und vom Hange zu Wollüsten entfernt waren, hatten nicht so viele Bedürfnisse, und kosteten folglich viel weniger. Und so wie sie zu Hause ihr Leben mit Herumziehen von einem Orte zum andern, und mit Kriegen unter den Horden hingebracht hatten, so ließen sie sich auch allenthalben nach dem Willen des Regenten leiten und brauchen. Allein diese Barbaren haben nach und nach die Kunst und Kriegsdisciplin der Römer verändert; sie theilten ihnen ihre Gebrechen und die niedrige Gesinnung ihrer Seelen mit; und beförderten das Verderben und den Verlust jenes Ehrgeizes sich auszuzeichnen, jenen Adel des Gefühls, jene Liebe fürs Vaterland, welche die römischen Soldaten immer über die Soldaten anderer Nationen ausgezeichnet hatten i). Sie lernten dagegen die ganze Kriegskunst der Römer, und bedienten sich in der Folge derselben, um sich gegen ihre Herren zu empören. Wenn Constantin die ungeheuren Summen hätte aufheben wollen, die er zum Bau und zur Verschönerung von Constantinopel und zur Bereicherung der Kirchen und der Geistlichkeit einer Religion verschwendete, welche die Bescheidenheit, die Einfalt, und

die

i) Von dem vormaligen Adel des Gefühls und von der Liebe fürs Vaterland war anjetzt kaum noch ein Schimmer bey den Soldaten übrig. Außer der Sparsamkeit war auch der Mangel tüchtiger Soldaten die Ursache von der Aufnahme der Barbaren. Vergl. *Gibbon* T. II. p. 48. u. 45.

die Verachtung der Güter dieser Welt vorschrieb: so würde er hieraus eine hinlängliche Summe erhalten haben, womit er eine Armee über hundert tausend stark beständig auf den Beinen erhalten konnte; er würde noch eine zweyte gleich starke Armee haben errichten können, wenn er dazu die Auflagen hätte verwenden wollen, die er zu den Spenden in Constantinopel bestimmte.

Schwächung der Gränzbesatzungen.

Nach der Schwächung und Herabsetzung seiner Truppen durch die Einmischung der Barbaren beging eben dieser Kaiser einen andern für die Sicherheit des Staats gleich verderblichen Fehler. Er ließ an den Gränzen Forts und feste Oerter erbauen k), worein er kleine Besatzungen legte, und dagegen von eben diesen Gränzen die Armeen wegzog, welche seine Vorgänger gewöhnlich längs den Flüssen vertheilt hatten, wo sie zur Beherbergung der Soldaten in kleinen Entfernungen von einander Thürme errichteten. Diese Besatzungen, die er in seine Plätze legte, waren zwar, ihrer geringen Anzahl ungeachtet, stark genug, um in diesen Gegenden den Einbrüchen der Barbaren zu widerstehen, welche die Belagerung fester Plätze nicht verstanden, und von den Maschinen, die man entweder zum Angriffe oder zur Vertheidigung einer Festung brauchte, nicht die geringste Kenntniß hatten. Allein diese kleinen Besatzungen konnten

k) Aurel. Victor. Ammian. XXVII. Allem Anschein nach zog er aus den großen Gränzfestungen die Truppen weg, und ließ nur die Forts, die schon erbaut waren, besetzt. Vergl. *Gibbon* T. II. p. 46.

nicht aus ihren Plätzen herausgehen, und sich den Barbaren widersetzen, die zum Einfalle ins Reich einen andern Weg nahmen und da einbrachen, wo die Gränze offen stand. In dieser Hinsicht waren vollständige Armeen nöthig, die, wie unter seinen Vorgängern, an den Gränzen vertheilt waren. Es verursachte daher die Abführung der Truppen von ihren Posten einen großen Nachtheil. Diese in den Städten vertheilte Truppen gewöhnten sich bald an Müssiggang, Weichlichkeit und Schauspiele; und die Bekanntschaft mit den Vergnügen und Wollüsten des Lebens machte sie träg und weibisch, so wie die Bekanntschaft mit Gefahren, und der häufige Kampf mit den Feinden, sie vormals tapfer und durch Strapazen abgehärtet gemacht hatte l). Diese Soldaten konnten weder als gute Bürger leben, weil sie verdorbene Soldaten waren, noch als gute Soldaten, weil sie die Fehler schlechter Bürger angenommen hatten. Bald wurden sie so schwach und verdorben, daß sie weder Brustharnische auf dem Leibe noch Helme auf dem Kopfe tragen konnten.

Seit Diocletian war man gewohnt, das römische Reich als eine Last zu betrachten, die ein Haupt allein nicht tragen könnte. Constantin mußte dieses in der That fühlen; denn nachdem er sich von seinen Nebenbulern uud selbst von seinen Mitregenten losgemacht, nachdem er Constantinopel angelegt, und nachdem er endlich sich über alle Gefahr dem Anscheine nach erhoben hatte: so erfuhr

l) Zosimus II. 34.

fuhr er nichts als lauter Widerwärtigkeiten: in der Hoffnung also, das Reich durch Theilung noch stärker zu machen, theilte er es unter seine Kinder m). Die Erfahrung ließ ihm aber bald einsehen, daß er in der Einbildung die Uebel zu verhüten, die er zu sehen glaubte, noch viel größere, die er nicht vorhergesehen, verursacht hatte. Man bemerkt, daß er in der Meynung, durch die Theilung jedem Theile mehr Thätigkeit und Stärke zu verschaffen, nichts weiter ausgerichtet hatte, als daß er Theile trennte und in Unordnung brachte, welche der bisherige Gebrauch und die Umstände dergestalt verknüpft hatten, daß einer von dem andern abhing. Wenn diese Theilung auch keinen andern Nachtheil nach sich gezogen hätte, als daß sie unter den Beherrschern beyder Staaten die Eifersucht erweckte, und sie auf den Gedanken brachte, als wäre ihr Vortheil nicht derselbe und gemeinschaftlich, so lag darin schon ein zu starker Grund zu ihrem gemeinschaftlichen Untergange. Als im Zeitalter des Honorius die Westgothen den Anschlag faßten, das westliche Reich anzufallen, so verbanden sie sich mit Arcadius, der im Orient regierte; sie gingen hierauf auf Italien und Rom los, ohne einen Angriff im Rücken zu befürchten. Ihr erstes Vorhaben war dahin gegangen, sich über das östliche Reich herzuwerfen, und ihm einige Provinzen zu entreißen; aber der Hof des Arcadius

m) Die Theilung geschah von Constantin wohl mehr, um seine Söhne zu versorgen, als das Reich stärker zu machen.

gab ihnen reiche Geschenke, um sie von sich ab nach Italien zu wenden, wo man ihnen Hoffnung zu einer unermeßlichen Beute machte. Dieses sind die Folgen, die natürlicher Weise die unüberlegte Theilung durch Constantin hervorbringen mußte n).

Unwirksamkeit der neuen Anstalten des Kaisers.

Man behauptet, daß die von diesem Kaiser gemachten Anordnungen, vornehmlich diejenigen, welche die Befehlshaber der Leibwache, und andere große Kriegsbedienten betrafen, wenigstens diese Wirkung hatten, daß die Kaiser, seitdem ihr Leben mehr gesichert war, auf dem Bette sterben konnten, und sich nicht mehr gezwungen glaubten, das Blut mit so vieler Wildheit zu vergießen. Ich begreife nicht, wie man sich dieses vorstellen kann, wenn man von der einen Seite die Empörungen, die bald nach Constantins Tode wider die Regenten aus seinem Geblüt, und nachher noch wider verschiedene ihrer Nachfolger entstanden, erwägt; und wenn man sich auf der andern Seite die Mordthaten vorstellt, welche Constans, Constantius, Gallus, Theodosius und andere an Tausenden von Menschen, ohne den geringsten Schein eines Rechtshandels, verübten. Constantin war kaum beerdigt, als die Soldaten sich wider Dalmatius und Annibalian, die Enkel dieses Kaisers, erhoben und ihnen das Leben nahmen. Dem erstern hatte er Thrazien, Macedonien und Achaja, dem zweyten Klein-

arme-

n) Die Schuld von diesen Folgen lag an Theodos, nicht an Constantin.

armenien, Pontus und Cappadocien gegeben o). Sie räumten außer ihnen noch zwey Brüder Constantins, Julius Constanz und Annibalian, und fünf andere seiner den Namen nach unbekannten Enkel aus dem Wege p). Zwölf Jahre nach diesem Blutvergießen, worin insgesamt die vornehmsten Hofleute und Lieblinge Constantins ums Leben kamen, stiftet Magnenz, ein German von Geburt, der aus einem freygelassenen Sklaven allmählich bis zum Anführer zweyer Legionen gestiegen war, wider Constans, Constantins Sohn und Kaiser im Westen, eine Verschwörung zu Autün an, läßt sich zum Kaiser ausrufen, und nöthigt ihn, eiligst die Flucht zu ergreifen, auf welcher ihn der ihm nachgeschickte Gaiso auf den Pyrenäen einhohlt, und ums Leben bringt q).

Fast zu gleicher Zeit hört man von der Empörung des Vetranio, eines alten Generals, der sich in Pannonien zum Kaiser ausrufen läßt. Constanz, der nach dem Tode seiner Brüder, Constans und Constantin, nach der Niederlage des Magnenz und nach der Abdankung des Vetranio, das ganze römische Reich unter seine Macht vereinigt, mußte für sein Leben zittern, als er seinen Enkel Julian genöthigt hatte, die Waffen wider ihn zu ergreifen: und vielleicht hatte er einer Krank-

o) Eunap. c. 4. Iulian. Or. I. Zosim. II. 40.

p) Aurel. Victor. Eutrop. Zosimus. Iulian. Ep. ad Athen.

q) Zonaras. Amnian. Marcell. L. XV. p. 41.

heit, daran er natürlich starb, die Vermeidung eines gewaltsamen Todes zu verdanken. Julian selbst lief Gefahr von zehn christlichen Soldaten ermordet zu werden. Die Regierung des Valens wurde durch die Empörung des Procopius, des Theodoretus und verschiedener anderer beunruhigt. Wenn diese häufigen Empörungen den Thron des Valens nur wanken machten, so kostete der Aufruhr des Maximus seinem Neffen, dem Kaiser Gratian, das Leben. Valentinian der Zweyte, der Bruder und Nachfolger Gratians, wurde auf Befehl des Grafen Arbogast, Befehlshabers der Truppen, erschlagen. Die Regierung des Honorius und Arcadius zeigen nichts als eine Reihe von Empörungen. Valentinian der Dritte wurde auf Befehl eines andern Maximus, eines Verwandten des erstern, umgebracht, der sich in den Besitz des Reichs und der Gemahlin des Erschlagenen setzte. Eben dieser Maximus wurde durch Veranstaltung dieser Kaiserin, die seine Gemahlin geworden war, aus dem Wege geräumt, als er ihr unvorsichtiger Weise eröffnet hatte, daß es aus Liebe zu ihr geschehen sey, daß er ihrem Gemahl das Leben genommen habe. Welch eine Folge schrecklicher Beweise ist dieses nicht wider diejenigen, welche wähnen, daß die von Constantin getroffenen Anstalten das Leben der Regenten mehr in Sicherheit gestellt haben r)!

Von

r) Allerdings hat Constantin durch Abdankung der Prätorianer und durch die Schwächung der fürchterli-

Despotische Regierung und Pest der Angeber.

Von der andern Seite spielten fast alle Nachfolger Constantins mit dem Leben ihrer Unterthanen. Ungeachtet der Gesetze, die sie nach dem Beyspiele Constantins eines nach dem andern wider die Angebungen und Klagen namenloser Urheber bekannt machten, unterließen sie es nicht den Angebern das Leben und die Güter der unschuldigsten Personen zu überlassen; ungeachtet der Gesetze, die immer einer nach dem Beyspiele des andern gab, um die Richter an den Mishandlungen der Verklagten zu verhindern, und ihnen einzuschärfen, daß sie sie nicht eher verurtheilen sollten, als bis ihre Verbrechen hinlänglich bewiesen wären, verdammten sie sehr viele Menschen zum Tode, ohne sich in Ansehung dieser Unglücklichen weder um ihre eigenen noch um die natürlichen Gesetze zu bekümmern. Unter tausend Beyspielen will ich nur zwey oder drey anführen. Constanz, der, vom Anfange seiner Regierung an, Gesetze voller Weisheit wider die Wuth der Angeber hatte ergehen lassen, und der in einem seiner Gesetze sagt s), daß man denjenigen für unschuldig halten muß, der zwar Feinde, aber keinen Ankläger hat, eben dieser Constanz unterhielt eine Menge Angeber, und hörte alle Klagen über Staatsverbrechen an, die man ihm in anonymischen Libellen zuschick-

ꝛc.

terlichen Präfecten der Leibwache an Sicherheit und Ruhe gewonnen, obgleich dadurch den Samen der Empörung nicht völlig ausgerottet.

s) Cod. Theod. L. V. tit. 34. l. 5. et Lib. X. tit. 10. l. 4.

te. Die Geschichte hat hierbey den Namen eines spanischen Verschnittenen, Paulus, gebrandmarkt, der Geheimschreiber des Kaisers Constanz und der vornehmste unter den Angebern war, welche dieser Monarch in seinen Diensten hatte t). Dieser Paulus durchlief alle Provinzen, um allenthalben Verbrecher aufzusuchen, die er mit sich nach Hofe führte, oder gleich auf der Stelle von den Statthaltern der Provinzen nach den Befehlen, die er hatte, strafen ließ. Er war in diesem abscheulichen Handwerk so geschickt, daß man ihn gemeiniglich die Kette nannte, weil er besser als irgend jemand eine Anklage aus der andern zu ziehen, und daraus eine Art von Kette zu machen wußte. Nachdem er am Hofe seine Geschicklichkeit gezeigt hatte, so schickte ihn der Kaiser in verschiedene Provinzen, nach England, Syrien, Palästina, wo er Unglück und Schrecken in die vornehmsten Familien brachte. Viele Unschuldige verlohren ihre Güter und ihr Leben, andere nicht minder zahlreiche Personen retteten zwar ihr Leben, büßten aber ihr Vermögen ein, noch andere wurden ins Elend geschickt. Man brauchte gegen die Angeklagten keinen andern Proceß, als die Folter; man mußte entweder die nicht begangenen Verbrechen gestehen, oder sich zu dem Untergange auf der Folter entschließen. Unter diesem äußerst argwöhnischen Fürsten, den ein Haufen von Schmeichlern umgab, welche unter der Verstellung, als wenn sie für sein Leben zitterten, die gleichgültigsten Hand-

lungen

t) Ammian. Marc. L. X. XIX. XXII. XXXV.

lungen vergifteten, wurden die Träume ein Stoff zu Anklagen auf das Leben. Ein Angeber, ein würdiger College Pauls, ward zum Scherz der Graf der Träume genannt, weil er von den Träumen, welche Unvorsichtige gehabt zu haben erzählten, die boshaftesten Auslegungen zu machen wußte.

Der Kaiser Valentinian der Erste, den viele Kirchenväter mit Lobsprüchen überhäuften, weil er mit Standhaftigkeit den christlichen Glauben bekannt hatte, war ein grausamer, hitziger, heftiger Fürst, der in seiner Leidenschaft allen Schein von Gerechtigkeit aus den Augen setzte. Als ihm ein Statthalter um eine bessere Stelle bat, so sagte er: Weil er mit seinem Platze nicht zufrieden ist, so will ich ihm einen andern geben; man schlage ihm den Kopf ab. Ammian sagt u), daß der Befehl auf der Stelle vollzogen wurde. Eben dieser Geschichtschreiber erzählt in demselben Buche, daß dieser Kaiser zwey äußerst fleischfräßige Bären, die er mit Leichen füttern ließ, gehabt, und daß er endlich den Befehl gegeben habe, einen davon gleichsam zur Belohnung gehen zu lassen, weil er viele Menschen zerrissen. Sein Pallast war der Aufenthalt des Schreckens geworden, und die Versammlungen der Magistratspersonen waren voller Besorgniß, Klagen und Traurigkeit. Dies bezeugt Ausonius in einer Rede, die selbst an Gratian, Valentinians Sohn, gerichtet ist, um ihm für das ihm anvertraute Consulat zu danken. Der

größte

a) Ammian. XXIX.

gröſßte Theil der Statthalter in den Städten und Provinzen, welche Valentinian ernannte, waren von eben dem Schlage als ihr Herr. Vornehmlich machte sich Maximin, den er anfangs zum Vicarius in Rom und hernach zum Präfect in Gallien ernannte, durch außerordentliche Grausamkeiten berühmt. Dieser blutdürstige Mensch pflegte zu sagen: Niemand schmeichle sich unschuldig zu seyn, wenn ich will, daß er schuldig sey. Ammian erzählt x) viele seiner grausamen Handlungen, die Schauder erwecken. Honorius und Arcadius ließen es geschehen, daß sich Stiliko und ein niederträchtiger verschnittener Eutrop eine so unmäßige Gewalt anmaaßten, daß diese beyden Staatsbedienten nach ihrem Belieben allen Unterthanen der beyden Reiche Land, Güter und andere kostbare Sachen, die ihre Habsucht reizten, wegnehmen konnten y). Sie überließen sich beyde einer solchen zügellosen Habsucht, daß sie nach nach einander verschiedene Empörungen verursachten.

Theodos der Erste, dessen Regierung die Kirchenväter ungemein erheben, liefert ein anderes sehr auffallendes Beyspiel von willkührlichen Hinrichtungen, welche sich die Kaiser an ihren eigenen Unterthanen zum Schrecken der Unschuld erlaubten. Als man zu Thessalonich, der Hauptstadt in Illyrien, die von einem zügellosen und den Schauspielen ergebenen Volke bewohnt war, Spiele zubereitet,

x) Ammian. XXVIII. XXIX.

y) Zosim. V. 12. 13.

reitet, so verlangen von dem Befehlshaber der Stadt die Einwohner einen Fuhrmann der Rennbahn, den er ins Gefängniß hatte setzen lassen. Auf seine Weigerung empört sich das Volk, erschlägt den Statthalter und bringt verschiedene andere vornehme Personen um. Auf die Nachricht von dieser That überläßt sich Theodos seinem Zorn und befiehlt die Schuldigen zu strafen. Die mit diesem Befehle abgeschickten Personen lassen die Einwohner auf der Rennbahn, wie zu einem Spiele, zusammen kommen, und, sobald sie von allen Seiten mit Soldaten umringt sind, alles, was ihnen vorkommt, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedermachen. Siebentausend, nach andern funfzehntausend, fast alle unschuldige, wurden auf eine so abscheuliche Art abgeschlachtet. Niemand als der heilige Ambrosius sprach mit Dreistigkeit gegen diese Grausamkeit. Die übrigen Personen am Hofe waren bereits an so willkührliche und unmenschliche Hinrichtungen gewöhnt, welche der ganze Rath des Theodos gebilligt, und selbst angerathen hatte, die Schuldigen ohne einigen Proceß hinzurichten z).

Man urtheile hieraus von den Fortschritten, welche der Despotism unter den Nachfolgern Constantins gemacht hat. Alles mußte sie dahin führen; der Luxus und Staat, den sie ohne Scheu zeigten, die Weiber, die sich in die Regierung mischten, die Verschnittenen, die gleich nach Constantins Tode sich an den Höfen der östlichen und westlichen

z) Vita S. Ambrosii, S. *Gibbon* T. II, 49 seqq.

chen Kaiser festsetzten, und welche gleichsam die Freygelassenen jener alten Kaiser ersetzten, deren Laster und Grausamkeiten die Schande verewigt haben; die unaufhörlichen Bedürfnisse der Kaiser, welche sie zwangen, alle Gesetze der Menschlichkeit und alle Vorschriften der Vernunft mit Füßen zu treten, um in und Plage der Bedrückung der Völker Auswege und Mittel zu finden; endlich die beständige Schmeicheley dieses Haufens niedriger Höflinge, die sie um sich unterhielten.

Luxus und Eitelkeit der Kaiser.

Constanz hatte kaum den Thron bestiegen, als er sich Mühe gab an seinem Hofe alle Misbräuche des morgenländischen Despotismus einzuführen; er hielt sich nicht anders für groß, als durch den äusserlichen Glanz, welcher den großen Haufen blendet. Er gab sich das Ansehen eines Herrn der ganzen Erde, und sowohl in seinen Befehlen als in seinen Briefen gab er sich mit eigener Hand den Titel des Ewigen a). Eine unglaubliche Menge Diener füllten seinen Pallast an. Er unterhielt hier tausend Köche, eben so viele Barbierer, weit mehr Weinschenken; und die Verschnittenen waren in so großer Zahl da, daß man sie nicht zählen konnte b). Der öffentliche Schatz litt davon ungemein; denn jene Diener hatten alle große Besoldungen. Ein Barbierer, zum Beyspiel, empfing täglich zwanzig Portionen an Brod, die Nahrung für zwanzig Pferde, und eine große Besoldung,

a) Ammian. L. XV. Athanas. de Synod. p. 871.

b) Ammian. L. XXII. 4. Liban. Orat. Par. p. 288.

soldung, außer den häufigen Geschenken, welche die Kaiser oft an diejenigen auszutheilen pflegten, die ihnen am meisten zu schmeicheln wußten. Julian, sein Nachfolger, verlangte einmal einen Barbierer, und als ein prächtig gekleideter Mann hereintrat, so sagte der Fürst: ich verlangte einen Barbierer und keinen Senator. Alle Bedienten des Constanz waren aus den Hefen der niedrigsten und mit den wenigsten Talenten begabten Seelen; denn der Kaiser haßte alle Personen von Verdienst, und verlangte nur Leute, die nicht aufhörten ihm auf die übertriebenste Weise zu schmeicheln. Weil sich in den kleinsten Bedienungen so viel gewinnen ließ, so war der Zulauf groß; diejenigen, welche das meiste Geld gaben, wurden denen vorgezogen, die nur Fähigkeiten besaßen. Die großen Besoldungen waren fast gar nicht mit den Rechten in Vergleichung zu stellen, die sie sich zu verschaffen, und mit dem Gewinn, den sie von ihrer Bedienung zu ziehen wußten. Die Verschnittenen, welche Constantin zu dem niedrigsten Theile in dem kaiserlichen Hause gemacht hatte c), gelangten unter Constanz bis zu der Herrschaft des Reichs. Ein solcher war, unter andern, der berüchtigte Eusebius, den er bis zur Würde eines obersten Kämmerers erhob. Man sieht in der Folge viele Verschnittene am Hofe der Kaiser eine mit Eusebius gleiche oder gar noch größere Macht erlangen. Um von verschiedenen andern nichts zu sagen, will ich

c) Lampridius Vit. Alexandri init.

ich nur das Eutrop gedenken, den man unter Arcadius als einen niedrigen Verschnittenen, der keine Geistesgaben, und nur Niederträchtigkeit und Bosheit besaß, aus dem Staube hervorgehen, selbst seinem Herrn Gesetze vorschreiben, und von allen Hofleuten den Weihrauch fordern sieht. Um die Gunst dieser Fürsten zu gewinnen, durfte man nur eben so wenig als sie Talente besitzen oder sie nur haben, um außerordentlich schmeicheln zu können. In ihrer schwachen Unverschämtheit sind die Nachfolger Constantins so weit gegangen, daß sie sogar am Hofe besondere Redner hielten, von denen sie sich in panegyrischen Reden öffentlich loben ließen, und deren Lobreden sie selbst mit unverschämter Stirn anhörten. Dergleichen waren, außer andern, Libanius und Themistius. Dieser letztere wußte durch seine unverschämten Schmeicheleyen die Gunst des ältern Theodos so sehr zu gewinnen, daß ihn dieser zum Statthalter in Constantinopel machte, welchen Posten ihm der Kaiser nicht blos deswegen gab, daß er ihn belohnte, sondern ohne Zweifel auch in der Absicht, daß er ihn um sich behielte. Wirklich erzählt dieser Redner selbst in seinem achtzehnten Panegyricus, daß der Kaiser nach einer Lobrede, die ihm ein Dichter gehalten, bezeugt habe, daß es ihm weit mehr Vergnügen mache einen Philosophen, als Themistius, zu hören, und daß er sich beklagte, ihn lange nicht gehört zu haben; auch erklärte er hierauf, daß er ihm alle Jahr in seiner Gegenwart eine Lobrede halten sollte. Diesemnach darf man sich über die närri-

närrische Eitelkeit des Constanz nicht wundern, der sich, nach dem Berichte Ammians d), die von andern gewonnenen Siege, und vornehmlich die, welche Julian über die Gallier erhalten hatte, beylegte. Bey der öffentlichen Bekanntmachung der Niederlagen, welche dieser Held den Allemannen und Franken beygebracht hatte, nannte ihn Constanz nicht allein nicht, sondern er ließ sich auch selbst auf den Triumphbogen, die er in Pannonien und Gallien errichtete, so vorstellen, daß er seine Truppen in Schlachtordnung brachte, als Soldat in den ersten Gliedern focht, seinen Truppen Befehle ertheilte, mit eigner Hand die Feinde erlegte und in die Flucht trieb. Die Schaar von Schmeichlern, womit die Höfe in dem Morgen- und Abendlande immer angefüllt waren, hat den Geist aller dieser Fürsten bis zu einem unglaublichen Grade verdorben.

Die Privatpersonen sind Nachahmer darin.

Tausende von unbeschäftigten Knechten machten einen Theil von dem Staate der Regenten aus, welchen lächerlichen Pomp die Unterthanen nachzuahmen sich beeiferten. Im Schooße des Elends, das die übermäßigen Erpressungen der Kaiser und die Bedrückungen von den Bedienten derselben hervorgebracht hatten, sahe man in einigen Häusern an zwey tausend Diener, die mit goldenen Arm- und Halsbändern geschmückt waren. Julian, der Feind dieser ganzen Prahlerey, war kaum erschienen, als er den Hof umschuf e); aber auch kaum

d) Ammian. XIX. XXI.
e) Ammian. XXII. 4. Liban. Orat. XII.

verstorben, als seine Nachfolger diese Reform wieder einrissen. Unter verschiedenen Beyspielen, hatte Julian die Agenten des Fürsten bis auf siebzehn eingeschränkt; seine Nachfolger vervielfältigten sie in der Maaße, daß man im Anfange der Regierung des Arcadius und Honorius an zehn tausend fand. Eben dieser Julian hatte alle unnütze Köche und Kellermeister verabschiedet; eine große Schaar derselben gab es unter seinen Nachfolgern; und Theodos der Erste fügte noch eine große Menge hinzu f). Die Privatpersonen ahmten, wie immer, die Thorheit der Regenten nach. Die eingebildeten Bedürfnisse vermehrten auf gleiche Weise den Luxus und das Elend. Man machte sich der Bedürfnisse so viele, daß man, um sie zu befriedigen, Geld zu einem unglaublichen Zins aufnahm. Theodos der Erste glaubte sie dadurch einzuschränken, daß er durch ein Gesetz g) die Zinsen vom Gelde auf zwölf vom Hundert festsetzte.

Durch den fürchterlichen Luxus der Privatpersonen that der Despotism der Regenten von Tag zu Tag schnelle Schritte; denn je mehr sich die Unterthanen dem Luxus überlassen, je mehr beschleunigen sie ihr Verderben; und Leute, die durch ihre Laster zu Grunde gerichtet sind, behalten kein Gefühl fürs Edle; die Armuth, die sie als das Traurigste unter allen Schicksalen betrachten, erniedrigt sie:

f) Zosimus IV. 28.

g) Cod. Theodos. Lib. XV. tit. 9. l. 1.

sie: und die Sklaverey ist in ihren Augen noch ein Rettungsmittel für sie in ihrem Elende.

Aus zwey Gesetzen des Theodos (Cod. Theod. Lib. XV. tit. 9. l. 1. et Lib. VI. tit. 4. l. 25.) können wir abnehmen, welchen Einfluß die ungeheuren Rechte der Fürsten auf der Unterthanen ihre hatten. Diese Gesetze schränken die Ausgaben ein, welche die Senatoren zu Rom und Constantinopel für die Geschenke beym Antritt ihres Consulats oder für die Spiele, welche die Prätoren und Quästoren dem Volke geben mußten, zu machen pflegten. Unter andern verordnet er, daß die beiden ersten Prätoren zu Constantinopel bey ihrem Antritte zusammen nicht über zwey tausend Pfund Silber aufwenden sollen. Der Kaiser erklärt diejenigen für ehrlos, die, um diese Gesetze verletzen zu können, um eine Erlaubniß anhalten werden und nimmt ihnen einen Drittheil ihrer Güter. Inzwischen war der Misbrauch so eingewurzelt, daß Symmachus, der Präfect zu Rom, einer der tugendhaftesten Personen seiner Zeit, nicht umhin zu können glaubt, beym Kaiser um eine Vergünstigung hierin für seinen Sohn anzusuchen, der zum Prätor ernannt war, und dem sie der Kaiser nicht versagen zu dürfen glaubt. Es konnte also Symmachus, der nicht unter die reichsten Senatoren in Rom gehörte, wider die kaiserliche Verordnung, bey der Feyerlichkeit des Antritts seines Sohns zwey tausend Pfund Gold, eine ungeheure Summe, aufwenden h). Ich weiß nicht, was hier-

h) Symmach. L. X. ep. 21. L. IV. ep. 8.

hierbey mehr Verwunderung erwecken kann, ob der ungeheure Aufwand, oder die erstaunlichen Reichthümer, die auch noch nach dem Abzuge der reichsten Familien nach Constantinopel zurückgeblieben sind. Maximus, einer der reichsten Senatoren, machte beym Antritt seines Sohns zur Prätur einen Aufwand von mehr als vier Millionen Ducaten. Es ist hieraus leicht abzunehmen, daß Rom alle Schätze der Abendländer verschlang, und daß der erstaunliche Ueberfluß einiger Personen daselbst das überaus große Elend des Volks bewirkte. Die Geschichte erwähnt eine christliche Dame, Agloie, die zu Rom unter Diocletians Regierung lebte, und die drey und sechzig Verwalter für ihre Güter hatte. Sie trug dreymal die Kosten für die öffentlichen Spiele, welche Millionen kosteten.

Nachtheilige Aufnahme der Barbaren.

Die Schätze, welche die damaligen Kaiser auf einen großen Luxus und einen eitlen Pomp verwandten, nöthigten sie zu einer verderblichen Haushaltung in Ansehung der Truppen. Der Kaiser Valens in dem östlichen Theile des Reichs bildete sich ein, hierin auf einmal einen doppelten Vortheil zu erhalten. In der thörichten Vorstellung, daß die von ihm geliebten Gothen sowohl hinlänglich stark als treu seyn würden, um das Reich gegen alle innerliche und auswärtige Feinde zu beschützen, dankte er einen Theil seiner alten Truppen ab und befreyete die römischen Bürger vom Kriegsdienst; forderte aber eine Abgabe an Statt der Soldaten, welche die Städte und Provinzen lie-

fern

fern mußten i). In eben der Zeit suchte sein Enkel Gratian andere barbarische Nationen an sich zu ziehen. Er hatte sich den Haß seiner Unterthanen, und vornehmlich der Römer, durch viele verhaßte Gesetze, die er wider die Heiden gegeben hatte, zugezogen; und dieser Haß, den er mit völligem Recht verdiente, bewog ihn, seine Gunst an Barbaren zu verschwenden, die sich zum christlichen Glauben bekannten, aber denselben sehr schlecht ausübten. Die Huldigung dieser Ausländer, und vor andern der Alanen, schmeichelten seiner Eitelkeit, und er gab ihnen die besten Stellen am Hofe und bey der Armee; er ging so weit, daß er selbst die Kleidung der Alanen Statt der römischen trug.

Unter der Regierung der ersten christlichen Kaiser hatte gleich alles die Römer vom Kriegsdienste entfernt; die Unfähigkeit und Weichlichkeit ihrer Fürsten, der Mangel an Talenten bey ihren Anführern; der Haß, welchen die Barbaren verdienten, welche, ihrer Fehler und Unwissenheit in allen Dingen ungeachtet, die zahlreichsten und am Hofe die beliebtesten waren k). Alles dieses hielt jeden rechtschaffnen und braven Römer vom Dienste bey der Armee ab. Diejenigen, welche bey der Armee blieben, oder nachher in Dienst traten, ließen sich bald durch die Fehler und schlechte Disciplin der Barbaren verderben. Bald schämte sich der römische Soldat nicht mehr, seinen Po-

 sten

i) Socrat. IV. 34.

k) Veget. de re milit. L. I. c. 20.

sten zu verlassen, sene Waffen in der Schlacht wegzuwerfen, sich zum Gefangenen zu ergeben. Diese schlechten Handlungen fand man nicht weiter des Todes würdig. Nach und nach wurden sie so weichlich, so weibisch, daß sie, da sie die Brustharnische und Helme unerträglich fanden, nicht errötheten, den Kaiser Gratian um die Erlaubniß, sie abzulegen, zu bitten, und daß Gratian nicht errörhete ihnen diese schimpfliche Freyheit zu verstatten. Endlich hatten die römischen Truppen sogar die Befestigung des Lagers verlernt, so daß sie wegen dieser Nachläßigkeit leicht von der Reuterey der Barbaren aufgehoben werden konnten l). So ansteckend wurde die Abneigung gegen die Soldatendienste der alten Römer, daß man am kaiserlichen Hofe als niedrig und eines rechtschaffnen Mannes unwürdig solche Arbeiten hielt, welche die noch übrige Disciplin und Kriegskunst erhalten hatte m). Das Uebel riß so weit ein, daß selbst Theodos der Erste, ob er gleich Muth besaß, und Kenner des Kriegswesens so wie ein Freund der Soldaten war, eine sehr große Anzahl Römer nicht zum Kriegsdienste bewegen konnte, und in seine Armeen beynahe lauter Alanen, Hunnen, Gothen und andere Barbaren von allerley Art aufnehmen mußte n). Gothofredus führt in seiner Chronologie des Thodosischen Codex Seite 103 ein Gesetz dieses Kaisers an, wodurch er alle Herumstreicher und andere Taugenichts

l) Ib.

m) Panegyr. II. p. 234. et 235. V.

n) Zosim. IV. Socrat. VII, Oros. II.

genichts unter die Truppen aufzunehmen befiehlt. Es zeigt dieses, wie schwer es damals war, tüchtige Leute zu finden, die Lust zum Soldatendienst in sich fühlten.

Von diesen Unordnungen blieben die Folgen nicht aus. Die kaiserlichen Truppen wurden von den Feinden fast gänzlich geschlagen, und ihre Länder von barbarischen Nationen eingenommen. Es ist lustig zu lesen, wie Gregor von Nazianz dieses Unglück der arianischen Gottlosigkeit und den Sünden der Christen zuschreibt. „Welche Uebel, sagt „er o), sehen wir nicht, oder lernen wir nicht von „andern? Ganze Länder verheeret, Tausende von „Menschen umgebracht, die Erde vom Blute roth, „alles mit Leichen bedeckt, ein Volk, das als Ge„bieter alle Länder durchläuft, wo man es nicht er„wartet p). Man klage die Feigheit unserer Sol„daten nicht an, welche beynahe die ganze Erde be„zwungen haben; es ist die Strafe für unsere Sün„den und für die arianische Ungerechtigkeit, die so „lange geherrscht hat.“

o) Or. XIV.

p) Unter Valens streiften die verheerenden Gothen und andere Barbaren bis in Achaja von der einen, und in Pannonien auf der andern Seite. Ihr König Fritigern wunderte sich so sehr über den unterlassenen Widerstand, daß er nicht begreifen konnte, wie die Römer sich für die Herren eines Landes ausgäben, das sie doch nicht zu vertheidigen wagten. Sie besitzen es, sagte er, aus gleichem Grunde als Heerden die Wiesen besitzen, auf welchen sie weiden. Themist, p. 181. Zosim. IV. Der Verfasser.

Die Geschichtschreiber haben die Siege Theodos des Ersten über die Barbaren und vornehmlich über die Gothen ungemein gerühmt. Diese wurden, da sie von den Truppen dieses Kaisers aus Macedonien vertrieben und in das von ihnen verwüstete Thrazien eingeschlossen waren, gezwungen, um Frieden zu bitten und sich dem Reiche zu unterwerfen. Aber die Bedingungen, die sie hier erhielten, lassen die Unbeträchtlichkeit der über sie erhaltenen Siege, so wie die Unwichtigkeit der wider sie gebrauchten Truppen, einsehen. Sie verlangten, daß man ihnen ein Stück von Thrazien und Mösien einräumte, daß man sie mit in die Zahl der römischen Bürger aufnähme, und daß man sie inzwischen von den Abgaben und Zöllen, welche die Bürger bezahlen müßten, befreyete, daß man sie immer, ohne Vertheilung in andere Länder, beysammen ließe, daß man sie endlich bey der Armee unter keinen andern Anführern als denen von ihrer Nation dienen ließe. Alles wurde ihnen zugestanden q). Wir werden in der Folge sehen, welche Unruhen diese Verstattung hervorgebracht hat. Die erste sichtbar gewordene Wirkung dieses Vergleichs war, daß sie sich ihren Siegern durch die große Anzahl der Truppen, die sie ihnen lieferten, furchtbar machten. Libanius erzählt r), daß auf die Nachricht von der Ermordung eines Gothen, den, seiner Frechheit wegen, einige vom Pöbel ergriffen und ins Meer geworfen hatten, Theodos von

Un-

q) Zosim. IV. Themist. Or. 16. et 18.
r) Liban. Or. 14.

Unwillen und Schrecken ergriffen sey, weil er voraus sah, daß diese Beleidigung die Gothen seiner Armee zur Empörung, und die in Thrazien in Waffen bringen könnte. Die Furcht zwang ihn, um die Barbaren zu besänftigen, alle Einwohner der Stadt auf einen halben Tag an der Brodspende zu zu bestrafen, eine Strafe, die er weit länger würde haben dauern lassen, wenn er sich nicht gefürchtet hätte, daß das aufgebrachte Volk aufrührisch würde. Auf eine solche Weise blieben die Kaiser, seitdem sie Barbaren im Solde hatten, nicht mehr Meister von ihren Truppen, weil sie gleich stark sowohl die dienenden Barbaren, als diejenigen, von welchen diese kamen, zu fürchten hatten.

Alles dieses macht es begreiflich, wie traurig für den Staat die Politik Constantins geworden ist, die Zahl der römischen Soldaten zu vermindern, und aus Ersparungsgeist Ausländer an ihre Stelle zu setzen. Die Fehler der Vorgänger Constantins waren Ursache gewesen, daß man, um sich der Armeen zu versichern, alles den Armeen geben mußte; Constantin, der diesem Misbrauch abhelfen wollte, beging einen noch weit größern Fehler, indem er seine Nachfolger in die Nothwendigkeit setzte, den Barbaren alles zu geben. Diese Kaiser hatten mit dreyerley Barbaren zu thun, mit solchen, die unter ihren Truppen dienten, ferner mit solchen, die sie mitten in ihr Reich hatten aufnehmen müssen, endlich mit solchen, welche die Gränzen der beyden Reiche allenthalben umgaben. Die erstern waren treulose Soldaten und hatten an ihrer Spitze noch

treu-

treulosere Anführer; sie fielen leicht von den römischen Truppen ab, um sich mit den Barbaren zu verbinden, die sie verführten, und sie verließen auch diese, wenn sie sich mit andern verbinden konnten, die ihnen größere Hoffnungen machten.

Die Kaiser hatten kein ander Mittel sich dieser Treulosen zu versichern, als daß sie ihre Officiers zu den höchsten Würden im Reiche erhoben, daß sie ihnen in den Städten und vornehmlich auf den Dörfern alle Ausschweifungen zu begehen erlaubten und das Geld an sie verschwendeten. Die zweyte Gattung ergriff oft die Waffen, und um sie zur Ruhe zu bringen, mußte man ihnen fast jederzeit neue Summen und andere Kostbarkeiten geben, oder ihnen einen größern Strich Landes einräumen. Valentinian der Erste gab den Gothen, die er jenseits der Donau zurückhalten wollte, anfangs Geld, und legte ihnen nachher noch zu, damit sie nur aufhörten, Klein-Scythien zu verwüsten. Unter Valens gingen eben diese Gothen über die Donau, und man fand kein ander Mittel sie zurückzuhalten, als daß man ihnen einen Theil von Thrazien einräumte s); allein kaum hatten sie sich hier niedergelassen, als sie wieder die Waffen ergriffen, und um sie von neuem zu befriedigen, haben wir gesehen, daß Theodos der Erste, ihr Sieger, zu dem Theile, den sie in Thrazien hatten, einen andern Theil in Mösien hinzuthut. Als die Gothen,

s) Zosim. V. Sozomenus. Muratori Annali d'Italia al l'anno 408.

Gothen, die Illyrien für Arcadius inne hatten, sich empörten, so führte sie Alarich, ihr Feldherr, nach Italien, um Rom zu belagern; um sich von ihm zu befreyen, sahen sich die Römer gezwungen ihm fünf tausend Pfund Gold, dreyßig tausend Pfund Silber, vier tausend seidene Kleider, drey tausend gefärbte Felle und drey tausend Pfund Pfeffer zu geben. Bald nachher kam er nochmals nach Rom und plünderte es. Die Gothen hätten ganz gewiß den schwachen Honorius vom Throne geworfen, wenn er sich nicht zuletzt entschlossen hätte ihnen in Spanien ein Stück Land diesseits das Ebro abzutreten, und ihr König Ataulf, der Alarichen gefolgt war, sich nicht mit diesem Theile, um die Hand der Placidia, der Schwester des Kaisers, zu erhalten, begnügt hätte. Diese beständigen Forderungen der Barbaren, an denen die ersten christlichen Kaiser die vornehmsten Stützen ihres Reichs zur Verachtung ihrer Nationaltruppen zu erhalten sich geschmeichelt hatten, liefen zuletzt auf den Umsturz des westlichen Reichs hinaus. Als der Patricius Orestes den Kaiser Nepos gestürzt, und seinen eigenen Sohn Romulus, mit dem Beynamen Augustulus, an dessen Stelle gesetzt hatte, so forderte die Armee in Italien, die ganz aus Ausländern bestand, zur Belohnung ihrer Dienste, einen Drittheil des Landes in Italien; auf die Verweigerung ihres Gesuchs empörten sie sich, wählten Odoaker, einen gemeinen Soldaten aus der kaiserlichen Leibwache, zum Anführer, der dem Orestes den Kopf abschlagen ließ, Augustulus in ein Schloß

brach-

brachte, und den Titel eines Königs von Italien annahm t).

Wenn uns die Dinge, welche insbesondere das morgenländische Reich angehen, nicht zu weit von unserm Gegenstande entfernten, so würde es leicht seyn zu zeigen, daß dieselben Fehler in der Regierung auch den Untergang dieses Reichs bewirkten; und daß alle von den östlichen Kaisern begangene Versehen, eben so wie die, welche im westlichen Reiche sichtbar sind, keine andere Quelle als die von Constantin gemachten Neuerungen hatten u).

Es hörten endlich die barbarischen Nationen, welche die Gränzen der beyden Reiche umgaben, nicht auf, jede von ihrer Seite, einen Versuch auf die Ueberwältigung derselben zu machen. Constantin und Constanz gaben ihnen anfangs Geld; auf welche Weise sie sie bisweilen besänftigten, besonders die Allemannen, Araber, und Perser. Der erste hatte sogar die Unvorsichtigkeit den Persern Eisen zu schicken, wovon sie Waffen schmiedeten, deren sie sich zu einem blutigen Krieg mit ihm bedienten x).

Julian fand diese Politik äußerst schlecht, weil ein Volk, das den Frieden einmal habe kaufen lassen, mehrmals im Stande sey, ihn kaufen zu lassen.

t) Tillemont Hist. des Emper. Muratori. *Gibbon* T. III. p. 494 seqq.

u) Diese unter den Neuern gemeine Behauptung, daß Constantin durch seine Einrichtungen Schuld an dem Falle des Reichs sey, ist nicht neu; schon Zosimus hat sie; sie ist aber nach der gewöhnlichen Ausdehnung nicht ganz wahr.

x) Euseb. Vit. Constant. IV. Theodoret. I. 24.

sen. Er verweigerte daher, da er als Cäsar in Gallien regierte, den Allemannen geradezu die Geschenke, die man ihnen gewöhnlich gereicht hatte, und unterstützte diese Verweigerung durch merkwürdige Siege, die er über diese Barbaren erhielt. Die Geschenke, die man diesen Nationen machte, mußten sehr beträchtlich seyn, weil eben dieser Julian, als Kaiser, um seine Truppen, die Geld von ihm verlangten, zur muthigen Begleitung in dem Feldzuge wider die Perser zu bewegen, zu ihnen sagte, daß von den vielen Schätzen, welche die römische Republik besessen, nichts mehr übrig sey, und daß das Uebel von denen herrühre, welche die Kaiser den Frieden zu erkaufen gelehrt hätten. Ihr wollt Reichthümer, setzt er hinzu, sehet da das Land der Perser, aus diesem müßt ihr es hohlen. — — Unsere Finanzen sind erschöpft, unsere Städte verwüstet, unsere Provinzen verheeret. Ein Kaiser, der keine andere Schätze als die Schätze der Seele kennt, schämt sich nicht, diese anständige Armuth zu gestehen y). Allein die Nachfolger Julians zogen aus seinem Beyspiele wenig Vortheil, weil sie weder seinen Muth, noch seine Talente hatten; und da sie sich den Haß ihrer Unterthanen, und noch mehr ihrer Truppen zuzogen, so waren sie alle gezwungen, die Barbaren von ihren Staaten durch ansehnliche Geschenke zu entfernen, die sie ihnen so lange reichten, bis diese Völker es müde waren sie anzunehmen. Wie

y) Ammian. XXIV. p. 262. Er schenkte doch jedem Soldaten 130 Stück Silbermünze.

Verschwendung des öffentlichen Geldes an die Geistlichkeit.

Wie viele Beweggründe fanden die Kaiser nicht, die Unterthanen ihrer Güter zu berauben! Eine ungeheure Pracht, unaufhörlich zu führende Kriege, alle Arten von Barbaren, die zu befriedigen, und Länderverlust, der zu ersetzen war. So verderblich auch für die Unterthanen jedes dieser Dinge ausschlug, die den Kaisern die Mittel zur Bestreitung dieser Kosten verschaffen mußten, so fügte doch der Aberglaube der christlichen Kaiser zu den alten Bedingungen noch eine ganz neue hinzu. Nachdem Constantin die wahre Religion angenommen hatte, so glaubte er, oder ließ es sich überreden, daß es die Pflicht eines christlichen Fürsten sey, die Kirchen der Gläubigen mit Gütern zu überhäufen, und die Diener Gottes zu bereichern. Seine Nachfolger hatten die Schwäche denselben Grundsatz zu befolgen. Julian, der in Ansehung der Christen diese übel verstandenen Freygebigkeiten auf einige Zeit aufhob, machte dagegen mit Opfern einen großen Aufwand. Es hatte das Ansehen, als wenn es an Ochsen mangeln würde, wenn er länger gelebt hätte. Wenn aber dieser Aufwand Julians dem Lande lästig fiel, so diente er doch wenigstens dazu, daß er die Truppen, die ihn begleiteten, mehr an ihn zog. Denn Ammian Marcellin sagt z), daß sich die Soldaten alle Tage mit dem Fleische der geopferten Thiere und mit dem Opferweine anfüllten. Die Reichthümer aber, welche der Aberglaube der Kaiser an die Geistlichkeit verschwendete, machten nicht allein den Staat arm,

z) Ammian. XXIV.

arm, sie verdarben noch überdem die Sitten derjenigen, die dem Volke und selbst den Regenten zum Beyspiele dienen mußten. Es erforderte unermeßliche Schätze, um anhaltend so viele neue Kirchen in allen Provinzen der beiden Reiche zu bauen, um sie nach dem Willen einer eitlen und prachtsüchtigen Geistlichkeit auszuschmücken, und sie auf eine solche Art mit Einkünften zu versehen, daß die Fonds nicht blos für die Unterhaltung, sondern auch für die unersättliche Habsucht der Geistlichen, die wir unten zu beschreiben Gelegenheit finden werden, zureichend war.

Drückende Auflagen.

Die Zahl der alten Auflagen vermehrte Constantin am ersten a). Zosimus sagt b), daß er unter andern zwey neue äußerst verderbliche Auflagen einführte, oder, wie es eigentlich heißen sollte, wieder in Gang brachte. Die eine Abgabe war der Follis, welcher von vornehmen Personen gehoben wurde. Diese Taxe war so drückend, daß sie am Ende den größten Theil der angesehensten Familien im Reiche herunterbrachte. Die andere war das Chrysargyrum, welches die Krämer und Handelsleute, ja sogar die mit ihren Leibern handelnden Frauenspersonen bezahlen mußten. Man trieb es alle vier Jahr ein. Bey der Annäherung dieses Termins hörte man, sagt Zosimus, in allen Städten die Klagen und das Geschrey derer, welche diese Taxe zu bezahlen hatten; hierauf kamen die Einsamm-

a) Victor epit. Vita Constant. Zosim. II.

b) Zosimus II. 38.

sammler an, welche die armen und zum Bezahlen unvermögenden Leute schlagen und zuweilen mit Grausamkeit foltern ließen. Mütter verkauften selbst ihre Kinder, Väter gaben ihre Töchter der Entehrung preis. Eben dieser Kaiser ersann noch ein anderes gleich verhaßtes Mittel sich Geld zu verschaffen. Allen Personen, die sich durch ihren Reichthum auszeichneten, trug er ehrenvolle Magistrate nach einander auf, ohne daß sie dieselben ausschlagen durften; und für die erlangte Ehre zwang er sie, ihm große Geldsummen zu zahlen. In dieser Absicht hatte er ein genaues Verzeichniß aller reichen Bürger in seinem Reiche; und schickte nach allen Seiten Personen aus, die denen, die er ausgezeichnet hatte, den Befehl von der zugedachten Ehrenstelle überbringen mußten. Sobald man aber diese Commissarien sah, so nahmen die meisten reichen Bürger die Flucht und retteten sich in fremde Länder, um der Annahme solcher Ehrenstellen auszuweichen, wodurch sie zu Grunde gehen mußten.

Constanz, Constantins Sohn, behielt die Auflagen seines Vaters bey und fügte noch neue hinzu. Diese neuen Auflagen wurden um so verderblicher für die westlichen Länder, je mehr die Stadt Constantinopel von Tage zu Tage mit den angesehensten Familien aus Italien einen sehr großen Theil der Reichthümer dieses Landes an sich zog. Aus diesem Grunde hätten die Kaiser, anstatt die alten Auflagen zu vermehren, sie dagegen vermindern sollen. Julian zeigte auch wirklich, so lange er als Cäsar

die Regierung in Gallien führte, daß sich bey einer nur geringen Oekonomie alle Lasten des Staats tragen und die Steuern der Unterthanen über zwey Drittheile vermindern ließen. Als ihm sein Befehlshaber der Leibwache, Florentius, vorgestellt hatte, daß vorzüglich wegen des Kriegs mit den Allemannen und Franken eine Erhöhung der Abgaben nothwendig sey, so bewies ihm dagegen der Kaiser, daß die Einnahme die Ausgabe um vieles übertreffe. Hierauf setzte er die bisherige Abgabe von fünf und zwanzig Goldstücken, die jeder abtragen mußte, bis auf sieben herab c).

Nach Julians Absterben bemüheten sich die Kaiser wieder, eins ums andere, die Unterthanen durch alle Arten von Auflagen zu drücken. Sogar suchte Valentinian der Erste die Geschenke, welche vorhin die Städte den Kaisern bey gewissen Gelegenheiten zu machen pflegten, und welche seine Vorgänger als blos willkührliche und freywillige Geschenke betrachtet hatten, in ordentliche und gemeine Abgaben zu verwandeln d). Vermöge der Vergrößerung der Auflagen war man nach Verlauf von vierzig Jahren so weit gekommen, daß man die bereits zu übertriebenen Steuern der Unterthanen in beiden Reichen um das Doppelte vermehrt hatte e). Hierdurch war die Last so drückend geworden, daß die Provinzen, ohne sich zu Grunde zu richten, nicht den geringsten außeror-

c) Ammian. XVII. p. 90. XVI. p. 63.
d) Id. XVII. XXX. p. 432. Zosim. IV. 16.
e) Themist. Or. 8.

dentlichen Aufwand bestreiten konnten. Als im Jahre 387 Theodos der Erste zu Antiochien das gewöhnliche Fest von dem zehnten Jahre seiner Regierung, an dem er unter seine Soldaten Geld austheilen mußte, feyern wollte, so konnte er nicht umhin, eine außerordentliche Abgabe in dieser Absicht zu fordern. Durch die Nachricht von diesem Befehle wurden die Einwohner von Antiochien in die größte Bestürzung gesetzt. Alle Personen vom Stande liefen nach dem Gerichtsplatze zum Statthalter, um ihm die Unmöglichkeit, eine außerordentliche Last zu tragen, vorzustellen, da schon die gewöhnlichen Steuern für sie unerträglich wären; es würde diese neue Forderung ihren unvermeidlichen Untergang befördern, und sie würden eher genöthigt werden, die Stadt zu verlassen, als das Verlangen zu erfüllen. Die Geschichtschreiber sagen uns, daß der Statthalter und die übrigen kaiserlichen Bedienten zu wohl die Wahrheit und Stärke dieser Gegenvorstellung der Antiochener fühlten, daß sie aber ihr Amt zwang, keine Entschuldigung anzuhören. Weil sie bey der Nothwendigkeit des Gehorsams beharreten, so empörten sich die Einwohner, und begingen alle Art von Ausschweifung bey der Beschimpfung der Bildsäulen des Kaisers, seiner Mitregenten, seiner Gemahlin und seines Vaters f). Endlich stiegen unter Theodos dem Zweyten die Auflagen zu einer solchen Grösse, und die Einsammler derselben verübten, wie gewöhn-

f) Ioh. Chrysostom. Or. V. Liban. Or. XIV. Sozomen. VII. 23. Zosim. IV. 41.

wöhnlich, solche Gewaltthätigkeiten, daß allenthalben die reichen Familien in Armuth und die weniger bemittelten in elende Umstände geriethen; eine Menge der Unglücklichen hingen sich aus Verzweiflung auf oder starben durch freywilliges Verhungern. Die Länder wurden von Arbeitern verlassen und in Waldung verwandelt; die Einöden wurden von Flüchtlingen voll, die darinn nach und nach umkamen. So schildern uns die gleichzeitigen Geschichtschreiber und vor andern Salvian g) das Unglück, welches die übertriebenen Auflagen und die grausamen Behandlungen der Unterthanen verursachten.

Der schwärmerische Aberglauben der Kaiser vergrößerte noch um vieles die unerträgliche Last dieser grausamen Taxen durch die Freyheiten, die sie den Kirchen und der Geistlichkeit in Ansehung der gewöhnlichen und zuweilen der außerordentlichen Steuren ertheilten, indem sie durch die übrigen Unterthanen den durch diese Befreyungen verursachten Abgang ersetzen ließen.

Zweytes Capitel.

Veränderung in der Religion.

Wenn der erste unter den christlichen Kaisern sein ganzes Leben hindurch nicht von einem Geiste des Ehrgeizes und der Eitelkeit, die ihn zu großen

Constantins zweydeutiges Christenthum.

g) Salvian. Lib. V.

Verbrechen verleiteten, gränzenlos wäre beherrscht worden; wenn er nicht den Licinius, seinen Mitregenten, seinen Freund und seiner Schwester Mann, hätte erdrosseln h); wenn er nicht, ohne einen ordentlichen Proceß, seinen Sohn Crispus, seinen Enkel Licinius und verschiedene seiner von seiner Gemahlin Fausta angeklagten Freunde hätte sterben lassen i); wenn er nicht, ebenfalls ohne Untersuchung, blos um die Klagen seiner Mutter Helena zu stillen, selbst seine Gemahlin und einen grosen Theil derjenigen, die als ihre Mitschuldigen angeklagt waren, durch Erstickung umgebracht hätte k); wenn er nicht, auf gleiche Weise ohne Proceß, den Philosophen Sopater, seinen Freund, einzig aus der Ursache in Stücken zu hauen befohlen hätte, weil diesen, wie es Eunap und Zosimus erzählen l), das Volk in Constantinopel anklagte, daß er durch seine magische Kunst die Winde aufhielte, die den aus Aegypten kommenden Kornschiffen zum Einlaufen nöthig waren; wenn er nicht einen Schein der Religion gebraucht hätte, um einen Vorwand zu haben das Heidenthum zu verfolgen, und sich für die Christen zu erklären m); wenn er nicht eine neue Täuschung ersonnen hätte, um seinem Vorhaben, Constantinopel zu erbauen, einen Anstrich zu geben,

h) Eutrop. Zosim. II. Aurel. Victor. in Constantin.

i) Ebendieselben und Philostorg.

k) Ebendieselben.

l) Eunap. c. 4. Zosim. II.

m) Euseb. Vit. Constant. L. I. c. 29.

geben, wovon doch der wahre Endzweck war, Rom und den dortigen Senat zu Grunde zu richten n); wenn er nicht bis auf den letzten Augenblick seines Lebens seine Taufe verschoben hätte, nach einem Alter von vier und sechzig, und nach einer Regierung von vier und dreyßig Jahren o) und nachdem er an seinem Hofe eine Menge Reden gehalten p), eine große Anzahl von Gesetzen in allen seinen Ländern in der Absicht seine Unterthanen zur Taufe zu bewegen bekannt gemacht hätte; wenn er nicht dem Geiste des Evangeliums entgegen gehandelt, indem er mit Ehren und Reichthümern die Geistlichkeit überhäufte, denen der Heiland und die Apostel ein Beyspiel der Einfalt gegeben und in der Demuth zu leben vorgeschrieben hatten; wenn er nicht die Sitten derer zu verderben gesucht hätte, welche ihr Dienst verpflichtet ein heiligeres und erbaulicheres Leben, als der große Haufen der Gläubigen, zu führen; endlich wenn sein Betragen nicht allemal dem entgegen gewesen wäre, was bisher die Christen beobachtet hatten: so würde ich nicht glauben, daß es eine Thorheit wäre, seine Bekehrung für aufrichtig zu halten, alles Widerstandes ungeachtet, den jeder Vernünftiger fühlen muß, wenn er Aufrichtigkeit in der Bekehrung eines Menschen finden soll, der nichts als eine augenscheinliche und handgreifliche Betrügerey als den ganzen

n) Philostorg. II. 4.

o) Eusеb. Vit. Constant. IV. 29.

p) Ammian. XXI.

Grund seines Ueberganges zu einer andern Religion angiebt.

Allein nach allem Anschein sind dies die Beweggründe, die seine Bekehrung bewirkt haben. Er wollte sich unabhängiger machen, als es seine Vorgänger gewesen waren; er wollte seinem Leben und Reiche eine festere Sicherheit verschaffen; er wollte den Empörungen der Armeen vorbeugen und den römischen Senat herabsetzen, dessen eigenthümliche Gewalt die angemaaßte Gewalt der Kaiser beschränkte, und dessen gesetzmäßige Rechte den ungegründeten Forderungen der Tyrannen entgegen liefen; er wollte endlich alle alte Gebräuche zernichten, welche die Zeichen von den Gränzen, welche die alten Einrichtungen der Macht der Kaiser vorgeschrieben hatten, kenntlich machten. Alles dieses verlangte, daß er die Parthey der Christen wählte, indem er sich für den Beschützer und Vertheidiger ihres Glaubens erklärte. Der Glaube dieser Parthey schränkte auf keine Weise die Macht des Kaisers ein, sondern legte vielmehr den Unterthanen einen Gehorsam in allen Dingen auf, welche weltliche Angelegenheiten beträfen; er verstattete ihnen keinen Aufstand wider die Regenten, sondern knüpfte ihnen ein, mit Geduld selbst ihre Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten zu ertragen; er reizte ihre Seele nicht zu einem Streben nach einem Theile der Vorzüge und Würden der kaiserlichen Macht; er beschäftigte sie so sehr mit der künftigen Welt, daß sie die Ehre und die angesehensten Stellen dieser Welt verachteten. Sich an die Spitze eines solchen

chen Haufens stellen, dies hieß eine Parthey gewinnen, wovon man nichts zu fürchten, aber vieles zu hoffen hatte; er konnte sich von ihnen einen blinden Gehorsam, eine vorzügliche Treue, Zuneigung und Anhänglichkeit versprechen. Welche Freude und Dankbarkeit mußte nicht in einer Menge bisher verfolgter, gedrückter und geplagter Unterthanen die Betrachtung hervorbringen, daß sie sich auf einmal zum herrschenden Theile des Reichs, erhoben, von der Bedrückung befreyet, und sich im Stande sahen, das Schrecken ihrer Feinde zu werden! Es war inzwischen für Constantins Absicht nicht genug, daß er sich für den Beschützer und das Haupt der Christen erklärte; es war auch nothwendig, alle Mittel aufzusuchen, wodurch er die Heiden demüthigte, ihren Geist erniedrigte, ihre Macht schwächte, die alte und seinem Vorhaben zuwiderlaufende Religion vernichtete, und sie zur Annahme einer solchen Religion zwang, deren große Vortheile er kannte. Hierin lag der Grund, daß er von der einen Seite wider die Heiden und ihren Götzendienst so viele Gesetze gab, und von der andern Seite die Christen so eifrig erhob, sie am Hofe hervorzog, seine Schätze an sie verschwendete, sie mit den ersten Aemtern am Hofe und bey der Armee bekleidete, so daß er allmählich die Christen ihrem alten Geiste der Niedrigkeit entzog und ihnen den Geist der Ehrbegierde, welcher den Heiden eigen war, einflößte, deren Fehler sie nach und nach alle mit dem Verluste ihrer alten Tugenden annahmen. Hätte Constantin die Heiden und den

Senat in Rom nicht herabgesetzt, so würde ein misvergnügter Unterthan, oder irgend ein Ehrgeiziger hinlängliche und zu des Kaisers Untergange hinreichend starke Anhänger gefunden haben; hätte er aber die Christen nicht zu Ehrenstellen erhoben, so würde er an ihrer Zuneigung allein keine hinreichende Stütze gefunden haben.

In diesen Zeiten hatten die Priester und Bischöfe auf die Gemüther der Gläubigen einen ausserordentlichen Einfluß; weil die christliche Religion sich im Schoße der jüdischen gebildet hatte, wo die Priester ein unbegränztes Ansehen und Macht besaßen; weil die Priester und Bischöfe unter den Christen als die Nachfolger der Apostel betrachtet wurden; weil die Nichtgeistlichen gewöhnlich äusserst unwissend waren, die Clerisey hingegen die zum Unterricht der erstern nöthigen Kenntnisse hatte; endlich weil die Bedürfnisse der Gläubigen sie in einer beständigen Abhängigkeit von der Geistlichkeit hielt, an welche man sich um Unterricht im Glauben wenden mußte, um sich unter die Catechumenen oder unter die Bußfertigen aufnehmen zu lassen, um Zugang zum Abendmahl zu erhalten, um an den Almosen Antheil zu haben, um Beystand von ihnen in Krankheiten, in der Buße zu empfangen, um ihrem Schiedsausspruche solche Processe zu unterwerfen, welche man in der Güte endigen wollte, endlich noch aus manchen andern sowohl geistlichen als weltlichen Ursachen. Auf eine solche Weise ließ es sich Constantin gleich anfangs angelegen seyn, die Geistlichkeit zu gewinnen:

nen: er zog viele Bischöfe und Priester an den Hof; er hatte ihrer stets viele zur Tafel; er führte sie mit sich, wenn er in den Krieg zog; er äußerte ihnen sehr oft, daß er sie wie seine Väter, seine Gebieter, und als seine Fürsprecher beym Heilande betrachte; wenn sie von einem Orte zum andern reisen mußten, es mochte eine geistliche oder weltliche Angelegenheit betreffen, so ließ er sie auf seine Kosten prächtig unterhalten, und mit öffentlichem Fuhrwerk versehen, so daß, nach Ammians Nachricht q), die Priester und Bischöfe das öffentliche Fuhrwerk im ganzen Reiche zu Grunde gerichtet hatten; er gab ihnen einen Theil des Goldes und Silbers, das er aus den Tempeln der Heiden geraubt hatte; er erschöpfte überdem noch seine Unterthanen durch Auflagen, um mehrere Mittel zu erlangen, womit er die christliche Geistlichkeit bereichern konnte r). Endlich bauete er allenthalben prächtige Kirchen, die er mit verschwenderischer Freygebigkeit ausschmückte und beschenkte. Eusebius giebt uns eine genaue Beschreibung von der Kirche, welche der Bischof Paulus zu Tyrus gegen die Mitte der Regierung des Constantin bauen ließ. Die Pracht dieses Gebäudes läßt uns von dem dabey gemachten Aufwande urtheilen: und dieses ist um so merkwürdiger, je richtiger es nach der Bemerkung des Abts Fleury ist, daß die gleich hierauf in andern Gegenden gebaueten Kirchen der in Tyrus so ähnlich sind,

daß

q) Ammian. XXIX.

r) Victor epit. Constant. Zosim. II. Euseb. Hist. Eccl. X. 3.

daß man sagen möchte, diese habe bey den übrigen zum Muster gedient.

In gleicher Absicht, die Geistlichkeit mit Gütern zu überhäufen, erlaubte Constantin auch seinen christlichen Bedienten, seine heidnischen Unterthanen ohne Maaß zu plündern und zu plagen. Die Christen verschafften sich hinlängliches Ansehen theils durch die Gunst des Fürsten, theils selbst durch ihre Armuth, indem es, wenigstens vor den letzten Regierungsjahren des Constantins, wenige reiche unter ihnen gab. Die Geschichte hat uns die Namen zweyer Personen aufbewahrt, welche dieser Kaiser aus der Niedrigkeit hervorgezogen und stufenweis zu den höchsten Würden erhoben hat, ungeachtet sie in ihren vorigen Bedienungen die äußerste Raubsucht gezeigt hatten. Der eine darunter ist Musonius, der andere Ablavius; alle beide sind Befehlshaber der Leibwache geworden, der letzte unter Constantin, und der erste unter seinem Sohne Constanz, ob sie gleich, nach den Berichten aller Geschichtschreiber und selbst des Eusebius, des Panegyristen von Constantin s), wegen ihrer unersättlichen Begierde und wegen der an den Unterthanen verübten Bedrückungen, äußerst verschrien waren.

Geist der Intoleranz.

Zu eben der Zeit, als alle Absichten Constantins dahin gingen, die Christen zu begünstigen, gab er sich auch alle Mühe, die Heiden zu unterdrücken und den Götzendienst auszurotten. Er ließ die

s) Euseb. Vit. Constant. II. 29. 54. 59. Aurel. Vict. in Constant. Amnian. XV. XVI.

die berühmten Tempel niederreißen, die merkwürdigsten Bildsäulen zerschlagen, die meisten Tempel ihrer goldenen und silbernen Gefäße, ihrer kostbaren Bildsäulen und aller ihrer Reichthümer beraubten t); mit Strenge verbot er die Opfer und Wahrsagerey, und ließ sogar diejenigen, welche überwiesen wurden, daß sie die Wahrsager um Rath gefragt hatten, nach des Libanius Ausdruck u), ohne Gnade verbrennen. Da er inzwischen, wider seinen Willen, den Heiden einen großen Theil der Statthalterschaften und Magistrate auftragen mußte, weil die Christen noch größtentheils einfältige und ungebildete Leute waren, die keine Kenntniß der Welt und der Wissenschaften hatten, so wurden seine Gesetze an vielen Orten gar nicht, und an andern mit keiner Strenge befolgt.

Die Nachfolger Constantins fanden noch eine lange Zeit dieselben Hindernisse wider denselben Eifer, den sie für den Triumph der neuen und für die Ausrottung der alten Religion zeigten. Ihre Unvorsichtigkeit vermehrte sogar die Schwierigkeiten; denn anstatt den friedfertigen und sichern Weg der Ueberredung zu wählen, wandten sie allenthalben gewaltthätige, grausame und zur Empörung reizende Mittel an, welche aus den Hartnäckigen noch halsstarrigere Widersacher und aus den Nachgebenden nur Heuchler machten. Der Kaiser Constans, der durch

t) S. Tillemont Hist. des Emper. T. IV. art. 53. u. folg.

u) Liban. Or. XIV.

durch seine Ausschweifungen, und durch seine unnatürliche Lust, die er an Barbaren, die er von aller Art in dieser Absicht an seinen Hof gezogen hatte x), befriedigte, imgleichen durch die Unwürdigkeit der Statthalter, welche er wählte, durch seine eigenen Grausamkeiten, die er an den Unterthanen verübte, bekannt ist, war der erste, welcher die Gesetze seines Vaters mit dem Zusatz noch weit härterer Strafen erneuerte, und für ihre Beobachtung wachte y). Ihn ahmte sein Bruder Constanz nach. Bey Lebensstrafe und dem Verluste der Güter verbot er die Opfer z). Gratian übertraf sie alle beide; aber allen that es darin Theodos der Erste zuvor. Er machte wider die Heiden verschiedene Gesetze bekannt, worunter als das merkwürdigste das vom Jahr 342 vorkommt, und im Theodosischen Codex das zwölfte im Titel de paganis ist. Durch dieses Gesetz wird jedermann, an welchem Orte es auch sey, den Götzenbildern Opfer, dem Genius oder dem Hausgotte im Innern des Hauses Wein oder Weihrauch darzubringen, Kerzen anzuzünden, und Kränze ihnen zu Ehren aufzuhängen verboten. Er erklärte es für ein Verbrechen der beleidigten Majestät, wenn jemand zu opfern oder die Eingeweide der Opferthiere zur Erforschung der Zukunft zu brauchen sich unterstehen würde; er befahl die Einziehung des Hau-

x) Aurel. Vict. in Constant. Zonaras.

y) Cod. Theod. XV. tit. 10. l. 4. ibi Godofred.

z) L. 4. L. 6. C. Th. de pagan.

Hauses, worin man Weihrauch dargebracht, und des Landes, wo man Kränze an Bäumen gebunden, oder Altäre von Rasen errichtet hätte; an die Bedienten und an die Statthalter der Städte ergieng der Befehl, die Schuldigen anzugeben, und an die Magistrate und ihre Untergeordneten, bey Strafe einer Geldbuße von dreyßig Pfund Gold, ihre Pflicht zu erfüllen. Seine beyden Söhne und Nachfolger im Reich, Arkadius und Honorius, bestätigten diese Gesetze und fügten noch neue hinzu.

Folgen der Intoleranz.

Diese schlechten Gesetze brachten die schlimmsten Folgen hervor. Von der einen Seite nahmen die Kaiser, indem sie sich gewöhnten solche tyrannische Gesetze wider die Heiden zu geben, unvermerkt eine Fertigkeit an, alle ihre Unterthanen ohne Unterschied der Religion despotisch zu beherrschen. Als Beförderer der wahren Religion wurden die christlichen Kaiser Despoten, und Tyrannen, die weit schlimmer und uneingeschränkter lebten, als es die meisten heidnischen Kaiser gewesen waren. In verschiedenen Gesetzen und Antworten dieser christlichen Regenten bemerkt man Züge einer so übermüthigen Tyranney, dergleichen man in der Geschichte weder des Nero noch des Caligula antrifft. Oben habe ich Züge einer offenbaren und handgreiflichen Tyranney angeführt; hier will ich ein anderes von einem gefühllosen Despotism hersetzen. Weil Valentinian der Zweyte, ein schwacher Kaiser, und ein Sklav seiner Verschnittenen

und

und einiger Priester, die Gewohnheit hatte, die vornehmsten Würden an diejenigen zu vergeben, die ihm am meisten zu schmeicheln und ihn zu betrügen wußten, so schrieb ihm Symmachus, Statthalter von Rom, ein Mann von großer Rechtschaffenheit, der voll Eifers für das Beste des Staats war und große Kenntnisse besaß: „Die rechtschafnen Männer, welche die Ehrenstellen bekleiden „können, fehlen niemals; um sie zu unterscheiden, „muß man sogleich diejenigen entfernen, welche bestechen, und unter den übrigen werden sich immer „Männer von Verdienst finden.“ Auf dieses schickte ihm der Kaiser folgendes Antwortschreiben zu: „Es ist niemand befugt den Entschluß eines „Landesfürsten zu richten; es ist Beleidigung der „kaiserlichen Majestät, wenn man an dem Verdienste eines Mannes zweifeln will, den sie mit ihrer „Wahl beehret hat.“ Allerdings war es ein gemeiner Fehler der Kaiser in diesen Zeiten, daß sie niemals einem Manne von Verdienst ihr Zutrauen gönneten. Ihre Lieblinge bestanden aus Bösewichtern, die ihrer Raubsucht, ihren Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten keine Schranken setzten. Der Kaiser Valens machte sich durch seine eigenen und durch die Grausamkeiten seines Schwiegervaters Petronius verhaßt. Dieses brachte eine Menge Spottschriften, vornehmlich wider Petronius, den man als einen zweyten Sejan betrachtete, zum Vorschein. Allein dieser mit so vielem Recht gehaßte Mensch brachte sogleich den Kaiser dahin, daß er in einem Edict nicht allein die Urheber

heber dieser Schmähschriften, sondern selbst diejenigen, die sie aufbewahrten, zum Tode verurtheilte. Der verschnittene Eutropius, des Kaisers Arcadius Beherrscher, der wohl wußte, daß ihn jedermann verwünschte, ließ im Namen dieses Kaisers ein fürchterliches Gesetz bekannt machen. Wer eine Verschwörung angestiftet hat, heißt es hier, oder nur den Anschlag einer Verschwörung wider das Leben der Räthe der Kaiser oder der hohen Magistratspersonen gefaßt hat, soll als einer, der sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hat, auch wenn der Anschlag nicht ausgeführt worden, am Leben bestraft werden; die Kinder sollen zur Ehrlosigkeit und zu einem immerwährenden Elende verurtheilt; diejenigen aber, die ihre Fürsprecher seyn wollen, für ehrlos erklärt werden; gleichen Martern sollen diejenigen, welche an dem Verbrechen Theil gehabt haben, und die Kinder derselben unterworfen seyn. Es verspricht das Gesetz denjenigen Belohnungen, die vom Anfange der Verschwörung Nachricht geben, und Befreyung von der Strafe den Mitschuldigen, welche sie entdecken werden a). Was für verderbliche Gesetze! Sie sind selbst in der Despotie verderblich! Unter der Regierung des Arcadius, sagt Zosimus b), verbreitete sich die Zahl der Angeber, umgab den Hof und steckte ihn an. Weil der Regent äußerst blödsinnig war, so beförderte die im höchsten

a) L. 5. C. ad Leg. Iul. Maiest.

b) Zosimus V.

sten Grad unternehmende Kaiserin die unersättliche Habsucht ihrer Diener und Vertrauten. In den Abendländern gab zu gleicher Zeit Honorius gerechte Gesetze zu Gunsten des einen, und ungerechte Gesetze zu Gunsten des andern Theils. Die ungerechten wurden durch das Ansehen derer, welche sie erhalten hatten, mit aller Strenge in Erfüllung gebracht, die gerechten fielen fast allemal in Unwirksamkeit, es sey nun wegen der Verwirrung und Unordnung, die in allen Dingen und vornehmlich in der Regierung herrschte, oder wegen der Schwäche derjenigen, welche die Gesetze angerathen hatten. Man erkennt darin rühmliche Gesinnungen, und gute Grundsätze. Allein diese Grundsätze enthielten einen Vorwurf für die Regierung wegen der Verachtung, die sie dagegen äußerte, wenn es darauf ankam, sie in Ausübung zu bringen. Der unter allen Kaisern am frömmsten gesinnte Theodos der Zweyte, eben der, von welchem der heil. Augustin sagt, daß man ihn würde haben vergöttern können, wenn er im Privatstande geblieben wäre, war unter allen Despoten der schlimmste. Man urtheile davon aus dem Gesetze, worin er als ein Verbrechen der beleidigten Majestät verbietet, nicht allein Tuch von der Farbe des kaiserlichen Schmucks zu tragen, sondern sogar, dergleichen zu besitzen. Der heil. Isidor, der unter seiner Regierung lebte, sagt c), daß man noch lebenden Personen Erben gab; daß man fast alle Unterthanen, die sich durch ihren Reichthum auszeichneten, ihrer Güter beraub-

te;

c) Isidor. ep. 36.

te; daß man diesen ihre Kinder, jenen ihre Weiber nahm. Er drückte, eben so wie Honorius, das Volk durch viele neue Auflagen, und die Steuereinnehmer behandelten es mit so außerordentlicher Grausamkeit, daß sich die Unterthanen, nach Salvians Ausdruck d), über die Einbrüche der Barbaren freueten, weil sie, als mit den Lastern der Römer noch unbekannt, ihnen mehr Linderung und Menschlichkeit hoffen ließen. Von der andern Seite glaubten die Christen, die vormals von den Heiden waren verfolgt worden, weil sie, nicht zufrieden, den wahren Gott anzubeten, die Gewohnheit gehabt hatten, über die Götter der herrschenden Religion zu spotten, und ihren Gottesdienst und ihre heiligen Gesetze zu verwünschen, die Christen, sage ich, glaubten, da sie in dieser Zeit ihre Religion auf den Thron erhoben sahen, und sich seitdem als die stärksten erkannten, wegen des vormaligen Betragens der Heiden gegen sie berechtigt, diese ihrer Seits mit so viel stärkerm Grunde verfolgen zu dürfen, weil sie wußten, daß ihre Religion die wahre, und daß die, welche sie zu vernichten suchten, die falsche und gottlose sey. Aber die Gewoheit im Verfolgen nahm ihnen allmählich jene Sanftmuth, welche bisher ein Kennzeichen der Gläubigen gewesen war, und jene allgemeine Menschenliebe, welche die Seele des Christenthums ausmachte, und die Grundlage des Evangeliums abgab. Die verschiedenen Classen der Christen wurden zu Haufen wilder Menschen, die, nicht zufrie-

Die Christen verfolgen sich unter einander.

d) Salvian. de gubernatione dei L. V.

den, ihre Wuth durch die Verfolgung derer zu stillen, an welchen sie sich rächen zu müssen glaubten, sich selbst unter einander schlugen und mit einer blutdürstigen Wuth zerfleischten, aus eitler Streitsucht über geringe Worte, über Chimären der Einbildungskraft, über die Art, wie eine Stelle in der Schrift zu verstehen war, über die Art, unbegreifliche Geheimnisse auszudrücken; aus Antrieben des Ehrgeizes, der Habbegierde, und der Eifersucht; aus noch sträflicheren oder wenigstens aus noch ärgerlichern Leidenschaften.

Wenn man sich von den Ausschweifungen, den Verbrechen, den Thorheiten, welche der Geist der Verfolgung erzeugt hat, von dem Grade des Verderbens, worein die Menschen seitdem gesunken sind, und von der Menge der großen Uebel, welche die Länder davon gefühlt haben, einen Begriff machen will, so muß man sich jene hitzigen, cholerischen und rachgierigen Afrikaner vorstellen; jene fanatischen, schwärmerischen und zornigen Aegypter, jene Asiater und Griechen voll Lebhaftigkeit, Spitzfindigkeit, Sophisterey, Grübeley, Streitsucht, und List; so muß man in seinem Geiste die Zänkereyen durchgehen, welche ohne Unterlaß die Kirche beunruhigten, die Spaltungen, welche sie trennten, die Secten, welche sie zerrissen. Dieser Geist der Intoleranz zog alle Aufmerksamkeit und alle Sorgen der Menschen nach solchen Gegenständen hin, die ihn unterhalten konnten, und leitete sie von solchen Dingen ab, die für die Gesellschaft und den Staat wichtig waren. Die verschiedenen Partheyen dachten nur

darauf,

darauf, sich einander zu Boden zu werfen, sich wechselsweise das größte Uebel, das sie konnten, zuzufügen, und niemand bekümmerte sich mehr um die Pflichten, die ihm sein Stand zu erfüllen auferlegte. Der Kaiser Sorge war es nur, Kirchenversammlungen zusammen zu rufen, Anhänger zu gewinnen, ihnen den Sieg zu verschaffen, sie mit Gütern und Ehre zu überhäufen, die Gegenparthey niederzuwerfen, ihr die Kirchen, Güter, Würden, und selbst das Leben zu nehmen. Die Verschnittenen, Weiber, Feldherren, Hofleute, Bischöfe, Priester, Mönche brauchten Ränke und List, ersannen tausend Lügen, tausend Verläumdungen, und begingen tausend Betrügereyen, entweder, um den Kaiser für ihre Parthey zu gewinnen, oder, um ihn zu einer größern Bedrückung der Gegenparthey, als er Lust hatte, zu bewegen, oder, um ihn zu verhindern, daß er die von ihm gehaßte Parthey nicht so sehr verfolgte, als er sich vorsetzte. Die vom Hofe geschützte Parthey beging ungestraft alle Verbrechen, und die entgegengesetzte verübte deren eben so viele aus Verzweifelung, ohne sich wegen der schrecklichen Strafen, die auf sie warteten, in Sorgen zu setzen. Durch die Gewohnheit, Verbrechen zu verüben, wurden die Menschen alle Tage schlimmer; die Wunden des Staats wurden täglich ärger wegen der allgemeinen Gleichgültigkeit der Kaiser und der Bürger gegen das öffentliche Beste. Die Katholiken und Arianer schlugen sich zu Constantinopel um eine Kirche, welche diese verlangten, und jene hartnäckig verweigerten;

die Befehlshaber der Truppen, regierten als Anführer der Partheyen die Gefechte, während daß von einer Seite die Hunnen, von einer andern die Isaurier, und noch von einer andern die Perser sich über die Provinzen des Arcadius herwarfen. Zu derselben Zeit beschäftigte sich Honorius allein mit neuen Gesetzen wider die Heiden, unterdessen die Gothen zur Verheerung Italiens und zur Plünderung Roms mit großer Macht anrückten.

Eine Stelle aus dem heil. Gregor von Nyssa setzt uns in den Stand von der Raserey dieser Zeiten zu urtheilen. „Wenn man ein Stück Gold wechseln „will, sagt er, so hält man uns lange Reden über den „Unterschied des empfangenen Sohns und des nicht „empfangenen Vaters; wenn man nach dem Preise „des Brodes fragt, so antwortet man, daß der Va„ter grösser als der Sohn ist, und daß ihm der Sohn „unterworfen ist; und auf die Frage: wenn das „Bad warm seyn wird? antwortet man im Ernst, „daß der Sohn erschaffen worden.“ Als der heil. Epiphanius nach Constantinopel gekommen war, um durch den heil. Chrysostomus, den Bischof dieser Stadt, die Bücher des Origenes, welche eben von der Kirchenversammlung auf der Insel Cypern verdammt waren, verdammen zu lassen, so fand er diesen heiligen Bischof wenig bereitwillig ihm Genüge zu leisten: dieser sagte, man müsse sich nicht übereilen, noch jemand ohne Untersuchung der Sache verdammen. Wegen dieser Entschuldigung beschloß der heil. Epiphanius sich vor dem Volke zu zeigen, das sich in der Kirche der Apostel versamm-

sammlen mußte, und daselbst öffentlich die Bücher des Origenes zu verdammen. Schon war der heil. Epiphanius in der Nähe der Kirche, als ihm ein von Johann Chrysostomus geschickter Diaconus begegnete, und von Seiten des Bischofs benachrichtigte, daß dieser einen Aufstand erregen werde, und daß er, der heil. Epiphanius, als Urheber der Verwirrung, in Gefahr seyn würde e); so sehr nahm das Volk Antheil an den Streitigkeiten der Geistlichen, selbst an solchen, wovon es gar nichts verstand.

Aus natürlichen Gründen hatten die Abendländer einen weniger hitzigen Kopf, eine weniger lebhafte Einbildungskraft, ein weniger boshaftes Herz, und einen weniger listigen Geist als die Morgenländer. Demohngeachtet unterließen es die Geistlichkeit und, mit der Zeit, die Mönche nicht, den Hof des westlichen Reichs zu beunruhigen. Verführt durch das Beyspiel der Geistlichkeit in den Morgenländern, und angefeuert durch ihren eigenen Vortheil, erregten sie daselbst fast eben so große Unruhen, als im Orient. Gleich anfangs verlangten sie, wie die Morgenländer, daß man wider die Heiden Gesetze gäbe; und unterdessen daß diese die besten Truppen, und die besten Anführer lieferten, ermüdeten die Christen nicht, die Kaiser zur Vertilgung derselben zu reizen.

Bald sah man in den Abendländern die Streitigkeiten und die wechselseitige Eifersucht unter den Mitgliedern der Geistlichkeit, eben so wie im Mor-

e) Socrat. VI. 14.

genlande, die Kirche und den Staat in Feuer sezen. Ein trauriges Beyspiel liefert die Spaltung der Donatisten, die, aus einem geringfügigen Umstande erzeugt, fürchterliche Unordnungen hervorgebracht hat. Als der Bischof von Carthago, Mensuvius, während der Regierung des Diocletians mit Tode abgegangen war, so verlangte der vom Volke erwählte Cöcilian von den Alten die goldenen und silbernen Gefäße, welche ihnen sein Vorgänger anvertraut hatte. Um nicht zur Herausgabe derselben genöthigt zu werden, treten diese in eine Parthey zusammen, worein sie Lucilla, eine reiche und mächtige Frau, ziehen; sie rufen ein Concilium von siebenzig Bischöfen zusammen, worin Cöcilian verurtheilt und abgesezt, und Majorin, ein Diener der Lucilla, an seine Stelle gesezt wird. Von diesem Augenblicke an ist ganz Afrika in Feuer. Die Partheyen wenden sich an den Kaiser Constantin, der zu Rom eine Kirchenversammlung hält, worin des Majorins Parthey verurtheilt wird. Unter dem Vorwande, daß sich zu Rom Bischöfe in geringer Anzahl an einem Orte eingeschlossen und ihr Urtheil nach ihrem Willen und mit Uebereilung abgefaßt hätten, wendet sich die verurtheilte Parthey nochmals an den Kaiser. Constantin beruft ein Concilium nach Arles, welches ebenfalls zu Gunsten des Cäcilian einen Ausspruch thut. Die Parthey des Majorin, die man nach dem Namen des Donat, eines ihrer Anführer, Donatisten nennt, versichert nochmals, daß sie nach vorgefaßten Meynungen gerichtet, durch die Ränke und Leitung

tung der Gegner gedrückt und ungehört verurtheilt worden, und fodert deswegen ein neues Gericht. Constantin läßt hierauf beide Theile in sein Consistorium, oder seinen geheimen Rath kommen, hört sie mit Geduld an, und erklärt endlich Cäcilian für unschuldig und seine Gegner für Verläumder. Nun bittet die katholische Geistlichkeit den Kaiser, diese Verläumder zu bestrafen. Er verbannt auch die unruhigsten; allein die Katholiken, denen dies noch nicht genug ist, thun gegen die Donatisten neue Vorstellungen, weil diese noch immer von den weltlichen Magistraten geschützt werden. Um das Verlangen der Rechtgläubigen zu befriedigen, nimmt Constantin den Donatisten die Kirchen und zieht alle Oerter ein, wo sie gewöhnlich ihre Zusammenkünfte haben f). Dieser Strenge ungeachtet vermehrt sich die Zahl der Donatisten und breitet sich immer weiter aus. Sie lassen sich in großer Anzahl in Italien und selbst in Rom nieder. In der Folge werden wir fürchterliche Grausamkeiten antreffen, die von ihnen nach Constantins Tode verübt worden. Dies war also ein schreckliches Feuer, welches unter den Christen im Occident, sogar wegen einer bloßen Verwahrung anvertrauter heiliger Gefäße, angezündet worden g).

Obgleich in den Abendländern die hitzigen Köpfe nicht so gemein als im Orient waren, so brachten demohngeachtet die im Occident erzeugten Streitigkeiten grausame Uebel zum Vorschein. Man

f) Cod. Theodos. Lib. XVI. tit. 2. l. 1. et 2.

g) Vergl. *Gibbon* T. II. p. 231.

hatte hievon Beyspiele gehabt, selbst vor dem Siege der Kirche, mitten in der Zeit der Verfolgungen. Man sieht unter Decius den Priester Novatian zu Rom aus einem an Raserey gränzenden Eifer eine Spaltung veranlassen. Die Kirche hatte damals den Gebrauch, auf die Bitte der Beichtväter Verzeihung zu gewähren, wenn derjenige, welcher gefallen war, sich mit einem von ihrer Hand geschriebenen Indulgenzzettel zeigte. Wider diesen Gebrauch, der wegen der zu großen Gelindigkeit einiger Beichtväter in einigen Kirchen in Misbrauch ausgeartet war, lehnt sich Novatian auf. Er behauptet, daß die Kirche denen, welche abtrünnig geworden, niemals Verzeihung geben darf; daß sie niemals Errettung zu hoffen haben; daß die Reue und der Märtyrertod ohne Wirkung für sie ist. Eben dieses behauptete er von allen groben Sünden und sprach der Kirche die Macht ab, binden und lösen zu können, indem er behauptete, daß diejenigen, welche irgend eine dieser Sünden begingen, welche die Schrift des Todes würdige Sünden nennt, durch den Dienst der Priester gar keine Verzeihung erhalten, sondern sie allein, im Fall der Reue, von der Güte Gottes hoffen müßten h). Aus diesem Grunde klagt er den Pabst Cornelius an, daß er von dem Magistrat einen Zettel gekauft habe, um sich der Verfolgung des Decius zu entziehen; und daß er mit den Bischöfen, welche den Götzenbildern geopfert, Gemeinschaft gehabt habe. Er trennt Beichtväter und

eine

h) Socrat. V. 10. Sozomen. I. 22.

eine große Zahl der Gläubigen von der Gemeinde des Cornelius, und läßt sich selbst zum Bischof in Rom bestellen. Diese Spaltung theilte sogleich alle Provinzen, erst im Occident, und hernach selbst im Orient i), und dauerte bis ins fünfte Jahrhundert.

Was für Leute sind doch solche Christen, die bey den unbedeutendsten Dingen Feuer fangen, die durch ihre Streitigkeiten alles in Brand stecken, die nicht aufhören, sich einander alles mögliche Unheil zuzufügen, die mit Eifer die Kaiser in ihre Streitigkeiten zu ziehen, sie zu erbittern, und zu Gewaltthätigkeiten zu bringen suchen? So handelten die Priester und Philosophen der Heiden nicht. Sie machten nicht eine Gesellschaft, und einen Haufen aus; sie hatten weder auf den großen Volkstheil, noch auf die Fürsten einigen Einfluß; sie begnügten sich, in den Gränzen ihrer Schulen, und in dem engen Kreise ihrer Schüler wider einander zu streiten. Sie spielten keine Ränke. Wenn sie sich wider angenommene Meynungen, wider Aberglauben und Vorurtheile der Nation erhoben, so geschah es im Verborgenen, und sie gingen nicht so weit, daß sie Ränke, Anklagen und Geschrey anfingen, und die öffentliche Ruhe dadurch störten. Nur die christliche Religion hatte das Unglück, daß die geringsten Zwistigkeiten unter einigen Geistlichen, die oft ein Nichts oder Worte oder unverständliche Spitzfindigkeiten betrafen, gleich ein großes

Geringfügige Gründe der Verfolgung.

i) Sozom. VII. 18.

großes Feuer anzündeten, welches auf gleiche Weise den Orient und Occident in Brand setzte.

Ketzerey des Arius.

Als die Streitigkeiten des berüchtigten Arius mit Alexander dem Bischof in Alexandrien auszubrechen anfingen, so schrieb der Kaiser Constantin an den einen und andern: „Ich höre, daß dies und das der „Ursprung eures Zwistes gewesen ist. Du Alexander fragtest die Priester über die Meynung, die „jeder von ihnen von einer gewissen Stelle des Gesetzes oder vielmehr von einer eitlen Frage hege. „Du Arius behauptetest unüberlegt, was du niemals „denken mußtest. Entweder mußte man eine solche Frage gar nicht aufwerfen oder sie gar nicht „beantworten. Diese völlig unnöthigen und aus „einer unnützen Trägheit entspringenden Fragen „können zwar zur Uebung des Verstandes vorgebracht werden; allein sie müssen niemals zu den „Ohren des Volks kommen; in solchen Dingen „muß man den Kitzel zu fragen in Zaum halten. — „Verzeihet euch daher beiderseitig die Unschicklichkeit der Frage und die Unschicklichkeit der Antwort. — — — Wenn ihr bey einer so geringen Sache getheilt seyd, so ist es nicht recht, „daß ihr nach euren Gedanken einen so großen Haufen vom Volke Gottes regiert. Ein solches Betragen ist niedrig und kindisch, Priestern und vernünftigen Menschen unanständig k).“ Dieses Schreiben brachte auf gleiche Weise beide Theile auf; und als der berühmte Bischof von Corduba, der

k) Euseb. Vit. Constant. II. 64. seqq. Vergl. *Gibbon* T. II. p. 260. seqq.

der über den Geist des Kaisers eine große Gewalt besaß, ihm hatte einsehen lassen, daß die vorhabende Frage keine Kleinigkeit betreffe, so beschloß er, die berühmte Kirchenversammlung zu Nicäa, die erste der ökumenischen Kirchenversammlungen, zu halten. Auf diesem Concilium siegte die Gegenparthey des Arius, der selbst verdammt, abgesetzt und verwiesen wurde. Er fuhr inzwischen fort seine Lehre zu predigen. Seitdem aber machten die Bischöfe, die auf der Kirchenversammlung gewesen waren, und vorzüglich Osius, zur Verfolgung der Arianer Anstalt.

Diese Verfolgungen dauerten bis an Constantins Tod, der kurz vor seinem Ende für die Lehre der Arianer eine Neigung blicken ließ. Sein Sohn Constanz stellte diese Verfolgungen ein, und verfolgte dagegen die Katholiken, an deren Spitze sich damals der berüchtigte Athanasius, des Bischof Alexanders Nachfolger, stellte. Es ist der Mühe werth, zu wissen, wie die Arianer den Kaiser Constanz zu gewinnen und ihm den Geist der Verfolgung einzuflößen wußten. Als Magnenz, welcher sich gegen den Kaiser Constans empörte, diesen hatte ermorden lassen, so setzte er den Krieg gegen Constanz fort, und führte seine Truppen in Pannonien, wo er in der Nähe von Mursa der kaiserlichen Armee ein Treffen lieferte, da unterdessen der Kaiser, anstatt seine Truppen selbst anzuführen, sich in eine Kirche gezogen hatte, wo er von Valens, Bischof in Mursa, einem der vornehmsten Häupter unter den Arianern, begleitet

war,

war. Dieser hatte seine getreuen Personen, die ihm vom Ausgange der Schlacht eilfertigst Nachricht geben mußten. Während daß grausame Unruhe das Gemüth des Kaisers folterte, kam Valens plötzlich zu ihm, um ihm zu melden, daß die geschlagenen Feinde die Flucht ergriffen hätten. Mitten in seiner großen Freude verlangte der Kaiser den Ueberbringer der Nachricht zu sehen; allein Valens entschuldigte sich, indem er sagte, daß er die Botschaft von einem Engel erhalten habe 1). Hierin glaubte ihm der Kaiser so sehr, daß er in der Folge jedermann versicherte, er habe diesen Sieg einzig und allein dem Gebete und Verdienste des Bischofs, aber im geringsten nicht der Tapferkeit weder seiner Truppen noch seiner Feldherren, zu danken, ob er gleich weder von ihrer Feigheit noch von ihrem Muthe ein Zeuge gewesen war. Seit dieser Zeit huben die Verfolgungen der Katholiken an. Man sieht hier also einen Bischof, der einen Kaiser hintergeht, um ihn zum Verfolger zu machen.

Ein weit anständigeres Mittel brauchte der heilige Amphilochius, Bischof in Ikonium, um Theodos den Ersten zur Verfolgung der Arianer zu bewegen, was der Bischof zu Constantinopel und der heilige Gregorius zu Nyssa bisher vergebens versucht hatten. Es hatte Theodos seinen Sohn Arcadius, der damals noch keine sechs Jahr alt war, zum Augustus erklärt. Bey dieser Gelegenheit gingen alle Personen vom Stande zu den beiden

1) Sulp. Sever. II. p. 405. Zosim. II.

beiden Augusten, um vor ihnen ihre Achtung an den Tag zu legen. Amphilochius unterließ nicht mit andern Bischöfen nach dem Pallast zu gehen, allein, nach bezeugter Hochachtung beym Vater, grüßte er den Sohn neben ihm gar nicht. Der Kaiser glaubte, daß der Bischof seinen Sohn noch nicht bemerkt habe, und machte ihn darauf aufmerksam und erinnerte ihn an die Begrüßung. Hierauf näherte sich Amphilochius dem Arcadius und fing an, ihm mit dem Finger zu liebkosen, indem er sich so ausdrückte: guten Tag, mein Kind. Diese Grobheit brachte den Kaiser so sehr auf, daß er den Bischof hinauszuführen befahl. Allein dieser wandte sich gegen den Kaiser und sagte zu ihm: Du kannst nicht leiden, daß man deinen Sohn verachtet; glaubst du wohl, daß Gott diejenigen nicht verabscheut, welche sich weigern, seinem einzigen Sohne gleiche Ehre mit ihm zu erweisen? Theodos lobte die Klugheit des Amphilochius und gestand ihm auf der Stelle die Abfassung der grausamen Gesetze zu, um welche dieser Bischof bey ihm wider die Arianer angesucht hatte m). Nach diesem gab der Pabst Siricius dem Kaiser Theodos noch tyrannischere Gesetze wider die Manichäer ein, deren Name unzähligen Secten von Schwärmern gemein geworden ist, und die selbst in ihren Grundsätzen unter einander nicht einig waren; der wahre Manichäismus hatte zur Grundlage die Lehre von den beiden ewigen und unabhängigen Wesen, dem Guten und Bösen, welche nur von dem kleinsten Theile

m) Sozom. VII. 6. Theodoret, V, 16.

Theile dieser Secte angenommen wurden n). Selbst der Pabst traf in Ansehung dieser Manichäer solche Anordnungen, die seinen Mangel an Klugheit, Menschlichkeit und Liebe verrathen. Weil diese Manichäer ihren Glauben durch Vorstellung geheim hielten, so befahl er, Acht zu haben, daß sie sich nicht in den Kirchen mit den Katholiken vermischten, und darin das Abendmahl erhielten; er verbot dieses selbst denen, welche sich bekehrten; und im Fall einer wahren Bekehrung, sollten sie nach seiner Verordnung in Klöster eingeschlossen werden, um darin ihre übrigen Tage mit Gebet und Fasten zu zubringen, und das Abendmahl sollten sie nur beym Tode empfangen.

Als Nestorius zum Bischof in Constantinopel ernannt war, so hielt er vor dem jungen Theodos eine Rede, worin er, unter andern wider die Ketzer geäußerten Declamationen, zu ihm sagte: „Gieb „mir, Herr, das Land von Ketzern gereinigt und „ich will dir das Himmelreich geben; rotte mit mir „die Ketzer aus, und ich will mit dir die Perser „ausrotten o).“ Der Kaiser gehorchte dem Nestorius und gab gleich hierauf ein strenges Gesetz wider die Arianer, Macedonier, Apollinaristen, und wider die übrigen zahlreichen Classen der Ketzer p).

Weil

n) S. Beausobre Hist. du Manichéisme.

o) Socrat. VII. 29.

p) L. 65. C. Th. de Haeret.

Verfolgung der Heiden.

Weil sich die Heiden, ungeachtet der Gesetze der ersten christlichen Kaiser, noch immer behauptet hatten, so war es natürlich, daß die Geistlichkeit, deren Eifer sich wider die Ketzer so sehr auszeichnete, noch viel weniger die Götzenanbeter in Ruhe ließ. Nicht zufrieden mit den zu wenigen strengen Gesetzen der ersten christlichen Regenten, fing sie unter Theodos an, blutdürstige Gesetze wider die Heiden zu fordern. Theodos gab den Geistlichen zwar Gehör; allein noch besser gelang es ihnen bey seinen Nachfolgern, schwachen und abergläubischen Regenten, die sich mehr mit den Angelegenheiten der Kirche als ihres Staats beschäftigten. Obgleich die neuen Gesetze, welche die Geistlichkeit wider die Heiden ausgewirkt hatte, in beiden Reichen gleich hart und streng waren, so brachten sie doch in den östlichen Ländern viel traurigere Folgen als in den westlichen hervor. Die Heiden in den Abendländern zeigten mehr Mäßigung, die in Orient mehr Hitze und Feindseligkeit. Die westlichen schränkten sich fast immer auf das Bitten ein, die östlichen ergriffen oft die Waffen. Als Maximus sich wider Valentinian den Zweyten, der damals in den westlichen Ländern eine schlechte Regierung führte, empört hatte, so eilte Theodos zum Beystande des jungen Kaisers, schlug den Rebellen in Pannonien, machte ihn zum Gefangenen, gab Valentinian, der sich durch die Flucht zu ihm gerettet hatte, die Herrschaft des westlichen Reichs wieder, und hielt sich in Italien drey Jahre auf, um als Vormund die Staaten seines Mitregenten

zu regieren. Damals versammleten sich die Bischöfe aus Italien bey dem Kaiser, um ihn zur Vernichtung des Heidenthums zu bewegen. Theodos begab sich deshalb nach Rom, dem Mittelpunkte des Heidenthums. Hier redet er den Senatoren zu, die christliche Religion anzunehmen, und erklärt ihnen zu gleicher Zeit, daß künftig aus dem öffentlichen Schatze die Kosten für die Opfer nicht mehr kommen sollen. Der Staat, sagte er, hat Soldaten, aber keine Opferthiere nöthig. Auch trug er den Bischöfen auf, die Denkmäler des Götzendienstes niederzuwerfen, und schickte den Statthaltern Befehle zu, ihnen darin beyzustehen. Die abendländischen Heiden ergriffen nicht, wie die östlichen, die Waffen zur Vertheidigung ihrer Tempel; sie begnügten sich damit, daß sie sich bemüheten ihren Fürsten, obgleich vergebens, von der schuldigen Achtung gegen die Götter einer Religion zu überzeugen, die bis dahin das Glück des römischen Reichs gemacht hätte, und ihn von dem Zwange zu einer Religion abzubringen, welche sie nöthigte den Gütern dieser Welt zu entsagen, indem sie für das ewige Leben Versprechen thäte, die betrügen könnten. Anstatt sich durch diese Bitte, deren Nichtigkeit Theodos konnte, bewegen zu lassen, machte er andere Anordnungen und andere Gesetze, die zu eben dem Zwecke führten. Diejenigen, welche sich diesen Befehlen widersetzten, wurden durch den Haß, welchen sie gegen die Regierung hegten, zu schlechten Unterthanen, und die, welche sich ihnen unterwarfen, wurden noch schlimmer, weil sie seitdem nur

Heuch-

Heuchler vorstellten, die aller Laster fähig waren.

In den Morgenländern brachte die Verfolgung der Heiden die traurigsten Uebel, Blutvergießen und Aufruhr hervor. Die Bischöfe dieser warmen Länder, die wegen ihres jähzornigen Temperaments in allem mit Heftigkeit handelten, die in keiner Sache Klugheit zu brauchen wußten, und mit Ungeduld auf die Erfüllung der kaiserlichen Gesetze warteten, stellten sich selbst an die Spitze der Gerichtsdiener, und gingen sehr oft in ihrem fanatischen Eifer bis zur Uebertreibung der Strenge des Gesetzes durch ihre bey der Ausführung hinzugefügten Härten. Sobald Theodos die Tempel zuzuschließen befohlen hatte, so ersuchte ihn der Bischof Theophilus in Alexandrien um die Erlaubniß, einen der Tempel dieser Stadt niederzureißen, unter welchen es einige sehr berühmte, und von den Heiden ungemein geachtete gab. Auf die gegebene Erlaubniß des Kaisers fängt Theophilus an, einen alten Tempel des Bacchus, den die Heiden nicht mehr brauchten, zu zerstören. Diese Zerstörung geschah also ohne allen Widerstand; weil aber der Bischof in demselben Bilder, welche das männliche Glied vorstellten, dergleichen die Heiden dem Bacchus weiheten, und Phallus nannten, gefunden hatte, so ließ er sie öffentlich zeigen, und in der Stadt herumbringen, um dadurch gleichsam den Heiden ihre Schande vorzuwerfen und sie wegen ihrer Mysterien zu beschämen. Dieses Verfahren brachte die Heiden auf; das Volk gerieth

in Wuth, und selbst die Philosophen fühlten sich dadurch gekränkt. Man ergriff die Waffen, und es kam darüber zum Handgemenge. Nach verschiedenen Kämpfen, worin auf beiden Seiten einige umkamen, zogen sich die Heiden in den Tempel des Serapis, der viele Menschen in sich fassen konnte und einer Festung gleich sah. Hierauf ruft Theophilus den Statthalter von Aegypten und den Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, die alle beide Christen waren, zu seinem Beystande, und bringt sie dahin, daß sie den Tempel belagern. Zu gleicher Zeit schickt er Abgeordnete an den Kaiser, die ihn von der vorgefallenen Sache unterrichten und um einen Befehl ansuchen müssen, daß alle Tempel in Alexandrien niedergerissen, und der Anfang mit dem Tempel des Serapis gemacht werde; er läßt auch viele Mönche kommen, die ihm in seiner Sache Beystand leisten sollen. Als der kaiserliche Befehl anlangt, so entfliehen verschiedene Heiden; die in dem Tempel eingeschlossenen werden angegriffen und verschiedene Gefechte geliefert, aber endlich wird der Tempel eingenommen. Theophilus läßt durch die ganze Stadt die zertrümmerten Stücke des Götzenbildes schleppen und sie hierauf eines nach dem andern in den Augen des ganzen Volks ins Feuer werfen; und nicht zufrieden mit dieser gegen die Heiden gezeigten Höhnung läßt er im Amphitheater den davon übriggebliebenen Rumpf verbrennen. Der Tempel selbst wird bis auf den Grund zerstört q). Eben so ging man mit allen

andern

q) Vergl. *Gibbon* T. III. p. 82.

andern Tempeln um, nicht blos in Alexandrien, sondern in ganz Aegypten. Jeder Bischof übernahm die Sorge der Zerstörung derselben in den Städten, Flecken und selbst in den Einöden. Das Beyspiel der Aegypter ahmten die Bischöfe in Syrien bald nach, und dieses Verfahren verursachte daselbst auch gleiche Empörungen.

Verfolgung der Juden.

Nachdem auf eine solche Art die Götzenverehrer in Aegypten bis auf eine geringe Anzahl herabgesetzt waren, so machten sich die Bischöfe über die Juden her, die, zumal in Alexandrien, sehr zahlreich waren. Der heilige Cyrillus zeichnete sich, unter der Regierung Theodos des Zweyten, durch seinen unduldsamen Geist wider dieses unglückliche Volk aus. Er war Bischof zu Alexandrien und maßte sich nach dem Beyspiele fast aller andern Bischöfe nicht allein in geistlichen, sondern auch in weltlichen Sachen eine große Gewalt an. Mit dieser von den Bischöfen angemaßten Macht war der Statthalter dieser Stadt Orestes, so wie alle andere Statthalter der Städte, mit Recht unzufrieden. Eines Tags, als er mit der Polizey des Theaters beschäftigt war, näherten sich einige Anhänger des Bischofs und unter andern ein gewisser Hierax, ein dortiger Schulmeister, dem Statthalter, um seine Verordnungen zu hören. Bey dieser Gelegenheit geriethen diese Christen mit den Juden über einige Tänzer in Zank; die Juden gingen auf Hierax los und beschuldigten ihn, daß er in keiner andern Absicht ins Theater käme, als um Aufruhr zu erregen. Orestes, welcher eben der Meynung war, ließ den

Hierax, diesen eifrigsten Zuhörer und Anhänger des Bischofs, greifen und selbst im Theater geißeln. Von diesem Vorfalle war Orestes kaum benachrichtigt, als er die Vornehmsten unter den Juden hohlen läßt, und auf das stärkste bedrohet. Die Juden rächten sich hierüber durch einen Aufstand, wobey sie in einer Nacht verschiedene Christen umbrachten. Mit dem Anbruche des Tags erkannte man die Urheber dieses Mordes. Sogleich läßt Cyrill die Christen zusammenrufen, und geht mit ihnen an ihrer Spitze nach den Synagogen der Juden, treibt sie heraus, und jagt sie selbst aus der Stadt, ihre Güter aber überläßt er der Plünderung. In diesem Tumult kamen verschiedene Personen ums Leben. Orestes stattete hiervon Bericht an den Kaiser ab r). Von der andern Seite suchte der Bischof, der wohl einsah, daß er aus zu großer Hitze die Schranken eines gerechten Eifers überschritten habe, mit dem Statthalter sich auszusöhnen; fand aber seine Bemühung unwirksam. Hierauf kamen aus der Nachbarschaft, um neue Ausschweifung zu begehen, an der Zahl fünfhundert Mönche zusammen, ein aufrührisches Volk, das unter dem Bischof Theophilus, dem Vorgänger und Vaterbruder des heiligen Cyrills, alle Arten von Gewaltthätigkeit zu Alexandrien verübt hatte; sie spüren den Statthalter Orestes auf, und als sie ihn auf einer Fahrt im Wagen antreffen, gehen sie auf ihn los, beschimpfen ihn und werfen

r) Sozomen. VII. 15. Rufin. XI. 23. Theodor. V. 22.

werfen nach ihm und seinem Gefolge mit Steinen. Unter andern schlägt ihn Ammonius an den Kopf und macht ihn voller Blut. Seine erschrockenen Begleiter zerstreuen sich, allein das Volk eilt herbey, jagt die Mönche in die Flucht und greift Ammonius, der vor den Statthalter geschleppt, und auf die Folter gebracht wird, die seinem Leben ein Ende macht. Auf ihn hält Cyrill eine Lobrede und legt ihm den Titel eines Märtyrers bey. Gerührt von der Rede seines Bischofs, verläßt das fanatische und leichtsinnige Volk Orestes, den es eben wider die Mönche vertheidigt hatte, und nimmt die Parthey des Bischofs. Der Aufruhr endigt sich mit einer abscheulichen That. Orestes besuchte oft Hypatia, die Tochter des berühmten Geometers Theon, die an Gelehrsamkeit ihren Vater und alle Philosophen der damaligen Zeit übertraf. Sie war eine Heidin und lehrte öffentlich die platonische Philosophie. Ihre Wissenschaft wurde durch eine seltene Bescheidenheit und durch alle Arten von Verdienst erhoben. Das fanatische Volk argwohnt, sie habe Orestes wider Cyrill aufgebracht und die Aussöhnung verhindert. Diesem Verdachte sucht ein Geistlicher, Namens Peter, durch seine Reden ein Gewicht zu geben, er versammlet einen Haufen unsinniger Leute, stellt sich an ihre Spitze und läßt die Hypatia auf öffentlicher Straße anfallen und greifen; von hier wird sie in eine Kirche geschleppt, ausgezogen, mit zerbrochenen Töpfen todt geworfen, in Stücken gehauen und öffentlich verbrannt. Diese Handlung, sagt Socra-

Tod der Hypatia.

tes s), brachte auf den Bischof und die Kirche in Alexandrien eine große Schande. Allein so groß war damals die Macht der Bischöfe am Hofe, daß sie unbestraft blieb.

Unklugheit des Bischofs Audas in Persien.

Um zu zeigen, daß dieser Geist der Intoleranz allenthalben herrschte, und daß die Geistlichkeit auf gleiche Weise von einer unklugen und grausamen Schwärmerey regiert wurde, will ich noch die unanständige Aufführung eines heiligen Bischofs in Persien erzählen. Isdegerdes, König in Persien, war im Zeitalter des jüngern Theodos den Christen günstig; er verstattete ihnen eine freye Religionsübung, und hatte selbst, wie man glaubte, den Vorsatz gefaßt, das Christenthum anzunehmen. Anstatt einer so glücklichen Veränderung zog der unbescheidene Eifer des Bischofs Audas, eines sonst sehr tugendhaften Mannes t), eine der ärgsten Verfolgungen den Christen in Persien zu. Audas riß einen Tempel nieder, wo die Perser das Feuer anbeteten. Auf die Nachricht hievon ließ der König den Bischof zu sich kommen, und befahl ihm, nachdem er sich über diese Handlung, wiewohl ohne Hitze, beschwert hatte, den Tempel wiederzubauen. Wider diesen Befehl setzte sich der Bischof hartnäckig. Nun ließ der König einen Befehl ergehen, den Bischof umzubringen, alle Kirchen einzureißen, und alle Christen in seinem Lande auszurotten. Der Geschichtschreiber dieses

Vor-

s) Socrat. VII. 15.

t) *Fleuri* Hist. Eccles. L. XXIV. n. 26.

Vorfalls, Theodoret u), tadelt mit Grunde den Bischof wegen der Zerstörung des Feuertempels, allein er lobt ihn auch, daß er lieber ein Märtyrer werden, als ihn wieder aufbauen wollen; denn es scheint mir, sagt er, einerley zu seyn, ob man das Feuer anbetet, oder ob man ihm einen Tempel errichtet.

Widersinnige Grundsätze der Christen von der Duldung.

Dieses ist gerade eines von den Grundsätzen, welche jenen Geist der Intoleranz hervorbrachten, und das selbst von den aufgeklärtesten, tugendhaftesten, und am wenigsten unduldsamen Bischöfen angenommen war. Man sieht es selbst von dem heiligen Ambrosius ausgeübt, der übrigens dafür angesehen seyn wollte, daß er die Gewaltthätigkeiten hasse, und der einen auffallenden Beweis davon gegeben hatte, als er sich mit zwey spanischen Bischöfen zu verbinden weigerte, die den Bischof Priscillian, Urheber einer Ketzerey, zum Tode hatten verurtheilen lassen. Als auf den Rath des Bischofs des Orts, die Christen zu Callinicum in Mesopotamien eine Synagoge verbrannt und auf gleiche Weise die Mönche einen Tempel der Ketzer vernichtet hatten, so befahl Theodos, die Mordbrenner zu bestrafen, den Schaden wieder ersetzen zu lassen, und wegen der kostbaren Heiligthümer und Schätze Nachsuchung anzustellen, welche die Mönche aus der verbrannten Kirche weggenommen zu haben beschuldigt wurden. Ungeachtet dieser Befehl nur eine Sache allein der Polizey betraf, so war er doch für den heiligen

u) Theodor. Hist. L. V. c. 39.

Ambros ein Anstoß; er schrieb an den Kaiser, die Christen würden Verräther seyn, wenn sie gehorchten, oder Märtyrer, wenn sie lieber Gott gehorchen wollten. Vornehmlich beklagte er sich, daß der Kaiser vor andern den Bischof verurtheilt hätte, und sagte ihm, daß er entweder an dem Falle oder an dem Tode des Bischofs Schuld seyn würde. Welche Schande, fügte er hinzu, für einen christlichen Kaiser, daß man ihm vorwerfen kann, er waffne seinen Arm nur, um die Ketzer und Juden zu rächen x). Weil sein Schreiben die gehoffte Wirkung nicht hervorbrachte, so begab er sich nach Meiland, wo damals Theodos war, und redete ihn, als dieser in die Kirche kam, öffentlich deswegen an, und drohete ihm mit dem Kirchenbann, wofern er seine Befehle nicht wiederriefe. Der Kaiser sah sich gezwungen, nachzugeben. Hierauf begingen die Christen, welche wußten, daß ihre Gewaltthätigkeiten ungestraft bleiben würden, so große Ausschweifungen, daß der Kaiser selbst sich genöthigt sah, sie durch strenge Gesetze im Zaum zu halten y). Es verübten inzwischen die Christen diese Verbrechen des besten Glaubens in der Welt; denn man hatte ihnen als einen Grundsatz beygebracht, daß es mit zur Vollkommenheit eines Christen gehöre, aufs möglichste die Ausübung einer falschen Religion zu verhindern, und daß es nicht erlaubt sey, auf irgend eine Weise etwas dazu beyzutragen. Nach diesem Grundsatze geschah es,

x) Ambros. ep. 40. et 41.
y) Cod. Theod. L. XVI. t. 8. l. 9. et 23.

es, daß im Zeitalter Julians, Marcus von Arethusa lieber sterben als etwas zur Wiederaufbauung eines von ihm zerstörten Tempels der Heiden geben wollte; und nach eben dem Grundsatze geschah es, daß dieser unkluge und fanatische Mensch von den Christen als ein Märtyrer betrachtet wurde. Eben dieser Kaiser sah sich auch gezwungen, selbst wider seine Grundsätze, eine große Anzahl fanatischer Christen am Leben zu bestrafen, weil sie sich für verpflichtet hielten, die Tempel niederzureißen, die er zum Gebrauche der Heiden wieder zu erbauen befohlen hatte.

Wenn hingegen die Heiden die Christen verhöhnet hatten, so unterließen die Bischöfe nicht den Kaisern vorzustellen, daß es ihre Pflicht sey, die Schuldigen zu bestrafen, und den Schaden ersetzen zu lassen. Unter Tausenden will ich nur den heiligen Augustin anführen. Im Jahr 408 kamen die Heiden zu Calamus bey der Feyer eines ihrer Feste, indem sie in Haufen auf der Straße tanzten, vor die Thur einer christlichen Kirche. Diesen Spott wollten die Geistlichen bey der Kirche verhindern; aber ein Hagel von Steinen trieb sie zurück. Dieses Betragen der Heiden brachte den Bischof dahin, daß er der Stadt die letzten Gesetze wider die Götzenanbeter, die bereits ein Jahr vorher bekannt gemacht waren, eröffnen ließ. Weil die Christen die Vollziehung derselben betrieben, so griffen die Heiden von neuem ihre Kirche mit Steinen an; endlich gingen sie in ihrer Wuth so weit, daß sie an die Kirche Feuer legten. Einen Chri-

sten,

sten, der es verhindern wollte, erschlugen sie, und brachten die übrigen zur Flucht. Die Heiden gereuete dieses bald; sie gingen haufenweis zum Augustin, der sich mit Fleiß an den Ort begeben hatte, um die Unordnung zu beobachten. Sie baten ihn um Verzeihung und thaten alle Arten von Anerbietungen, den Schaden zu ersetzen. Nachher ließen sie ihm noch durch Nectarius, einen ehrwürdigen Greis und gelehrten Mann, schreiben, wobey sie die Ersetzung des Schadens anboten und nichts als die Erlassung der Strafe suchten. In der Antwort erkennt und lobt Augustin seinen Eifer fürs Vaterland; er behält die einem Bischofe anständige Sanftmuth; allein er schließt sein Schreiben damit, daß es nothwendig sey, bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel zu geben, und daß die Schuldigen gestraft werden müssen z). Sie wurden auch von Honorius auf Ansuchen des Bischofs Possidius zu Calamus und des heiligen Augustin bestraft. Wenn also die Christen den Heiden oder Ketzern Unrecht thaten, so durften sie, nach der Meynung der Bischöfe, weder gestraft noch zur Schadloshaltung gezwungen werden; wenn hingegen die Heiden oder Ketzer den Christen Schaden zufügten, so mußten sie, nach den Grundsätzen eben dieser Bischöfe, gestraft und zur Schadensersetzung angehalten werden. Nach eben diesem Grundsatze gingen die eigentlichen Polizeygesetze nur die Heiden an. Es würde ungerecht gewesen

seyn,

z) Augustin. ep. 91. 103. 104.

seyn, die Christen auf gleiche Weise dieselben beobachten zu lassen.

Wenn man die Gesetze und das Betragen der Christen wider die Heiden betrachtet, wenn man sich das Gesetz Theodos des Ersten vor Augen stellt, worin dieser, bey Strafe der Verbannung, die Opfer verbietet, es sey in den Tempeln oder im Innern der Häuser, ferner das Gesetz, welches diejenigen mit den härtesten Strafen bedrohet, welche in Zukunft ihr Schicksal in den Eingeweiden der Thiere lesen wollten, endlich dasjenige, welches bey Lebensstrafe alle Opfer, und alle Handlungen des Götzendienstes bey Strafe der Einziehung der Oerter, wo sie geschehen wären, verbietet; so erstaunt man, wenn man hernach von den Kirchenscribenten die Christen wegen ihrer Sanftmuth, Duldung, Menschlichkeit und wegen ihres mitleidigen Geistes gegen die Heiden loben hört. Man erinnere sich an das Betragen der Christen, sowohl der Kaiser als der Bürger, gegen die Heiden, von Constantin an bis auf die Regierung des Theodos, aus Zeiten, worinn der heilige Gregor von Nazianz lebte, und man urtheile hierauf, was man von diesem heiligen Prälaten denken soll, wenn er in einer seiner Reden sich so ausdrückt: „Es gab Zeiten, „sagt er zu den Heiden a), da wir die Macht in Hän„den hatten; allein was haben wir denen von eurer „Religion gethan, welches dem gleich käme, was ihr „die Christen habt ausstehen lassen? Haben wir euch „die Freyheit genommen? Haben wir den Pöbel wi„der

a) Orat. 4.

„der euch aufgewiegelt? Haben wir Statthalter „bestellt, um euch zum Tode zu verurtheilen? Ha„ben wir auf das Leben eines unter euch Angriffe „gethan? Haben wir jemand von den Magistra„ten entfernt? Mit einem Worte, haben wir das „euch empfinden lassen, was wir haben fühlen müs„sen, oder womit ihr uns bedroht habt?“ Der heilige Gregor verblendete sich hier ohne Zweifel selbst; und indem er den Heiden dergleichen Vorwürfe machte, erinnerte er sich nicht, daß er seine eigenen Gesinnungen bestritt, und daß er die Grundsätze der Intoleranz bey sich hegte. Denn in einer seiner Reden b) tadelt er den Kaiser Constanz öffentlich, daß er Reich und Leben dem Julian wegen seiner schlechten Religion nicht genommen habe; und in einer andern tadelt er sogar seinen Souverain, den Kaiser Theodos, daß er im Anfange seiner Regierung zu viel Zurückhaltung gegen die Ketzer und Heiden bewiesen habe; er äussert darin, daß er sich nicht getraue zu behaupten, ob es aus Mangel des Eifers oder wegen einer übertriebenen Furchtsamkeit, oder aus Klugheit war, daß Theodos sich vornahm die Seelen durch Ueberzeugung zur Wahrheit zu leiten, anstatt sie durch Schrecken zu zwingen, daß sie äußerlich ihre Ketzerey verließen.

So sehr wurde dieser Heilige von dem Geiste der Intoleranz getrieben, daß er sich gar kein Bedenken machte, sich die ärgsten Verläumdungen zu erlauben. In seinen drey Schmähreden wider Ju-

b) Orat. 3. orat. 1.

Julian, seinen Souverain, die er nach dem Tode dieses Kaisers hielt, malet er uns ihn wie einen blutdürstigen Tyrannen, der seine Grausamkeiten wider die unschuldigsten Personen ausübte, sowohl um seine Rache zu befriedigen, als um einem wilden Aberglauben eine Genüge zu thun. Er sagt, daß Julian vorzüglich zu Antiochien seine abscheulichen Unmenschlichkeiten und Laster gezeigt habe. In seiner dritten Rede stellt er uns den Fluß Orontes, der durch Antiochien geht, fast mit den Leichen derer angefüllt vor, die er des Nachts habe erschlagen oder ersäufen lassen; er setzt hinzu, daß es verschiedene vom Pallast abgelegene Plätze, Graben, Höhlen, Brunnen und Teiche gebe, die man mit den Leichen solcher Personen angefüllt gefunden habe, die er für den Namen Jesu Christi zu Märtyrern gemacht. Unter diesen Märtyrern habe man eine große Anzahl Kinder und junger Mädchen gefunden, denen er für seine abscheulichen Mysterien, für seine magischen Künste, und für seine Neugierde, die Zukunft zu wissen, das Leben genommen. Man habe nach seinem Tode in seinem Pallaste Kisten voll Köpfe und Brunnen voll todter Körper gefunden. Welche unverzeihliche Beschuldigungen, wovon die Falschheit durch Julians ganzen Lebenswandel gezeigt wird, durch den Character seines Herzens, durch die Grundsätze seiner Politik, durch sein ganzes übriges Betragen gegen die Christen, durch das Stillschweigen aller Geschichtschreiber und selbst der Antiochener. Denn dieses Volk, welches die Unverschämtheit und Frech-

heit

heit hatte, den Kaiser wegen seines Bartes, wegen seines Mantels und wegen seiner Neigung für die Philosophie aufzuziehen, wirft ihm keine Grausamkeit, keinen Mord vor. Wegen des persöhnlichen Spottes, den er zu Antiochien erfuhr, rächte sich Julian nicht anders als durch eine Satire, die er den Bartfeind (Misopogon) nannte. Welchen Anschein hat es diesemnach, daß er sich mit dem Blute unschuldiger Personen sollte haben beflecken wollen? Weil Julian ein Heide war, und dem Christenthum Schaden that, ohne jedoch den Christen wehe zu thun, so greift ihn der heilige Gregor wegen Laster, die er nicht hatte, mit Unglimpf an, und überhäuft zu eben der Zeit Constanz als Christen mit Lobsprüchen wegen Tugenden, die er nicht besaß; vielmehr malen diesen Kaiser alle Geschichtschreiber und vornehmlich die Rechtgläubigen wie einen völlig lasterhaften Menschen, dem es an allen Tugenden fehlte. Weil es nicht glaublich ist, daß dieser heilige Mann mit Vorsatz habe lügen wollen, um Julian anzuklagen, so muß man annehmen, daß er übel unterrichtet gewesen.

Gegen die Heiden und gegen alle diejenigen, welche keine Christen waren, trug der heilige Chrysostomus einen Haß, der sich der Raserey näherte. Als sich im Jahr 387 die Antiochener wider Theodos den Ersten empört hatten, so erwarteten sie dafür die strengste Bestrafung. Die Traurigkeit war äußerst groß; ein großer Theil der Einwohner hatte die Flucht ergriffen. Die Bischöfe und Mönche eileten dahin in Haufen, um das Volk zu trö-

sten

sten und die kaiserlichen Bedienten zu bewegen, daß sie einen Bericht an den Kaiser abstatteten, der ihnen Verzeihung hoffen ließe. Unter andern hatte ein heidnischer Magistrat ihnen Muth eingesprochen, als sich ein falsches Gerücht von der Ankunft eines Haufens Soldaten verbreitete. Bey dieser Rede befand sich der heilige Gregor, der damals noch ein ascetisches Leben führte, und noch nicht Bischof war, gegenwärtig. Sein Unwille war dabey ungemein groß, als er sah, daß die Christen stehen blieben, um von einem Ungläubigen Trost zu empfangen. Er machte ihnen deshalb nachher große Vorwürfe c). „Ich erröthete vor Scham, „sagte er zu ihnen, daß ihr eines fremden Trostes „bedurftet. Ich that Gelübde, daß sich die Erde „öffnen und mich verschlingen möchte, als ich ihn, „bald um euch zu trösten, bald um euch eure Nie„derträchtigkeit vorzuwerfen, reden hörte. Ihr „mußtet nicht von ihm Belehrung annehmen, son„dern ihr mußtet alle Ungläubigen unterrichten.“

Fürwahr, diese Bischöfe handelten nicht ehrlich, oder die Leidenschaft machte sie blind. Als die katholische Kirche sich unter dem Joche befand, so schrien sie, daß es ungerecht und unvernünftig sey, zu verfolgen; als die Kirche herrschte, so schrien sie, daß man weder mit den Ketzern noch mit den Heiden gelinde und mit Mäßigung umgehen müsse. So lange der berühmte Athanasius, Bischof zu Alexandrien, sich als den stärksten am Hofe Constantins

c) Homil. 16.

stantins fühlte, so wollte er niemals einwilligen, Gelindigkeit gegen Arius zu brauchen. Als der Kaiser dieses Ketzerhaupt, das er auf Anliegen der auf dem Concilium zu Nicäa versammleten Bischöfe verbannt hatte, nach der Ueberzeugung von seinem Fehler aus der Verbannung zurückgerufen hatte, so wollte ihm Athanasius, ohne Rücksicht auf die Befehle Constantins, niemals den Eintritt in die Stadt Alexandrien erlauben d); nicht anders als wenn den Bischöfen das Recht zukam, aus den Städten ihres Sprengels diejenigen auszuschließen, die in Glaubenssachen gemisbilligte Meynungen hegten, und sie selbst wider den Befehl ihres Oberherrn davon auszuschließen. Als eben dieser Athanasius von Constanz seines Bisthums entsetzt und aus Alexandrien verjagt war, so erhob er in den morgen- und abendländischen Gegenden ein Geschrey, daß der Kaiser seine Macht misbrauche, um die Gewissen zu drücken; daß er ganz wider der Gerechtigkeit und Vernunft seine weltliche Macht in solchen Dingen brauche, welche lediglich das Heil der Seelen beträfen; daß es ein schlechter Regent sey, der durch Grafen und Verschnittene die geistlichen Angelegenheiten verwalten ließe; ein leichtsinniger Mensch, der Befehle ertheilte und widersprechende Briefe schriebe; ein Tyrann, der sein eigenes Geblüt nicht geachtet, der seine Anverwandten ermordet, der die Tochter seines Schwiegervaters im Elende gelassen, der die an seinen Bruder versprochene Olympias an einen Barbaren, an den

d) Socrat. l. 14. Apolog. p. 777. seqq.

den König in Armenien, Arsaces, verheirathet hätte, der endlich durch sein ganzes Betragen zeigte, daß er der wahre Antichrist sey e). Alle diese Schmähungen seines Souverains waren gewiß weder dem Geist des Evangeliums, noch den Vorschriften der Liebe, die von Jesus Christus so vielmal eingeprägt wird, angemessen. Vornehmlich waren sie anstößig in dem Munde eines Nachfolgers der Apostel, der sich damals bemühete die Nothwendigkeit der Duldung in Glaubenssachen zu zeigen.

In der Zeit seiner Verbannung schrieb er an die Einsiedler in Aegypten einen sehr langen Brief, worin er, um die Ungerechtigkeit der Verfolgung von Constanz und den Arianern zu zeigen, so spricht: „Wenn es schändlich ist, daß einige Bi„schöfe aus Furcht abtrünnig geworden; so ist es „noch schändlicher, ihnen Gewalt angethan zu ha„ben, und nichts mehr als dieses zeigt die Schwä„che einer schlechten Sache. Auf eine solche Weise „kommt der Dämon, der nichts Wahres hat, mit „der Axt, um die Pforten derer zu erbrechen, die ihn „aufnehmen; allein der Heiland ist so sanftmü„thig, daß er sich begnügt zu lehren und zu sagen: „wenn einer mir nachfolgen will; und derjeni„ge, welcher mein Schüler seyn will. Und „wenn er zu einem unter uns kommt, so braucht „er keine Gewalt, sondern klopft an die Thür und „sagt: mache mir auf, meine Schwester, mei„ne Braut. Wenn man ihm aufmacht, so geht „er

e) Athanas. epist. ad solitar.

„er hinein: wenn man nicht will, so zieht er sich „zurück; denn die Wahrheit läßt sich nicht mit dem „Schwerte und mit Pfeilen, noch durch Soldaten, „sondern durch Rath und Ueberredung predigen. „Welche Ueberzeugung ist das, wobey der Wider„stand sich mit dem Elende oder dem Tode endigt?“ Und hernach: „Es ist der Religion eigen, nicht „zu zwingen, sondern zu überzeugen. Denn der „Herr hat keine Gewalt gebraucht; er hat jedem „die Freyheit gelassen, indem er sagt: wenn je„mand mir nachfolgen will; und zu seinen Schü„lern: wollet ihr mitgehen f)?“

Der heilige Hilarius, Bischof zu Poitiers, lebte zu eben der Zeit, als Constanz die Katholiken verfolgte. Er wurde wie Athanasius verbannt. Aus seinem Elende in Phrygien schickte er an seine Mitbrüder und Freunde in Gallien eine Abhandlung über die Synoden, worin er sich sehr über die Verfolgung von den Arianern beklagt, und sie zu gleicher Zeit der Gottlosigkeit und aller Arten von Verbrechen beschuldigt. Wenn er wider die Verfolgung redet, so sagt er: „Gott hat uns gelehrt, „ihn zu erkennen; er hat uns nicht gezwungen. „Er hat seinen Vorschriften Ansehen gegeben, in„dem er uns seine göttlichen Werke bewundern ließ. „Er will keine erzwungene Einwilligung. Wenn „man Gewalt braucht, um den wahren Glauben „zu gründen, so werden sich die Bischöfe wider die„sen Misbrauch erheben, und ausrufen: Gott „ist der Gott aller Menschen. Er bedarf kei„nes

f) Ebend. S. 830. 855.

„nes Gehorsams ohne Freyheit; er nimmt kein Be„kenntniß an, welchem das Herz widerspricht; es „ist nicht darum zu thun, ihn zu betrügen, sondern „ihm zu dienen.“ Eben derselbe sagt anderswo g): „Man muß über das Elend und den Irrthum un„serer Zeit seufzen, wo man glaubt, daß Gott den „Schutz der Menschen nöthig hat, und wo man „die Macht des Jahrhunderts sucht, um die Kir„che Jesu Christi zu verbieten. Ich bitte euch, „die ihr Bischöfe zu seyn glaubt, welche Unterstü„tzung haben die Bischöfe gehabt, um das Evan„gelium zu predigen? Welche Mächte haben ih„nen geholfen, um Jesus Christus zu verkündi„gen, und fast alle Nationen vom Götzendienst „zum Dienste Gottes zu bringen? Riefen sie einen „Hofbedienten an, wenn sie im Gefängniß, in den „Banden, und nach Staupenschlägen das Lob Got„tes sangen? Gründet der heilige Paulus die Kir„che durch kaiserliche Befehle, wenn er selbst im „Theater ein Schauspiel war? Ich glaube, daß „er sich durch den Schutz des Nero, Vespasian, „oder das Decius behauptete, deren Haß den „Glanz der himmlischen Lehre erhoben hat. Als sie „sich von der Arbeit ihrer Hände nährten; als sie „sich insgeheim in den hohen Kammern versamm„leten; als sie die Flecken, Städte und fast alle „Nationen zu Wasser und zu Lande, trotz der Ver„ordnungen des Senats und der kaiserlichen Edicte,

g) In seiner Abhandlung wider Auxentius, ariani-schen Bischof in Meiland.

„durchliefen, damals, glaube ich, hatten sie die „Schlüssel des Himmelreichs nicht — — Jetzt „empfehlen leider die irdischen Vortheile den gött„lichen Glauben; und indem man den Namen Je„su Christi zu erheben sucht, veranlaßt man die „Meynung, daß er für sich selbst schwach ist. Die „Kirche drohet mit Verweisung und Gefängniß „und will den Glauben an sich mit Gewalt erzwin„gen, sie, die ihr Ansehen durch Elend und Gefäng„niß gegründet hat. Sie erwartet es als eine Gna„de, daß man in ihre Gemeinschaft tritt, nachdem sie „sich durch das Schrecken der Verfolgung gegrün„det; sie verbannt die Bischöfe, nachdem sie sich „durch die Verbannung der Bischöfe ausgebreitet „hat; sie rühmt sich, von der Welt geliebt zu „seyn, sie, die Jesu Christo nicht hat zugehören „können, ohne von der Welt gehaßt zu werden.“

Wenn er auf der andern Seite von den Verfolgern redet, so drückt er sich folgender Gestalt aus: „Ich rede als ein Verständiger und Erfahrner von dem, was ich selbst gesehen und was ich „gehört habe. Außer dem Bischof Eleusius, „und einigen wenigen mit mir, kennt der größte „Theil in den zehn Provinzen Asiens, wo ich bin, „Gott gar nicht, oder sie kennen ihn nur, um ihn „zu lästern. Alles ist voll Aergerniß, Zwiespalt, „und Unglauben.“ Allein dies ist noch nichts gegen die argen Schmähungen, die er in seinem Aufsatze wider dieser Kaiser vorbringt. Er fängt so an: „Es ist Zeit zu reden, weil die Zeit zu schwei„gen verflossen ist. Lasset uns auf Jesus Christus

„hoffen,

„hoffen, weil der Antichrist herrscht; die Hirten „mögen schreyen, weil die Miethlinge die Flucht er„griffen haben; lasset uns für unsere Schafe das „Leben verlieren, weil die Diebe hineingekommen „sind, und der brüllende Löwe umhergeht; lasset „uns mit diesem Geschrey zum Märtyrertode ge„hen, weil der Engel des Satans in einen Engel „des Lichts verwandelt worden. Er bedauert hierauf, daß er nicht in den Zeiten des Nero und des Decius gelebt habe, um lieber mit einem offenbaren Feinde als mit einem verstellten Verfolger zu kämpfen, der nur List und Schmeicheleyen braucht, und der unter dem Vorwand, Jesus Christus zu ehren, und die Einigkeit der Kirche zu besorgen, den Frieden stört, und Jesu Christo entsagt. Er behauptet, daß er Constanz mit Grunde als Antichrist und Tyrann behandle; er setzt hinzu, dieser sey ein reißender Wolf, mit dem Schafsfelle bedeckt, der sich durch seine Werke aufdeckt. „Du schmückst das Heiligthum, sagt er, „mit dem Golde des Staats, du bringst Gott das„jenige dar, was du den Tempeln der Götzen ge„nommen, oder Verbrechern durch Einziehung der „Güter entrissen hast; du grüßest die Bischöfe mit „dem Kuß, wodurch Jesus Christus verrathen „worden; du küssest das Haupt, um dafür den „Segen zu erhalten, und trittst ihren Glauben „mit Füßen; du nimmst sie an deine Tafel wie Ju„das, der davon ging, um seinen Herrn zu ver„rathen; du erlässest ihnen die Kopfsteuer, wel„che Jesus bezahlte, um kein Aergerniß zu geben;

„du giebst Tribut, um die Christen zum Abfall von „ihrem Glauben zu verleiten; du vergiebst deine „Rechte, um die Rechte Gottes aufzuheben.“ Wie soll man die Lehre der Duldung mit so weniger Liebe gegen seine Mitbrüder und mit einer solchen Wuth gegen seinen Landesherrn, den Kaiser Constanz, vereinigen, von welchem hingegen der heilige Gregor von Nazianz so viel Gutes sagt? und welcher erstaunliche Widerspruch unter den Lehren der Bischöfe in den Zeiten, worin die Kirche litt, und den Forderungen aus Zeiten, worin sie herrschte? Wer kann ohne Unwillen, und ohne Art von Schauer, die Schriften des heiligen Lucifer, Bischofs zu Cagliari, wider eben diesen Constanz lesen, worin er den Kaiser als einen Unverschämten, Ungerechten und Verfluchten herumnimmt, weil er gewollt hatte, daß die Bischöfe den heiligen Athanas verdammten h). Er bezeichnet ihn darin als einen Abtrünnigen und Ketzer, weil er den Canons der nicäischen Kirchenversammlung nicht gehorche; er behauptet, daß man mit den Ketzern gar keine Gemeinschaft haben muß, und besteht zu gleicher Zeit darauf, daß der Kaiser mit Unrecht den katholischen Bischöfen den Vorwurf mache, sie seyen Feinde des Friedens, der Eintracht und der brüderlichen Liebe, weil diese Bischöfe von den Ketzern mit Lucifer einen gleichen Grundsatz hegten; er lehret endlich darin wider die Vorschriften und den Geist des Evangeliums, daß man derer nicht schonen müsse, die wider das Gesetz Gottes sündi-

h) Genes. XXXIV. 14.

sündigen. Der heilige Bischof fängt seine Abhandlung mit folgender Anrede an den Kaiser an. „Als du dich auf alle Weise von den Dienern Gottes in Verwirrung gesetzt sahest, so sagtest du, „daß wir dich beleidigen, an statt dir Achtung zu „erweisen, und daß wir Uebermüthige seyen.“ Hierauf fängt er an, das Betragen seiner Mitbrüder und sein eigenes durch Beyspiele, die aus dem alten Testament gezogen sind, zu rechtfertigen. „Wenn du in die Hände des Mathathias oder des „Phineus gefallen wärest, und wenn sie dich wie „die Ungläubigen hätten leben sehen, so würden sie „dich durchs Schwert haben sterben lassen. Du „behauptest indessen, daß ich dir Unrecht thue, weil „ich durch meine Vorschläge deine Verwegenheit, „die das Blut der Gläubigen vergossen hat, beleidigt habe. Warum, Kaiser, rächst du dich nicht „an mir? — — — Es ist nicht deshalb, daß „es dir an Lust dazu fehlt; allein du wirst daran „von demjenigen verhindert, dem ich zugehöre, und „der mir befiehlt, deine strafbaren Handlungen zu „tadeln, und dir zu sagen, daß ich entsagt habe „dir, allen Reichthümern deines Reichs, deinem „Vater, dem bösen Geist. . . . Sollten „wir Achtung gegen dein Diadem haben, gegen „dein Ohrgeschmeide, gegen deine Armbänder und „kostbaren Kleider zu Verachtung des Schöpfers? „Wie irrig denkst du doch, wenn du sagst: ich bin „von Lucifer, einem elenden Menschen, beschimpft „worden, ich, der ich Kaiser bin, da du unterdessen sagen mußtest, durch einen Bischof, der

„dich für einen reißenden Wolf erkannt hat. — —
„Wisse, daß wir den Gehorsam kennen, den wir
„dir, wie allen denen, die hohe Würde besitzen,
„schuldig sind; allein diesen Gehorsam sind wir
„nur für die guten Werke schuldig. (Dies ist das
„beste Mittel um sich nach Gefallen von allem Ge-
„horsam los zu machen.) Ich setze hinzu, daß der
„Apostel, der den Königen und Mächten zu ge-
„horchen befiehlt, von Regenten und Magistraten
„redet, die noch nicht an den einzigen Sohn Got-
„tes glaubten, und die zum Glauben durch unsere
„Demuth, unsere Geduld und unsern Gehorsam
„in vernünftigen Sachen gezogen werden mußten.“
(Zufolge dieses Grundsatzes sind die Bischöfe nicht genöthigt, unter den christlichen Regenten ihre Demuth und ihren Gehorsam, selbst nicht einmal in vernünftigen Dingen, zu zeigen.) Inzwischen hatte der heilige Lucifer die Dreistigkeit diese verwundenden Schriften selbst dem Kaiser zuzuschicken, der zwar über diese Kühnheit erstaunte, aber nichts weiter that, als daß er ihm durch Florentius schreiben und fragen ließ, ob er es in der That sey, der sie geschickt habe; und als der heilige Bischof antwortete, daß er diese Schriften für die seinigen erkenne, daß er sie wirklich an den Hof durch einen eigenen Boten geschickt habe, und daß er sie nochmals schicke, damit sie Constanz untersuchen könne, so begnügte sich der Kaiser damit, daß er ihn den Ort seiner Verbannung, wohin er ihn vorhin verwiesen hatte, verändern ließ. Merkwürdig ist es, daß der heilige Athanasius, nicht zufrie-

den

den mit dem, was er selbst wider den Kaiser geschrieben hatte, auch noch alle Schriften des Lucifer ins Griechische übersetzte, damit sie eben so gut im Orient als in den Abendländern gelesen werden könnten. So war damals der Gebrauch, die heiligen Bischöfe zu bestrafen.

Traurig ist es, solche Widersprüche, solche Erhitzungen der Gemüther, und solche Leidenschaften in den Häuptern der Kirche, von dem ersten Augenblicke ihrer Befreyung von dem Joche der Heiden zu bemerken. Allein weit trauriger ist es, diese Bischöfe gleichsam in ein Handgemenge kommen zu sehen, wegen des geringsten Zwistes, der sich unter ihnen über eine unbedeutende Sache erhebt, über leichtsinnige Fragen, über unbegreifliche Spitzfindigkeiten; betrübt ist es, zu bemerken, wie sie grosses Feuer anfachen, nach dem Hof laufen, Ränke und List brauchen, die Verschnittenen gewinnen, die Weiber bethören, ein Concilium nach dem andern verlangen, einer wider den andern grausame Gesetze auszuwirken suchen, sich wechselsweise verläumden, in alle Städte, selbst in die Einöden, die Wohnplätze wilder Mönche, Boten ausschicken; wie sie sich bemühen, Partheyen zu stiften, die Gunst der Statthalter zu erlangen, die Bischöfe in die Parthey zu ziehen; wie sie sich bestreben, die Kaufleute, Künstler und die gemeinen Weiber einzunehmen, den Pöbel aufzuwiegeln, Schaaren von Mönchen kommen zu lassen, endlich den Orient und Occident in Bewegung zu setzen; da unterdessen die Barbaren aufmerksam sind, und jede

Gele-

Gelegenheit ergreifen die beiden Reiche zu Grunde zu richten, indem ein Theil die Gränzen anfällt, ein anderer in die Provinzen eindringt, und sie verheert, und noch ein anderer Haufen Krieg und Verwüstung in das Herz sowohl des einen als des andern Reichs zu bringen sucht. Der unduldsame Geist brachte die Christen auf, um einander aufzureiben, und ihre Thorheit lud die Barbaren ein, sich zu gleicher Zeit über sie herzuwerfen, und sie alle zu zernichten.

Folgen der Spaltungen.

Um dem heiligen Athanas sein Bisthum zu nehmen und ihn aus Alexandrien zu verdringen, wo er selbst den Arius nicht einmal hatte herein gehen lassen wollen, klagten ihn die arianischen Bischöfe bey dem Kaiser Constantin und auf verschiedenen Kirchenversammlungen an, und brachten eine Menge Beschwerden wider ihn an; sie legtem ihm zur Last, daß er eigenmächtig den Aegyptern einen Tribut an Linnen für die Kirche zu Alexandrien auferlegt, daß er einen Beutel voll Gold an einen Rebellen, Namens Philumenes gesendet, daß er nach Maräotis den Priester Macarius abgeschickt, um den Bischof Ischyras zu mishandeln, und daß Macarius den Ischyras während des Gottesdienstes überfallen, ihn angegriffen, geschlagen, den Kelch zerbrochen, und den Altar umgerissen habe: ferner, daß er den Bischof Arsenius zu Hyselus in Thebais getödtet, daß er ihm die rechte Hand abgehauen, um sich ihrer zu magischen Verrichtungen zu bedienen; daß er große Gewaltthätigkeit gebraucht, um zum Bisthum in Alexandrien zu gelangen,

langen, indem er alle diejenigen, die ihm entgegen seyn möchten, einkerkern lassen, weil er auf seiner Seite die Grafen gehabt habe, die die Gläubigen durch die Staupe, durch das Gefängniß, und durch die Folter zwangen, es wider ihren Willen mit ihm zu halten, und indem er die Armen und Geizigen durch Geld gewonnen; endlich, daß er gedrohet habe zu verhindern, daß in Zukunft kein Getraide von Alexandrien nach Constantinopel gebracht würde i).

Constantin, der einige dieser Anklagen für gegründet hielt, nahm ihm sein Bisthum, mit der eidlichen Betheuerung, daß er glaube, so nach gutem Gewissen handeln zu müssen k), und verbannte ihn nach Trier in Gallien. Wenige Zeit nach dem Tode dieses Kaisers machten Athanas und seine Anhänger in den Abendländern einen großen Lärm; vorzüglich thaten sie dies am Hofe des Kaisers Constans, so daß dieser ohne Rückhalt seine Parthey ergriff und an seinen Bruder Constanz, den Kaiser in den Morgenländern, drohende Schreiben schickte, worin er die Wiedereinsetzung des Athanas in seinen Platz verlangte, oder ihn erwarten ließ, daß er dazu mit den Waffen gezwungen würde l). Hier sieht man einen bürgerlichen Krieg zwischen

i) S. seine eigene Apologie; Socrat. I. 14 et 27. Philostorg. III. 11. Sozomen. II. 17. et 25. Vergl. *Gibbon* T. II. p. 271. seqq.

k) Theodor. I. 33.

l) Athanas. ep. ad solitarios. Socrat. II. 23. Sozomen. III. 20.

zwischen zwey Brüdern nahe an seinem Ausbruche, der die östlichen und westlichen Länder in Feuer zu setzen drohete, und dies für einen Bischof, welcher behauptete, daß man ihm wegen einer geringen theologischen Streitigkeit mit keiner weltlichen Strafe belegen könne, ungeachtet er eben diese Strenge gegen den Priester Arius, wider alle Bitten und Drohungen Constantins, gebraucht hatte. Nach der Rückkehr des Athanas nach Alexandrien beschuldigte man ihn noch weit ärgerer Verbrechen. Man legte ihm zur Last, daß er bey seiner Rückkehr Tumult und Aufruhr unter dem Volke erregt habe, worunter der größte Theil ihn mit Verdruß hatte zurückkommen sehen; daß er die Kirchen in Alexandrien geplündert und daselbst Gewaltthätigkeit und Mord angerichtet, daß er die Almosengelder untergeschlagen, welche Constantin zum Unterhalt der Wittwen und der Geistlichkeit in Libyen und an einigen Orten in Aegypten hergegeben, und daß er zu seinem eigenen Vortheil dasjenige Getraide verkauft habe, das ihm zu jener Absicht auszutheilen aufgetragen worden m). Er wurde abermals vertrieben, aber von neuem ebenfalls unter Constanz eingesetzt. Einige Zeit nach dem Tode dieses Kaisers hatte schon der Kaiser Valens, ein Feind der Katholiken, seinen Befehl zur Vertreibung des Athanas aus Alexandrien ertheilt. Er widerrief aber, wie der Geschichtschreiber Sozomenus sagt n), sogleich seinen Befehl, als man ihm vora

m) Athanas. Apolog. p. 724.
n) Sozomen. VI, 12.

vorstellte, daß er durch diesen Schritt mit seinem Bruder, dem Kaiser Valentinian, zerfallen würde, weil dieser den Bischof schütze, oder daß wenigstens die zahlreichen Anhänger des Bischofs Athanas für den Staat gefährliche Unruhen erregen würden. Allein wenn die Anklagen wider Athanas Grund haben, welche fürchterliche Leute waren alsdann viele Rechtgläubigen! und wenn sie falsch sind, welche unerhörte Bosheit war es nicht von den ketzerischen Christen, sie vorzubringen!

Die Arianer hatten einen andern furchtbaren Feind an dem heiligen Eustachius, Bischof in Antiochien, welches sie zu dem Entschluß brachte, ihm den Untergang zu schwören. In dieser Absicht versammleten sie sich zu Antiochien und hielten ein Concilium, worin ihn eine geschwächte Weibsperson anklagte, daß sie ein Kind von ihm habe. Die arianischen Bischöfe glaubten ihr auf ihren Eid und setzten den katholischen Bischof ab, ungeachtet einige andern Bischöfe, die auf eben diese Kirchenversammlung gekommen waren, ohne an dem Bunde der übrigen Theil zu haben, mit Widerspruch dagegen redeten o). Weil der letztern sehr wenige waren, so wollten die erstern zur Wahl eines andern Bischofs schreiten. Allein das Volk in Antiochien mischte sich darein; ein Theil war es zwar zufrieden, daß man einen andern Bischof ernannte; aber ein anderer Theil hielt fest an Eustathius. Vom Zwiespalt kam es zum Aufruhr. Die Magistrate, die Soldaten, überhaupt jeder-

mann

o) Socrat. I. 24. Sozom. II. 19.

mann ergriff die Waffen. Die Stadt würde umgekehrt seyn, wofern nicht Constantin eiligst einen Graf nach Antiochien geschickt hätte, um die Gemüther zu besänftigen und den Frieden wiederherzustellen. Er ließ Eustathius an den Hof kommen und schickte ihn, nach angehörter Rechtfertigung, ins Elend. Hier sieht man ebenfalls Bischöfe ein großes Feuer anzünden, welches eine der vier ersten Städte der Welt in die Gefahr ihres Untergangs bringt. Die Geschichte der Christen ist voll von dergleichen Beyspielen, und man wird schwerlich zwey Bischöfe in Streit finden, welche Sache er auch betrifft, ohne hernach von einem solchen Streit unter Christen der beiden Kirchen, oft unter den Christen einer ganzen Provinz, und zuweilen unter den Christen der beiden Reiche, Trennungen anzutreffen; so sehr war das Betragen der Christen von den Vorschriften ihrer Religion entfernt, ob es gleich nicht an Bischöfen fehlte, die ihnen Liebe Sanftmuth, Eintracht und Frieden predigten. Der heilige Gregor sagt, daß, wenn Engel mit einander streiten sollten, es nicht gerecht seyn würde, daß die ganze Welt durch ihren Zwiespalt in Verwirrung gesetzt werde p).

Solcher Zwietracht entspann sich vornehmlich bey Gelegenheit der Kirchenversammlungen und Bischofswahlen. Je mehr ein Bisthum ansehnlich war, desto mehr reizte es den Ehrgeiz und die Begierde derer, die darnach trachteten. Die beiden vornehmsten waren zu Rom und zu Constantinopel.

p) Gregor. Nazianz. c. 1.

pel. Auch sieht man hier durch die Bischofswahlen die Spaltungen und Unruhen sehr früh erregt. Zur Zeit des heiligen Hieronymus, der gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts der Kirche zu Constantinopel vorstand, gab es in dieser Stadt, nach seiner eigenen Angabe q), hunderttausend Christen, außer sehr vielen Heiden und Juden; die Hälfte dieser Christen war arm, allein die andern funzigtausend besaßen so viele Reichthümer, daß, wenn man dem Zeugnisse eines Heiligen trauen darf, der von der Welt keine große Kenntniß hatte, ihre Güter sich bis auf zwey, und wohl gar auf drey Millionen Pfund Gold beliefen, welches eine ungeheure Summe, und vorzüglich in jenen Zeiten, ausmacht. Der bischöfliche Sitz zu Rom hat vor dem in Constantinopel einen Vorzug, nicht allein in Ansehung der Ehre, sondern auch der Bequemlichkeit des Lebens, und der Mittel Reichthümer zu sammlen. Ammian Marcellin setzt zu der Erzählung von der Spaltung und den Unruhen, die in dieser Stadt nach dem Tode des Pabstes Liberius über die Wahl seines Nachfolgers entstanden, folgendes hinzu r): „Wenn ich den Glanz „der Stadt Rom betrachte, so erkläre ich es leicht, „warum mit Grunde diejenigen, welche nach diesem Bisthum streben, alle Mühe anwenden, daß„selbe zu erlangen; denn sie besitzen bey demselben „einen

q) Io. Chrysostom. Homil. 45.

r) Ammian. XXVII. 3.

„einen gesicherten Posten, in welchem sie von den „Geschenken der Damen bereichert werden; sie „fahren in Wagen mit Pracht gekleidet, und „halten eine so kostbare Tafel, daß sie darin Köni„ge übertreffen. Sie könnten wirklich glücklich „seyn, wenn sie die Größe Roms zu verachten, „und einige Bischöfe der Provinzen in ihrem Le„benswandel nachzuahmen wüßten, welche durch „die Frugalität ihrer Nahrung, durch die Armuth „ihrer Kleidung, und durch die Bescheidenheit ih„res Betragens sich Gott und seinen wahren Ver„ehrern werth machen.“ Die Spaltung, deren dieser Geschichtschreiber erwähnt, ist des Ursins seine, der sich, nach dem Absterben des Pabstes Liberius, welches im Jahr 366 erfolgte, der Wahl des Damasus widersetzte. Als das Volk, wie gewöhnlich, Parthey hierbey genommen hatte, so griff die dem Damasus zugethane Parthey, mit welcher auch in Ansehung der Wahl der Statthalter von Rom mit seiner Meynung übereinstimmte, die Anhänger des Ursinus an, die sich in die Marienkirche, damals die Basilika des Liberius genannt, gezogen hatten; sie erbrach die Thüren, legte Feuer an, nahm das Dach ab, und brachte von beiderley Geschlecht hundert und dreyßig Personen um. Vergebens bemühete sich Juventius, Statthalter in Rom, den Aufruhr zu stillen; man drohete ihm so gar, so daß er sich gezwungen sah, nach einem Landhause zu entfliehen. Inzwischen erhielt die Parthey des Damasus die Oberhand und er blieb seitdem ruhig im Besitz seines Bisthums.

thums. Zu ihm pflegte Prätextat, ein Heide von seltenem Verdienst, der nach Juventius Statthalter zu Rom wurde, im Scherz zu sagen: Macht mich zum Bischof zu Rom, und ich will gleich ein Christ werden s). Es gab wirklich viele angesehene Heiden, welche in der Absicht Christen wurden, um zu Bisthümern zu gelangen. Viele andere wurden, noch ehe sie die Taufe empfangen hatten, zu Bischöfen erwählt. Selbst der heilige Ambrosius war noch nicht getauft, da er als Statthalter der Provinz Ligurien die bischöfliche Würde zu Meiland annahm, um einer Empörung vorzubeugen, welche bey der Wahl eines neuen Bischofs auszubrechen drohte t); so häufig waren in solchen Dingen die Empörungen.

Als man zu Constantinopel dem heiligen Gregor von Nazianz, den man zur Niederlegung der bischöflichen Würde gezwungen hatte, einen Nachfolger geben wollte, so war man der Gefahr eines Aufstandes nahe. Als eben diese Würde der Hof und die Kirchenversammlung dem heiligen Chrysostomus nehmen wollte, so erhob sich wirklich eine Empörung. Es giebt keine große Kirche, die nicht, wie diese, ähnliches Unglück erlitten hat. Schrecklich ist die Geschichte von der Spaltung, die zu Carthago über die Einsetzung Cäcilians ausbrach. Es ist allerdings der Mühe werth,

s) Hieronym. ad Pammach. ep. 61. c. 3.

t) Paulin. Vit. Ambrosi, n. 6.

sie kennen zu lernen, um sich von dem fürchterlichen Unglück, welches der wechselseitige Haß der Christen hervorbrachte, einen Begriff machen zu können. Wir wollen nur einen kurzen Abriß von dem geben, was sich zur Zeit des Kaiser Julians ereignete.

Da dieser Kaiser, als ein Feind der Verfolgungen, den unter Constantin und Constanz verfolgten Donatisten seinen Schutz angedeihen lassen, so gingen diese Schismatiker aus dem Aufenthalte ihrer Verbannung und aus den Einöden, wo sie gesteckt hatten, hervor, um mit gewaffneter Hand die Kirchen wieder zu erobern, aus welchen man sie vertrieben hatte. Felix Bischof zu Zaba, und Januar zu Flumenpiscus kamen nach Lamella, wo sie die in der Kirche eingeschlossenen Katholiken anfielen; sie verwundeten und erschlugen verschiedene, unter welchen Diaconi waren, die den Altar zu vertheidigen wagten. Zwey andere Bischöfe der Donatisten kamen nach Thapsus, einer Stadt in Mauritanien, in Begleitung der Statthalter und einiger Officiers, mit den Kriegsfahnen; sie verjagten die Katholiken verwundeten Menschen, tödteten Kinder, schleppten Weiber durch die Gassen, unter welchen einige schwangere ihre Frucht vor der Zeit verlohren; geweihete Jungfrauen wurden geschändet; und unter ihnen schändete Felix, Bischof zu Idicrum, eine, die er selbst geweihet hatte, und wovon er folglich geistlicher Vater war. Diese Schismatiker hatten wider die Katholiken einen solchen Abscheu, daß sie die von den katholischen Bischö-

Bischöfen eingeweiheten Jungfrauen von neuem einweiheten, bey den Gläubigen den Exorcismus brauchten, um ihnen eine neue Taufe zu geben, die Mauern der Kirche wuschen, die Altäre einrissen und verbrannten, die geweiheten Becher zerbrachen oder schmolzen, und die Hostien der Katholiken den Hunden vorwarfen. Sie setzten die Priester und Bischöfe unter die Laien, und den Jungfrauen und den unschuldigsten Kindern, die sie zu ihrer Parthey zogen, legten sie Buße auf u).

Aus dem Schooße der Donatisten ging eine andere Classe von Unsinnigen, die wegen der Bauerhütten, in welchen sie sich aufhielten, Circumcellionen genannt wurden x). Diese Rasenden liefen mit den Waffen durch die Flecken und Märkte, nannten sich die Vertheidiger der Gerechtigkeit, setzten die Sklaven in Freyheit, machten die Verschuldeten von ihren Schulden frey, und bedroheten die Gläubiger mit dem Tode, welche sie nicht davon frey machen wollten y). Es gab verschiedene andere kleine Gesellschaften unter den Donatisten, die sich aus verschiedenen Ursachen von der großen Parthey losgemacht hatten. Endlich veranlaßte eine neue Bischofswahl eine große Spaltung unter ihnen. Welcher übertriebene Ehrgeiz

u) Optat. L. II. L. VI. August. ad Donat. ep. 105.

x) Die Circumcellionen bestanden aus Bauern in Afrika. S. Tillemont Mem. Eccles. T. VI. p. 147—165. *Gibbon's* History of the R. Emp. T. III. p. 300.

y) Optat. L. III. 4.

beherrschte nicht die Bischöfe aller Partheyen, da sie so leicht solche traurige Ausschweifungen begingen, und so viele Unruhen in der Kirche und im Staate anstifteten!

Nach der Absetzung des heiligen Eustathius im Jahr 330 empfand die Kirche zu Antiochien fünf und achzig Jahr die üblen Folgen einer Spaltung. Zwey katholische Bischöfe, der heilige Malacius und Paulin, beide Männer von ausgezeichnetem Verdienst, und ein arianischer Bischof, verursachten diese Trennung durch ihre Ansprüche auf die bischöfliche Würde dieser Stadt. Mit solcher Hitze und Heftigkeit wurde der Streit geführt, daß jedermann an demselben Theil nahm, und daß daraus eine Trennung zwischen den Morgen- und Abendländern entstand. Der heilige Hieronymus und die Abendländer waren dem Malacius entgegen z); die Morgenländer aber waren auf seiner Seite und verwarfen Paulin a). Zu Constantinopel hielt Gregor von Nazianz, als damaliges Haupt dieser Kirche, zwey Reden vor dem Volke, um es zur Ruhe zu bringen, und diesem so großen Lärm erregenden Streite ein Ende zu machen. Er sagte ihnen, blos aus Leidenschaft entspringe dieser Zwist, und indem jeder zum Vorwand die Religion brauche, erscheine der, welcher den Tag vorher katholisch gewesen, am folgenden, ohne zu wissen wie, als ein Ketzer. Er machte es ihnen begreiflich, daß sie in eben der Maaße sich verschlimmerten

z) Hieron. ep. 57.

a) Paul. ep. 349.

merten und von der Religion entfernten, als sie an diesem Zwiespalt unter dem Schein der Religion Antheil nähmen; die Tugend selbst sey schon dermaaßen verschrien, daß man einen aufrichtigen Verehrer derselben nicht mehr zu finden glaube, und diese Verachtung gehe bis zur Religion, von der man nach den Lehrern derselben urtheile b).

Traurige Folgen der Kirchenversammlungen.

Sehr oft zogen die Kirchenversammlungen die traurigsten Folgen nach sich. Der Zweck dabey ging dahin: Fragen über Glaubenssachen zu entscheiden, und die Kirchenzucht einzurichten. Weil aber die Fragen immer Streitigkeiten, und die Streitigkeiten Feindseligkeit, Bitterkeit, Beleidigung und wechselseitige Verläumdung hervorbrachten, so entstand auf beiden Seiten Halsstarrigkeit, Verblendung und Verirrung. Man suchte nicht mehr Aufklärung, sondern Beschämung; man wollte siegen für die Ehre, nicht für die Wahrheit; und man wollte nicht besiegt seyn, nicht aus Liebe für die Vernunft, sondern aus Eigenliebe. Wenn die Gemüther in Hitze gerathen waren, und der Streit Aergerniß verursachte, so verlangte man ein Concilium. Die verschiedenen Partheyen wandten alsdann alles an, sich Anhänger zu verschaffen, sowohl vor der Versammlung als während derselben; der unterliegende Theil verlangte wieder andere Versammlungen, und wenn er nochmals unterlag, so verdoppelte er seine Kräfte zum neuen Widerstande. Hieraus entsprangen die Spaltungen

b) Gregor. Orat, 13. et 14.

gen in der Kirche, und mit ihnen gewöhnlich die falschen Anklagen, die abscheulichen Verleumdungen, der unversöhnliche Haß, die ärgsten Gewaltthätigkeiten, die unanständigste Aufführung, Ränke und Betrug. Und weil die Kaiser und Unterthanen niemals unterließen sich in diese Streitigkeiten zu mischen, entweder aus Liebe zur Religion, oder aus einer irrigen Denkungsart, oder durch die Leitung der Geistlichkeit, so gab es wenige Kirchenversammlungen, die in beiden Reichen keine verheerende Spaltungen hervorbrachten.

Man darf nur die Acten der Kirchenversammlungen durchgehen, welche nach der nicäischen eine nach der andern der Geist der Zwietracht und Feindseligkeit in Gang brachte, um sich von den unwürdigen und abscheulichen Dingen einen Begriff zu machen, welche auf denselben die Parthey beging, welche über die Wahrheit und gute Sache siegen wollte. Eben diese nicäische Kirchenversammlung, die erste unter den ökumenischen, nahm einen sehr ärgerlichen Anfang. Kaum waren die Bischöfe von der Unterdrückung befreyet, worin die vorigen Kaiser sie gehalten hatten, so fingen sie an, bey Constantin Schriften wider einander einzugeben, welches der Kaiser so sehr misbilligte, daß er alle ihre Papiere verbrannte c). Auf allen Kirchenversammlungen, die seitdem gehalten worden, traten die Bischöfe allemal mit wechselseitigen Klagen und Beschuldigungen, und in ärgerlichen Streitkämpfen, wider einander auf. Die Kirchenversammlung zu Tyrus,

c) Theodoret. I. 11. Sozomen. I. 17.

Tyrus, die Constantin zehn Jahr nach dem nicäischen Concilium hielt, um die Sache des von den Arianern verschiedener Verbrechen wegen angeklagten Athanas zu richten, hub sich auf folgende Weise an. Man ließ hier gleich den heiligen Athanas hereinkommen und nöthigte ihn, wie einen Angeklagten vor seinen Richtern, zu stehen. Hierüber zum Unwillen gereizt, wandte sich der Bischof Potamon, der von seiner Parthey war, an Eusebius von Cäsarea, mit diesen Worten: „Wie? „Eusebius, du sitzest, um Athanas, einen Unschul„digen, zu richten? Ist dies auszuhalten? Sage, „saßest du nicht vor der Verfolgung mit mir im „Gefängniß? Ich verlohr darin ein Auge, du „hingegen bist gesund und unverstümmelt. Wie „bist du aus demselben heraus gegangen, ohne dein „Gewissen zu verletzen?“ Sogleich stand Eusebius auf, und verließ unter diesen Worten die Versammlung: „Wenn du so viel Kühnheit hast, uns „an diesem Orte auf eine solche Weise zu behan„deln, kann man wohl zweifeln, daß deine An„kläger die Wahrheit nicht reden? und wenn du „hier eine solche Tyranney ausübst, was wirst du „nicht zu Hause thun?“ Paphnucius wandte sich seinerseits an den Bischof Maximus aus Jerusalem, nahm ihn bey der Hand und sagte zu ihm: „Weil ich mit dir gleiche Zeichen trage, und wie du „für Jesus Christus ein Auge verlohren habe, so „kann ich nicht leiden, daß du in der Versammlung „der Gottlosen sitzest,“ und ließ ihn weggehen d).

d) Epiph. haer. 68. Athanas. Apol.

Im Jahr 342 rief der Pabst Julius zu Rom ein Concilium zusammen, in der Absicht die Sache eben dieses Athanas zu richten, der vieler Verbrechen und schlechter Lehre in Glaubenssachen beschuldigt war. Auf sein Schreiben an die Morgenländer, worin er sie der Versammlung beyzuwohnen ersuchte, entschuldigten sich diese, weil sie voraussahen, daß sie nicht die Stärksten zu Rom seyn würden, und gaben ihm eine Antwort, die ihre böse Gesinnung verrieth, wie man aus dem zweyten Schreiben des Pabstes an sie abnehmen kann: „Ich habe den Brief gelesen, sagt er, den mir „meine Priester gebracht haben; und ich bin er„staunt, daß ihr mein liebreiches und aufrichtiges „Schreiben, in einer so wenig anständigen Spra„che, in einem Tone, der Streitsucht, Stolz und „Eitelkeit verräth, beantwortet habt. Ein sol„ches Verfahren stimmt mit dem christlichen Glau„ben gar nicht überein; ich schrieb euch mit einem „Herzen voll Liebe, und eben so, und nicht im Gei„ste der Zanksucht e), mußtet ihr mir antworten.“ Die Arianer wandten sich an den Kaiser Constanz, der sie beschützte. Ein Concilium über das andere rief er zusammen, unter welchen das zu Rimini gehaltene des merkwürdigste ist, indem hier an vierhundert katholische Bischöfe den unglücklichen Fehltritt thaten, daß sie sich durch die Kunstgriffe der Arianer, deren nur vier und achtzig gegenwärtig waren, fangen, und durch die Drohung der kaiserlichen Bedienten in Furcht jagen lies-

sen.

e) Act. Concil. Sozomen. III. 5 et 6.

sen f). Gleiche Ursachen hatten zwey Jahre vorher eben dieselbe Wirkung auf die Kirchenversammlung zu Sirmium hervorgebracht. Hier zeichnete sich gleich anfangs der Bischof Potamius zu Lissabon durch die Vertheidigung des katholischen Glaubens aus; endigte sie aber mit der Verrätherey derselben, um ein Land vom Fiscus zu erhalten, was er sich wünschte g). Der berühmte Bischof Osius zu Corduba, der in der Verfolgung Stand gehalten hatte, und den die katholischen Bischöfe seit dem nicäischen Concilium als ihren Vater verehrten, und der schon lange Zeit alle Kirchenversammlungen leitete, lag endlich, als er der Gewalt der Arianer nicht widerstehen konnte, ebenfalls unter, und unterschrieb ein falsches, vom Potamius aufgesetztes, Glaubensbekenntniß; eben dieses unterschrieb auch zuletzt der Pabst Liberius selbst, der von dem Bischof Fortunatian zu Aquileia verführt war; er entsagte der Gemeinschaft mit Athanas und trat zu den Arianern über h).

Die Ketzerey des Nestorius verursachte, wie alle andere, verschiedene Concilien, worunter am merkwürdigsten das ökumenische Concilium zu Ephesus ist, welches der jüngere Theodos im Jahr 431 zusammenberief. Auf demselben entstanden, wie gewöhnlich, große Streitigkeiten unter den Katholiken und der Parthey des Nestorius. Auf die Nach-

f) S. *Basnage* Annal. Polit. Eccles. a. 359. *Fleury* Hist. Ecclesiast. *Tillemont* Hist. Eccles. a. eod.

g) Libell. Marcell. et Faustin.

h) Liber. ep. T. X. ad Vinc. Athanas. de fug.

Nachricht des Grafen Candidian, welchen der Kaiser in seinem Namen dahin geschickt hatte, von den Unordnungen auf der Versammlung und von der ärgerlichen Zwietracht, welche daselbst herrsch-te, schickte er ein Schreiben hin, worin er die Absetzung des Nestorius, die, seiner Behauptung zufolge, die Katholiken aus Cabale und Leidenschaft bewirkt hatten, für nichtig erklärte. Dabey beruhigten sich aber die Katholiken nicht; denn sie gaben vor, Candidian, eingenommen von Nestorius, habe falsche Berichte an den Kaiser abgestattet. Hierdurch wurden die Nestorianer genöthigt an Theodos zu schreiben, in welchem Schreiben sie unter andern sagten, daß sie nach Ablesung des kaiserlichen Befehls sich nach der Kirche des Apostels Johannes hätten begeben wollen, um Gott zu danken und für seine Majestät zu bitten. „Sobald uns aber, setzen sie hinzu, unsere Gegner „sahen, schlossen sie die Thür zu, und als wir „draußen unser Gebet verrichtet hatten, und ohne „jemand ein Wort zu sagen wieder weggingen, so „fiel ein Haufen Diener heraus, die einige von uns „anhielten, andern die Pferde wegnehmen, und „noch andere verwundeten, und uns mit Stöcken „und Steinen bis in eine große Ferne verfolgten i).“ Eben diese Bischöfe schrieben in der Folge an Antiochus, Befehlshaber der Leibwache, und an den Haushofmeister Valerius, in folgenden Ausdrücken. „Wir sind bis aufs äußerste gebracht, wir haben, so zu sagen, alle Tage den „Tod

i) Act. Concil. Ephes.

„Tod vor Augen. Die Ausschweifungen des Cy-
„rill und Memnon sind ärger als die wildeste
„Wuth. Man höhnet uns ohne Unterlaß, wie in
„einem offenbaren Kriege. Man hat schon zwey-
„mal durch geschriebene Merkzeichen an unsern
„Häusern denjenigen, welche sie angreifen sollten,
„Anweisung gegeben. Alle Kirchen sind uns ver-
„schlossen. Durch Krankheit aufgerieben, wagen
„wir es nicht unser Haupt zu erheben, um Luft zu
„schöpfen. Wir flehen um dein Mitleiden, und
„um Errettung vom Tode; wir ersuchen dich um
„Erlaubniß, daß wir nach der Stadt des Kaisers
„gehen, Rechenschaft von unserm Glauben able-
„gen, und dieses Volks Ketzerey und Bosheit be-
„weisen dürfen. Ohne dieses werden wir ein Raub
„ihrer Wuth werden.“

Ich würde kein Ende finden, wenn ich von einem Concilium zum andern die schlechte Aufführung der Bischöfe von dem einen und andern Theile anführen, und noch ferner Beyspiele von ihren Leidenschaften, von ihrer Schwärmerey und von dem Eigensinn der Irrenden geben wollte. Man kann sich deshalb allein auf den Gregor von Nazianz beziehen, der sich hierüber so ausdrückt: „Niemals werde ich mich auf eine Synode begeben,
„um in Gesellschaft von Gänsen und Kranichen zu
„seyn, die sich unter einander schlagen. Man
„sieht nichts als Zwiespalt, Zänkerey, und schimpf-
„liche Geheimnisse, welche an den Tag kommen.
„Die Guten sind mit den Bösen an einem Orte
„ver-

„versammlet k).“ Und an einem andern Orte sagt er: „Sie zanken sich mitten in der Versamm„lung mit solcher Wuth, sie erheben ein so großes „Geschrey, sie zerreißen sich einander mit solcher „Grausamkeit, sie machen einen so großen Lärm, „sie geben sich so viele Mühe, sie laufen so sehr „von einem Orte zum andern, um sich in Haufen „zu vereinigen, daß man sie für Leute halten möch„te, die in Wahnsinn gefallen sind l).“ Von des„nen, welche auf dem zu Constantinopel im Jahr 381 gehaltenen Concilium, dem zweyten unter den ökumenischen, anwesend waren, redet er insbesondere so: „Es würde für mich schimpflich ge„wesen seyn, da zu bleiben“ (als Bischof von Constantinopel war er einige Zeit an der Spitze der Kirchenversammlung gewesen) „in der Gesellschaft ver„dorbener Leute, darunter einige Verwandte oder „Verbundene der Steuereinnehmer waren, und „in ihren Herzen nur verworfene Grundsätze heg„ten. Andere, von der Sonne ganz verbrannt, wa„ren vom Pfluge gekommen; diese hatten sich mit „der Feldarbeit beschäftigt; jene hatten nur seit kur„zem die Schiffe oder die Armee verlassen, und „rochen noch nach dem faulen Wasser, oder ihr Kör„per war noch mit dem Gestank ihrer Wunden an„gesteckt m).“ In eben dieser Schrift, und an andern Stellen, beschreibt er sie ebenfalls wie Stolze und

k) Carm. XI. Tom. 2. p. 81.

l) Carmine de vita sua.

m) Concil. Const. de Episcop.

und Ehrgeizige, wie Habsüchtige, die nur auf alle Weise zusammenzuscharren suchen, wie Heuchler, die unter dem Schein der Tugend große Laster verstecken, wie ein Haufen von Dohlen und ein Schwarm von Wespen, die nach dem Gesichte springen n).

Politik des römischen Bischofs hiebey.

Während daß dieser Geist der Zwietracht die Kirche und das Reich zu Grunde richtete, bemüheten sich die Bischöfe zu Rom allein, Vortheil daraus zu ziehen. Eifersüchtig auf die Bischöfe zu Constantinopel und Alexandrien, die sich unter einander die Regierung der Kirchen im Orient streitig machten, befürchteten die Päbste mit Grunde, daß der eine oder andere dieser Bischöfe und am wahrscheinlichsten der zu Constantinopel in dem Orient ein Ansehen gewinntn möchte, welches ihm das Gleichgewicht hielte, oder den Rang vor dem Sitze der ersten Stadt der Welt erlangte. Sie gaben sich daher beständig Mühe unter den Morgenländern die Zwietracht zu unterhalten, sowohl um die Vereinigung derselben unter einen einzigen Bischof zu verhindern, als auch die schwächsten zu bewegen, nach Rom ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch sie einen Vorwand erhielten, sich mit einem gewissen Ansehen in die Streitigkeiten der Morgenländer zu mischen, und sich unvermerkt neue Vorrechte anzumaßen.

Nach dem Tode Constantins, der Athanas abgesetzt und verwiesen hatte, ging dieser Bischof nach Rom, um Beystand beym Pabst Julius zu suchen,

n) ep. 55. 76. 83. 84.

suchen. Sogleich nahm dieser ihn in seinen Schutz; er berief ein Concilium nach Rom zusammen, wo Athanas in der Abwesenheit der morgenländischen Bischöfe, die nichts damit zu thun haben wollten, für unschuldig erklärt wurde o). Hierauf wandte er sich an den Kaiser Constans und suchte ihn zu bewegen, daß er ein allgemeines Concilium hielte, in der sichern Hoffnung, daß es, vermittelst des kaiserlichen Schutzes, das zu Rom gefällte Urtheil bestätigen werde. Das Concilium wurde zu Sardica in Illyrien im Jahr 347 gehalten. Beyspiel, Empfehlungen, Briefe des Pabsts Julius, und vornehmlich die Entscheidung des Concils zu Rom, welchem funfzig Bischöfe beygewohnt hatten, zogen alle Bischöfe im Occident in die Parthey des Athanas. Die Morgenländer, deren eine sehr geringe Anzahl gegenwärtig war, zogen sich, sobald sie den Ausgang witterten, gleich anfangs von Sardica weg, und hielten sich zu Philippopolis in Thrazien auf, von da sie ihren zu Hause gebliebenen Mitbrüdern die Ursachen der Trennung von den zu Sardis versammleten Abendländern schrieben. Unter andern meldeten sie ihnen, daß Athanas in Italien und Gallien umhergegangen sey, um diese Zusammenkunft auszuwirken, daß der Bischof Julius zu Rom und der Bischof Osius zu Corduba, als sie Athanas gewonnen hatte, von der Güte des Kaisers Constans die Zusammenberufung dieser Kirchenversammlung erhalten hätten. „Wir sind, sagten sie, auf ein Schrei-

o) Sozom. III. 8. Socrat. II. 12.

„Schreiben des Kaisers gekommen; bey unsrer Ankunft haben wir bemerkt, daß Athanas, Marcell, und alle mit Recht verurtheilten und auf verschiednen Concilien abgesetzten Bösewichter, mitten in der Kirche mit Osius und Portogenes (dem Bischof zu Sardica) saßen, daselbst redeten, und, was noch ärger ist, daselbst die göttlichen Mysterien celebrirten. — — Wir hießen ihnen, sie aus ihrer Versammlung auszuschließen, sie zu verdammen, und mit den Sündern keine Gemeinschaft zu haben; und nachher mit uns das anzuhören, was unsere Väter wider sie geurtheilt haben. Allein sie wollen sich gar nicht von ihrer Gemeinschaft trennen, indem sie die Ketzerey des Marcell und die Verbrechen des Athanas und einiger andern durch ihr Ansehen unterstützten, und sie dem Glauben und Frieden der Kirchen vorzogen. Sie suchten auch noch einen neuen Irrthum einzuführen, welcher darin bestand, daß sie dem morgenländischen Concilium das Urtheil einiger Bischöfe im Occident vorziehen und sich zum Richter selbst aufwerfen, auch das Urtheil derjenigen wieder vornehmen wollten, die schon bey Gott wären.“ Man sieht hier deutlich genug, daß des Pabsts Julius Betragen ihn den Bischöfen aus dem Orient als einen Partheyischen verdächtig gemacht hatte, weil er in seinem Concilium zu Rom Athanas hatte lossprechen lassen, der schon auf verschiedenen östlichen Kirchenversammlungen vorher war verurtheilt worden; imgleichen als einen Ehrgeizigen, weil er sich die Macht anmaaßte mit sei-

nen Bischöfen im Occident die Aussprüche der mor-
genländischen Concilien zu ändern und nach seinem
Willen einzurichten.

Dieses Betragen der Morgenländer, verbun-
den mit dem Urtheil, welches an der Spitze der
Versammleten zu Rom der Pabst Julius zu Gun-
sten des Athanas und anderer von den meisten Bi-
schöfen im Orient verfolgter Bischöfe gefället hat-
te, gab Gelegenheit zu dem berühmten Canon, der
dem Pabst über die übrigen Bischöfe eine Gerichts-
barkeit beylegt, wovon der Bischof zu Rom nie-
mals vorhin etwas gehört hatte. Osius, der Vor-
sitzer dieser Versammlung, redete folgender Maas-
sen zu den versammleten Vätern. „Haben zwey
„Bischöfe einer Provinz einen Handel mit einan-
„der, so darf keiner derselben zum Schiedsrichter
„einen Bischof in einer andern Provinz nehmen.
„Hält sich ein Bischof, der (durch die Bischöfe und
„den Metropolitan seiner Provinz) verdammt wor-
„den, von seiner guten Sache überzeugt, und will
„er von neuem auf einer Kirchenversammlung ge-
„richtet seyn, so lasset uns, wenn wir es für gut
„finden, das Andenken des Apostels Petrus ehren;
„diejenigen, welche die Sache untersucht haben,
„mögen an den Bischof zu Rom schreiben; dieser
„möge Richter ernennen, wenn er die Wiederho-
„lung des Gerichts für rathsam hält; wenn er sie
„nicht nöthig erachtet, so bleibe man bey seinem er-
„sten Befehl.“ Das Concilium billigte diesen Vor-
schlag p).

p) Canon 3. et 4.

Das

Das Beyspiel des Pabsts Julius diente seinen Nachfolgern zur Lehre. Seit dieser Zeit nahmen alle Bischöfe die Priester und Mönche, die sich an sie wandten, mit Freuden auf. Und ungeachtet die Canons dieser Versammlung nicht die Kraft hatten, daß sie die Morgenländer banden, weil sie demselben nicht beygewohnt hatten, so maaßten sich die Päbste gleichwohl eben dieselbe Gewalt über sie, als über die Abendländer, an. Weil sie inzwischen einsahen, daß sie mit dem Schlusse dieses Conciliums alle Gewalt, welche sie wünschten, nicht erlangen konnten, so brauchten sie allerley Mittel, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Beyspiele werden zeigen, wie sie sich dabey genommen haben. Urban, Bischof zu Sicca in dem Mauritania Cäsariensis, ein Freund Augustins, hatte den Priester Apiarius, wegen der vielen Verbrechen, welche die Einwohner von Tabraca wider ihn angebracht, verurtheilt; weshalb der Priester im Jahr 418 an den Pabst Zosimus appellirte. Obgleich das Concilium zu Sardica nur die Appellationen der Bischöfe für gültig erkannt hatte, nicht aber die von der untern Geistlichkeit, die sich den Urtheilen ihrer Bischöfe und der Concilien in den Provinzen unterwerfen mußten, so nahm Zosimus gleichwohl die Appellation an und schickte nach Afrika drey Abgeordnete mit einer Vorschrift, welche vier Punkte enthielt. Der erste betraf die Appellationen der Bischöfe an den Pabst; der zweyte war wider die unschicklichen Reisen der Bischöfe nach dem Hofe gerichtet; der dritte gebot, die Sachen der Priester und Diacons vor

den benachbarten Bischöfen vorzunehmen, im Fall daß sie von ihrem Bischofe mit Unrecht verurtheilt worden; der vierte befahl, den Bischof Urban in den Bann zu thun, oder ihn nach Rom vorzuladen, wofern er seinen Fehler nicht verbesserte. Zur Unterstützung des ersten und dritten Punkts führte der Pabst nicht bloß das Concilium zu Sardica an, sondern auch das zu Nicäa gehaltene. Diese List ist merkwürdig. Zu damaliger Zeit machte man von dem Concilium zu Sardica noch wenig Gebrauch. Die Klagen der Morgenländer hatten den Unpartheyischen und Vernünftigen unter den Abendländern die Augen geöffnet. Obgleich die Rechtgläubigen noch erkannten, daß man im Grunde die Lehre des nicäischen Concilliums befolgt habe, so konnte man doch nicht umhin, einzusehen, daß daselbst die Ränke des römischen Bischofs geherrscht hatten, und daß, unter andern daselbst begangenen Fehlern, der Pabst, um seinen Schutz geltend zu machen, und die Appellation nach Rom zu befördern, Marcell von Ancyra, der der falschen Lehre überwiesen war, hatte lossprechen lassen: so daß man ihn, seiner Lossprechung ungeachtet, als einen Ketzer betrachtet hat, nach der eigenen Bemerkung des Epiphanius q), der sich selbst auf das Ansehen und Zeugniß das Athanas stützt. Um dem auf eine solche Weise verschrienen Concilium zu Sardica mehr Kraft und Ansehen zu verschaffen, ließen die Päbste die Canons dieses Concilliums denen von der nicäischen Kirchenversammlung beyfügen,

q) Haer. 72. n. 4.

gen, von welchen sie sie als eine Folge angesehen wissen wollten, und führten nachher immer die Canons von Sardica als Canons von Nicäa an. Durch diesen Kunstgriff gelang es dem Pabst Zosimus, die africanischen Bischöfe einigermaaßen zu fangen; denn weil diese Bischöfe von den Canons des Conciliums zu Nicäa, welche ihnen Zosimus anführte, gar nichts wußten, so waren sie wegen der Antwort verlegen, die sie dem Pabst auf die sie befremdenden Forderungen wegen der Appellation der Bischöfe nach Rom, und im dritten Satze über die Schlichtung der Angelegenheiten der Clerisey von den benachbarten Bischöfen, geben sollten. Sie argwohnten inzwischen vom Pabst keinen Betrug. Sie antworteten ihm daher, daß sie es leiden wollten, daß sich derselben der Pabst vorläufig, einige Zeit, bediene, bis sie von den Schlüssen von Nicäa besser unterrichtet wären r).

Nachdem Eutyches wegen seiner neuen Ketzerey von Flavian, Bischof zu Constantinopel, war verurtheilt worden, so schrieb dieser Erzketzer an den Pabst Leo: „Man wollte von mir, daß ich zwey „Naturen glauben sollte; ich meiner Seits unter„stehe mich nicht über die Natur des göttlichen „Worts zu grübeln, noch die heiligen Väter Ju„lius, Felix, Athanas, und Gregor, welche das „Wort der beiden Naturen verworfen haben, zu „anathemasiren. Aus diesem Grunde habe ich an „deine Heiligkeit appellirt, und gebeten, daß man

r) August. ep. 229. et 44. Epist. cont. Afric. ad Pontif. T. II. Conc. Epist. ad Caelest. ib.

„dir hievon Bericht abstatte, mit der Versicherung, „daß ich in allem dein Urtheil befolgen werde. Man „hat mich aber nicht gehört, und hat den Ausspruch „der Absetzung wider mich gethan s).“ Den Pabst Leo schmeichelte dieses Gesuch von Eutyches ungemein. Er schrieb sogleich an Flavian, daß er nicht einsähe, mit welchem Grunde man Eutyches von der Gemeinschaft der Kirche abgesondert habe. Hierauf forderte er von dem ganzen Vorgange der Sache einen umständlichen Bericht t). Allein Flavian besaß nicht weniger Geschick als Leo. Weil er vorausah, daß der Hof sich wider ihn erklären würde, und daß vorzüglich der Verschnittene Chrysaphius, der Beherrscher Theodos des Jüngern, die Parthey des Eutyches ergriffen hatte; so antwortete er dem Pabst, es sey nicht wahr, daß Eutyches nach Rom appellirt habe; er hingegen empfehle sich selbst seiner Heiligkeit und bitte ihn, die Sache, welche er mit Eutyches vorhabe, zu der seinigen zu machen, den Frieden herzustellen, und vor allem des Concilium zu verhindern, welches der Kaiser zu Ephesus zu halten willens sey u). Diese Bescheidenheit Flavians, der sich gewissermaaßen dem Urtheile des Leo unterwarf und seinen Beystand suchte, und hauptsächlich die Abneigung der römischen Bischöfe wider die Kirchenversammlungen im Orient wegen der Ueberlegenheit, welche auf denselben die dortigen

s) Coll. Lup. 6.

t) Leo ep. 20.

u) Epist. 21.

gen Bischöfe hatten, bewogen den Pabst Leo die Parthey des Bischofs in Constantinopel zu nehmen, und als der Kaiser wirklich ein Concilium nach Ephesus zusammenberief, so schickte Leo seine Gesandten dahin, welche bey dem Bischof Flavian ihre Wohnung hatten, an seiner Tafel speiseten, und alle Dienstgefälligkeiten von ihm erhielten, welches die Ursache war, warum sie Eutyches für verdächtig erklärten x). Als dieses Concilium die Lehre des Eutyches gebilligt und den Flavian verdammt und abgesetzt hatte, so verlangte Leo vom Kaiser ein Concilium in Italien, wo die Sachen, wie er voraussah, ganz anders gehen würden, indem die Abendländer, die ihn für ihr Haupt erkannten, nicht anders als die Oberhand über die Morgenländer gewinnen müßten. Die Erfüllung der Wünsche des Leo erleichterten der Fall des Verschnittenen Chrysaphius und der Tod Theodos des Jüngern. Der Kaiser Marcian, sein Nachfolger, rief im Jahr 451 des ökumenische Concilium zu Chalcedon zusammen, wo die Abendländer den Sieg über die Morgenländer erhielten y). Inzwischen war Leo nicht ganz damit zufrieden. Zwar hatte er in Ansehung der Verurtheilung des Eutyches und der Wiedereinsetzung Flavians Ge-

x) Concil. Chalced. act. 1. p. 150.

y) Man muß die Acten dieses Conciliums lesen, um von der Lebhaftigkeit der östlichen Bischöfe und von dem unschicklichen Ungestüm, mit welchem man in diesen Zeiten auf den Kirchenversammlungen die wichtigsten Angelegenheiten verhandelte, einen Begriff zu erhalten. Der Verfasser.

nugthuung erhalten, allein über den achtundzwanzigsten Canon hatte er Ursache sich zu beklagen; er war so abgefaßt: Aus guten Gründen haben die Väter der bischöflichen Würde im alten Rom ihre alten Vorrechte zuerkannt; sie ist die regierende Stadt, und aus gleichem Grunde haben die hundert und funfzig Bischöfe geurtheilt, daß das neue Rom, welches mit der Regierung und dem Senat beehrt ist, gleiche Vortheile in dem geistlichen Stande haben, und die zweyte nach ihr seyn muß. In diesem Schlusse misfielen Leo und seinen Nachfolgern zwey Stücke. Einmal der Grund, auf welchen die Väter den Vorzug des Bisthums Rom gründeten. Man wollte ihn gern auf etwas dauerhafteres gebauet wissen, weil sie mit Grunde befürchteten, Rom möchte unter das Joch der Barbaren fallen und alsdann sein Ansehen verlieren. Zweytens verdroß es sie, daß man dem Bischofe zu Constantinopel den zweyten Rang gegeben hatte; denn sie sahen voraus, daß die Bischöfe in dieser Stadt, die sich wider die Barbaren besser vertheidigen konnte, sich nicht allein im Orient, sondern selbst im Occident zu geistlichen Oberhäuptern erheben würden. Aus diesem Grunde befliessen sich nachher die Päbste beständig, Zwietracht unter den östlichen Bischöfen anzuspinnen, und die unterdrückten zu bewegen, bey ihnen Schutz zu suchen. Auf diese Weise nahm Simplicius, des Leo Nachfolger, Johann Telaja, Bischof zu Alexandrien, in seinen Schutz, da ihn, als einen Meineidigen und nicht gehörig Eingesetzten, der

Bischof

Bischof Acacius zu Constantinopel hatte absetzen lassen. Felix, welcher dem Simplicius folgte, setzte die Zwistigkeit fort und Gelasius trieb sie noch weiter. Dieser Geist der Zwietracht und des Ehrgeizes erscheint immer wieder, und immer mit grösserer Feindseligkeit, und bringt endlich ein beständiges Schisma hervor.

Anstalten der Kaiser wider die Unordnungen auf den Concilien.

Dieser streitsüchtige und ränkevolle Geist der Bischöfe mußte natürlicher Weise die Kaiser bewegen, auf Mittel zu denken, wie sie ihn wenigstens von den Concilien entfernten. In dieser Absicht waren sie gewöhnlich auf denselben selbst gegenwärtig und schrieben die Sachen vor, über welche die Bischöfe ihre Meinung sagen sollten. Wenn sie durch andere Geschäfte denselben beyzuwohnen verhindert wurden, so schickten sie Statthalter in die Provinzen oder Städte und Officiers mit Soldaten dahin, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, und den Ausbruch eines großen Streits zu verhüten. Und weil es sich nicht verhindern ließ, daß es unter den Bischöfen nicht wenigstens zwey entgegengesetzte Partheyen gab, so unterließ es die vom Kaiser oder seinen Bedienten begünstigte Parthey niemals, über die andere zu triumphiren. Unter Constantius und Valens hatten die Arianer immer die Oberhand, unter Constans und den beiden Theodosen lagen sie immer unter. Allemal aber schrie die unterliegende Parthie über Gewalt, die man der Vernunft anthue, über Aussprüche, die ohne Untersuchung geschehen; man beklagte sich, daß man denen, die reden wollten, den Mund verschlos-

sen, und daß die weltliche Macht sich die Rechte der Geistlichkeit angemaaßt habe. Dagegen behauptete die siegende Parthey, daß alles nach gehöriger Form geschehen sey, daß alle Meinungen wohl erwogen worden, und daß man nichts als Wahrheit gesucht habe. Alle Acten der Concilien bezeugen das, was ich gesagt habe; ich will aber hier nur in kurzem den Vorgang zweyer Concilien anführen.

Auf Anreizen sowohl des Pabsts Liberius, der aufrichtig die Vereinigung der Kirchen wünschte, als der morgenländischen Bischöfe, die nur die abendländischen zur Unterschreibung des Verdammungsurtheils wider Athanas zu bewegen suchten, berief der Kaiser Constanz im Jahr 355, als er sich in Mailand aufhielt, ein Concilium daselbst zusammen, um die Katholiken und Arianer auszusöhnen. Dieses Concilium hatte, wie gewöhnlich, einen sehr stürmischen Anfang, indem Eusebius, Bischof zu Vercellä auf einer Seite, und Valens, Bischof zu Mursa auf der andern Seite, so heftig gegen einander stritten, daß ihr Streit zu den Ohren des Volks kam. Aufgebracht über Valens und seine Anhänger, zeigten sich die Einwohner der Stadt Mailand bereit, sie mit Gewalt zum Weichen zu zwingen; welches den Kaiser nöthigte, das Concilium nach seinem Pallast zu versetzen. Hier legte er den Bischöfen eine Schrift vor, worin er den Glauben nach der Lehre der Arianer erklärte, mit dem Vorgeben, daß er im Traum einen himmlischen Befehl erhalten habe, auf eine solche Weise

die

die Lehrsätze der Kirchenversammlung festzusetzen. Er stellte ihnen vor, daß er nur die Vereinigung der Christen suche, und daß man keinen Grund habe, an der Güte seines Glaubens zu zweifeln, weil sich Gott durch so viele Siege, die er ihm über seine Feinde gegeben, für ihn erklärt habe. Die Legaten des Pabstes gaben zur Antwort, daß das nicäische Glaubensbekenntniß jederzeit der Glaube der Kirche gewesen sey, und drangen auf die Verdammung der Arianischen Lehre. Allein der Kaiser erwiederte ihnen: „Was ich will, muß als Re„gel gelten; gehorcht also, oder ihr werdet ins Elend „gehen müssen.“ Die Bischöfe sagten ihm hierauf gerade heraus, daß ihm das Reich nicht angehöre; es sey ein Eigenthum Gottes, und Gott könne es ihm nehmen, und ermahnten ihn, die Kirchenzucht nicht durch den Gebrauch der weltlichen Gewalt zu zernichten. Sogleich zog der Kaiser das Schwert wider sie, und schickte auf der Stelle die Halsstarrigsten ins Elend. Athanas ward hiernächst verdammt und das Concilium geendigt z).

Mit der Zeit vermehrten sich die Ketzer, und die Kirche wurde von ihnen gewaltig zerrüttet. Um so großen Unordnungen abzuhelfen, hielt es Theodos der Erste für rathsam, die Bischöfe aller Secten im Jahr 383 nach Constantinopel kommen zu lassen,

z) Lucif. *de non conven.* Idem *de non parc.* Idem *pro Athanas.* Sulpic. Lib. II. Athanas. *ad Solit.* Vergl. Tillemont T. VII. p. 1415 und Gibbon, T. II. p. 280.

sen, weil er sich einbildete, daß er sie durch eine Zusammenkunft zur Eintracht bringen würde. Von allen Seiten her fanden sich Bischöfe von allen Religionspartheyen ein; der Kaiser gab ihnen nun auf, jeder sollte sein Glaubensbekenntniß einreichen und darin den Punkt deutlich vorstellen, der sie von einander theilte. Jede Parthey übertrug die Sache einem der geschicktesten Männer unter ihnen. Jeder setzte seine Lehrsätze auf und überbrachte sie dem Kaiser. Er nahm alle Papiere zu sich, begab sich zur Seite, und bat Gott um Erleuchtung in dieser Sache. Nachdem er hierauf jedes dieser Glaubensbekenntnisse gelesen hatte, so verwarf er alle diejenigen, welche die Dreyeinigkeit theilten und zerriß sie. Nur ein einziges fand sich darunter, welches die Consubstantialität annahm, und dieses war eben das Bekenntniß, welches seinen Beyfall verdiente a). Dieses endigte das Concilium, aber es endigte den Streit nicht; denn die Ketzer gingen wieder nach Hause mit der Aeußerung, es seyen viele berufen, aber wenige seyen auserwählt. Weil inzwischen Theodos gar nicht zweifelte, daß er nicht inspirirt gewesen, als er zum Vortheil der Katholiken entschied, eben so wie Constanz nicht weiter daran zweifelte, da er für die Arianer entschied, so gab er verschiedene Gesetze, welche den Ketzern die Zusammenkünfte

a) Socrat. Hist. V. 10. Sozom. VII. 12. Von dem constantinopolischen Concilium im Jahr 381, auf welchem die Macedonianer verurtheilt wurden, s. *Gibbon* T. III. p. 20, wo die Sache richtiger erzählt ist.

künfte selbst in den Bürgerhäusern verboten, und erlaubte den Katholiken, sie daran zu verhindern.

Aller dieser Vorsicht ungeachtet, welche die Kaiser in der Absicht anwandten, die Streitigkeiten, verläumderischen Anklagen und Ränke auf den Concilien zu verhindern, fuhren die Bischöfe fort, immer auf gleiche Weise zu handeln; mit der Zeit war es ihnen nicht mehr genug, Zwietracht auszustreuen und selbst auf den Concilien Partheyen zu formiren, sie führten auch noch den Gebrauch ein, daß man Schaaren von Mönchen mitbrachte, mit denen man die auf den Versammlungen behaupteten Meinungen durch das Geschrey und den Lärm, den die Mönche unter dem Volke erregten, zu unterstützen suchte. Auf die Kirchenversammlung, welche Theodos der Jüngere im Jahr 431 zu Ephesus hielt, schickte er in seinem Namen Candidian, Comes domesticorum, dahin mit einer in diesen Worten abgefaßten Instruction: „Es ist ihm befohlen," sagt er in dem ans Concilium gerichteten Schreiben, „schlechterdings aus der Stadt Ephesus alle Laien, Weltliche „und Mönche zu entfernen, aus Besorgniß, es „möchten diese, ganz entbehrliche, Personen Lärm „anfangen, und die Berathschlagungen der Kirchenversammlung stören. Er soll auch dahin „sehen, daß die Streitigkeiten keine Spaltungen „verursachen, und daß alles ohne Bitterkeit „verhandelt werde. Hauptsächlich haben wir „ihm eingeknupft, schlechterdings zu verhindern,

„daß

„daß keiner das Concilium verlasse, weder in der „Absicht nach Hause oder sonst wohin zu gehen, „noch sich nach unserm Hofe zu begeben. Wir „wollen auch nicht, daß man auf der Versamm„lung wider jemand eine bürgerliche oder peinliche „Klage anbringe“ b). Von der Wirkung dies„ses Schreibens kann man aus einem andern urs„theilen, welches der Kaiser an das Concilium, „in der Absicht es aufhören zu lassen, ergehen ließ. „Weil wir,“ heißt es darin, „den Frieden der Kir„chen allen andern vorziehen, so haben wir eine „Aussöhnung unter euch versucht, nicht bloß durch „unsere Bedienten, sondern durch uns selbst. Es „ist uns aber dabey so wenig gelungen, daß es „uns nicht einmal möglich gewesen ist, euch dahin „zu bringen, daß ihr die streitigen Materien in „Erwägung zoget; wir befehlen daher, daß das „Concilium zu Ephesus aufgehoben werde c).“

Sectenhaß unter den Laien.

Eben den Haß und Groll, den die Bischöfe in ihren Spaltungen zeigten, eben den zeigten auch die Laien bey den ihrigen. Bey der geringsten Gelegenheit eines Streits, der sich unter einem Theile der Bürger von verschiedenen Secten entspann, ging man gleich aufs äußreste. Von der einen und andern Seite setzte man Häuser und Kirchen in Brand, man ergriff die Waffen; man erwürgte sich; man rottete sich wechselsweise aus. Aus einem einzigen Beyspiele kann man davon urtheilen. Als

b) Acta Concil. Conteſt. Candid. Synod. c. 3.

c) Acta Conc.

Als die Kirche der Apostel zu Constantinopel den Einsturz drohete, so wollte der Bischof Macedonius den Leichnam Constantins des Großen, der darin begraben lag, hinwegnehmen lassen, weil aber Macedonius ein Arianer war, so widersetzten sich sogleich, aus Haß gegen ihn, die Katholiken als wider ein Verbrechen. Die Arianer hingegen stellten sich auf seine Seite. Man ergriff beiderseits die Waffen; man kam zum Handgemenge, und schlug sich dermaaßen, daß der Kirchhof und die Brunnen daselbst voll Bluts von Getödteten und Verwundeten waren, welches sogar in die nächsten Gänge bis auf die Straßen floß d). Dies ereignete sich im Jahr 357 unter der Regierung des Constanz. Ammian Marcellin erzählt e), daß Julian, in der Absicht unter den Christen ihre traurigen Zwistigkeiten zu erneuern, die von Constanz verwiesenen Bischöfe zurückrief, und ihnen ihre Kirchen wiedergab; denn er wußte, setzt er hinzu, daß für die Menschen die reißenden Thiere weniger grausam, als überhaupt die Christen in ihren Streitigkeiten sind.

Sectenhaß der Kaiser.

Als Anhänger bald der einen bald der andern Secte, aber meistentheils der Katholiken, verfolgten die Kaiser mit dem Geiste der Intoleranz, den ihnen allemal die Bischöfe der gewählten Secte einflößten, alle andern Partheyen, und zogen sich durch die Begünstigung einer Parthey den Haß aller andern zu, die als Verfolgte nach einer Revolution

d) Sozomen. IV. 20.

e) Ammian. L. XXII. 5. cf. Sozomen. V. 5.

tion seufzeten, welche ihnen eine Linderung ihres Leidens hoffen ließ. Das Verlangen nach einer solchen Umkehrung trieb beständig den einen Theil an, sie zu bewirken, und den andern, die anfangende Revolution mit allem Eifer zu vollführen. Als Valens, der Beschützer der Arianer, Priester dieser Secte zu den Barbaren schickte, so nahmen sie bey ihrer Bekehrung völlig den Glauben ihrer Apostel an. Als solche fanden sie an den Katholiken, die sie bey ihren Einfällen ins Reich antrafen, geschworne Feinde, nicht so wohl wegen ihrer Herrschaft als wegen ihrer Religion; die Sieger sahen sich daher gezwungen ihre katholischen Unterthanen zu unterdrücken, welche Lust hatten, sie selbst zu unterdrücken. Sidonius, Bischof zu Clermont, ein Augenzeuge von der Verfolgung Eurichs, Königs der Gothen in Spanien, erzählt f), daß dieser König, der so weit, als er konnte, seine Gränzen in Gallien erweiterte, die Bestellung neuer Bischöfe an die Stelle der verstorbenen verhinderte, andere zum Nachtheile vieler Kirchen, die ohne Bischöfe blieben, verjagte, endlich daß man aus Mangel an Bischöfen weder Priester noch geringere Kirchendiener bestellte. „Die Kir„chen," sagt er, „verfallen, die Dächer stürzen ein, „die Thüren sind nicht mehr geschlossen, sondern „der Eingang bloß vom Unkraut, das dort wächst, „versperrt. In den Vorhöfen der Kirchen liegt „das Vieh und frißt an dem Grase, das um die „Altäre herum wächst." Demohngeachtet muß man

f) L. VII. ep. 6.

man die Gelindigkeit dieser Barbaren bewundern; sie erwürgten keine Katholiken, sie zogen ihre Güter nicht ein, sie ließen sie nicht unter der Folter sterben, wie unter gesitteten Völkern die Katholiken an den Ketzern und die Ketzer an den Katholiken zu thun pflegten.

Sectenhaß und Sectenduldung unter den Barbaren.

Man hat in dem Betragen der Barbaren gegen die Katholiken zwey Dinge zu merken. Einmal, daß die Barbaren von Natur keine Verfolger waren. Sie ließen alle ihre Unterthanen denken, wie sie wollten, wenn sie sich nur ruhig verhielten und nichts zum Spott wider die Religion der Nation unternahmen. Aus diesem Grunde nahmen die Gothen sogleich mit Bereitwilligkeit den Glauben der Katholiken an, und nachher den Glauben der Arianer. Vor dem Uebergange über die Donau hatte der Bischof Ulphilas viele der thervingischen Gothen zur apostolischen Lehre gebracht; nach ihrem Uebergange machte sie eben dieser Bischof, mit Anleitung und Hülfe einiger arianischer Bischöfe, welche er mit sich führte, zu Arianern g).

Eine andere Bemerkung, die man machen kann, ist diese, daß diese dem Glauben des Arius zugethanen Barbaren nicht eher die Katholiken zu verfolgen anfingen, als bis diese ihnen gezeigt hatten, daß sie die Arianer verfolgten. Als im Jahr 410 Alarich Rom einnahm, so wollte er von seinen Leuten nicht die geringste Gewalt den Katholiken,

g) Theodor. IV. cap. ult.

ken, um sie zum Abfalle von ihrem Glauben zu bringen, angethan wissen; hingegen befahl er ihnen, die Kirche des Vaticans zu achten, und denen, welche dahin geflüchtet waren, kein Leid zuzufügen. Durch dieses Mittel rettete er den größten Theil der Einwohner der Stadt, weil die Kirche groß war, und die damit verbundenen Gebäude einen großen Raum einschlossen h). Die Gothen fingen ihre Verfolgungen wider die Katholiken nicht eher an, als bis sie die abscheulichen Verfolgungen der Katholiken wider die letztern sahen.

Die Vandalen, die Spanien und Afrika besaßen, gehörten ebenfalls zu den Arianern; sie verfolgten inzwischen nicht gleich Anfangs die Katholiken ihrer Religion wegen. Als sie aber nach Afrika gegangen waren, und von den Verfolgungen hörten, welche im Orient und Occident die Anhänger des arianischen Glaubens erlitten, so boten sie gleich Anfangs den Kaisern die freye Religionsübung der Katholiken in Afrika unter der Bedingung an, daß man den Arianern in beiden Reichen gleiche Freyheit genießen ließe. In dieser Rücksicht zeigte ihr König Hunnerich seine Gesinnung durch ein Edict, welches man in Gegenwart Alexanders, des Gesandten vom Kaiser Zeno, in den Kirchen bekannt machte; und zu gleicher Zeit verstattete er unter dieser Bedingung den Katholiken, einen Bischof von ihrer Religion zu Carthago zu erwählen.

Allein

h) Prosper Chron. a. 411. Marcell. a. 410. — S. Augustin. de Civitate Dei l. 1 — 6. Vergl. Gibbon T. III. p. 236.

Allein die katholischen Bischöfe, welche bey der Bekanntmachung des Edicts gegenwärtig waren, fingen hierüber an zu seufzen, und sagten zum Commissarius des Königs: „Unter so gefährlichen Bedingungen will diese Kirche lieber gar keinen Bischof haben i).“ Hierauf nahm die Verfolgung, und zwar mit Grausamkeit, ihren Anfang. Eben dieser Grund bewog die Nachfolger Hunnerichs, die Verfolgung verschiedenemal zu erneuern. Auf eine solche Weise entvölkerten die Vandalen Afrika, Sicilien und Sardinien aus Liebe für Arius, indessen die Katholiken zu gleicher Zeit die beiden Reiche aus Liebe für Jesus Christus entvölkerten. Der Geist der Intoleranz der Katholiken hat dadurch auf die Katholiken selbst wieder zurückgewirkt.

Ein anderes Beyspiel, wo eben der Geist gleiche Wirkung hervorgebracht hat, ist folgendes. Unter Theodos dem Ersten setzte Ithacius, Bischof in Spanien, nachdem er Priscillian, den Urheber einer Ketzerey, die an den Manichäismus gränzte, zum Tode hatte verurtheilen lassen, die Verfolgung wider die Anhänger desselben fort. Diesen eifrigen Bischof malen für einen Katholiken mit sehr schwarzen Farben Orosius k) und Sulpicius Severus l), zwey glaubwürdige Geschichtschreiber,

i) *Rufin.* Hist. p. 2. cap. 7. *Sulp.* XXVII. n. 58. — Schon Genserich hat die Katholiken gedrückt. S. Gibbon T. III. p. 536.

k) Oros. VII. 34. — Pacat. in Paneg. vet. XII, 29.

l) Sulpic, Sev. L. II. p. 448.

ber, ab. Er war dreist bis zur Unverschämtheit, ein großer Schwätzer und Verschwender, ein Freund vom Schmausen, und ein großer Feind aller derer, die sich casteyeten, und dies in einem solchen Grade, daß er alle diejenigen für Priscillianisten hielt, die er jung und dem Studieren ergeben sah. Diese Fehler waren aber kein Hinderniß, daß er nicht seine Wuth wider die Priscillianisten auch andern Bischöfen in Spanien eingeflößt hätte. Allenthalben nahmen ihnen die Katholiken ihre Kirchen, jagten sie aus den Städten, beraubten sie ihrer Güter, und ließen sie durch Todesstrafen sterben. Diese Verfolgungen dauerten noch fort, als die Vandalen Spanien eroberten. Damals bewaffneten sich die Priscillianisten wider die Katholiken. Sie verschafften sich ihre Kirchen wieder, sie tödteten oder mishandelten die Bischöfe und Priester, und versetzten die katholische Religion in den bedaurenswürdigsten Zustand. Die Kirchenzucht hörte auf, der Glaube wurde verändert, die Meinungen verschlimmerten sich wie die Völker; man wußte nicht mehr, was man glauben sollte, und man fuhr nichts desto weniger fort, sich für dasjenige, was man dem andern zu glauben aufdringen wollte, zu erwürgen.

Verfolgungsgeist unter den Christen.

Wenn man erwägt, daß die Ketzereyen wie die Köpfe der Hydra wuchsen, daß von der einen Seite der Geist der Intoleranz niemals zu verfolgen aufhörte, und daß von der andern Seite der Geist der Rache niemals eine Gelegenheit vorbeyließ, die Bedrückungen zu vergelten, so kann

man

man nicht umhin, sich die mit solchen Verfolgern bevölkerten Staaten als mit wilden Thieren bevölkerte Wüsteneyen vorzustellen, wo die Tiger allen Thieren und alle wilde Thiere den Tigern nachstellen.

Arius leugnete die Göttlichkeit des Worts, die Macedonianer die des heiligen Geistes, Nestorius die Einheit der Person Jesu Christi, Eutyches seine zwey Naturen, die Monotheliten seine zwey Willen, die Manichäer nahmen zwey Gottheiten an, die in Feindschaft unter einander ständen. Jede dieser für die Kirche so traurigen Ketzereyen bewaffnete die Völker und zerriß ihre Staaten. Man sehe nur, wie viele bürgerliche Kriege und wie viel Unglück allein die Streitigkeiten erregten, welche das höchste Wesen betreffen. Außer diesen Ketzereyen, welche die größte Anzahl von Anhängern hatten, gab es immer eine Menge anderer, welche sich weniger ausbreiteten, die aber nicht weniger große Plagen, abscheuliche Grausamkeiten, Unruhen und Aufstand an den Orten verursachten, wo sie zum Vorschein kamen. Man darf nur an die Unmenschlichkeiten der Donatisten in Afrika, und der Priscillianisten in Spanien denken, um sich von den Grausamkeiten der übrigen Secten oder Spaltungen an andern Orten einen Begriff zu machen.

Sobald eine neue Ketzerey oder eine neue Spaltung hervorblickte, so war auch gleich alles in Bewegung. Die Bischöfe wurden am ersten rege; sie schrieben, sie schlugen sich, sie schimpften

und klagten sich wechselsweise an. Die Mönche liefen umher, um das Volk aufzuwiegeln; und jedermann nahm Parthey. Die Kaiser riefen ein Concilium übers andere zusammen; sie verließen ihre Geschäfte, ihre Armeen, ihre Sitze, um die Bischöfe an dem Orte ihrer Zusammenkunft anzuhören, und an ihrer Vereinigung zu arbeiten; die Weiber und Verschnittenen des Hofs, die Statthalter der Provinzen, die andern großen Staatsbedienten erklärten sich für eine Parthey nach Maaßgabe der ihnen gemachten Geschenke, oder nach der vorgefaßten Meinung, die sie vorhin eingesogen hatten. Die Ränke des Hofs stießen gegen einander und zernichteten sich wechselsweise, sie fingen von neuem an, und verlohren sich abermals. Die Concilien waren lärmend und stürmisch; ein Aergerniß folgte dem andern bis ans Ende. Gewaltthätigkeit oder Politik endigte sie, und die Folgen, die sie hervorbrachten, waren Zwietracht, Haß, Verfolgung, Einziehung der Güter, Verbannung, Todesstrafe, Aufruhr in den Städten, Empörungen in den Provinzen, Verschwörungen am Hofe, und bürgerliche Kriege. Wie viele Uebel sind dies, welche vor Constantins Bekehrung unbekannt waren!

Drit-

Drittes Capitel.

Neue Andächteleyen, neuer Aberglauben und neue Sitten.

Scipio Africanus war nächst Numa Pompilius der größte Andächtige und wärmste Religionsfreund, dessen die Geschichte des römischen Götzendienstes Erwähnung thut m). Demohngeachtet war eben dieser Scipio einer der größten Feldherren des alten Roms, der erfahrenste, aufgeklärteste, feinste, liebenswürdigste und vielleicht der galanteste Mann seiner Zeit n). Dieses beweist, daß in der heidnischen Religion der Eifer der Andacht nicht so weit führte, daß man die Gesellschaft der Menschen und die Gemächlichkeiten des bürgerlichen Lebens geflohen und die Angelegenheiten des Staats vernachlässigt hätte. Hingegen leitet der falsche Eifer übelverstandner Andacht in der christlichen Religion auf einen Abscheu gegen alles dieses. Es wird diese Behauptung durch die Geschichte der Christen und durch die tägliche Erfahrung unserer Zeiten bestätigt. Folglich war die Andächteley der heidnischen Römer dem Staate nicht schädlich. Wir werden aber sehen, daß die Andächteley der christlichen Römer beide Reiche zu Grunde richtete. In den ersten Jahrhunderten der wachsenden Kirche vereinigten sich verschiedene Secten der Philosophen und der ascetischen Juden, die in eben den Gegenden gegründet waren, wo das

m) Livius XXVI. 19.

n) Livius XXIX. 10. XXXVIII. 54.

Christenthum angefangen und sich erhoben hatte, zur äußersten Verschlimmerung der Heiligkeit und Reinigkeit der Lehren Jesu Christi und der Apostel.

Die Christen suchen die Essäer, Therapeuten und Philosophen zu übertreffen.

Weil diese Secten alle eine große Strenge suchten, so bildeten sich die Christen ein, daß sie als Bestätzer der alleinigen wahren Religion, die sie verpflichtete die Eitelkeiten dieser Welt zu verachten, sich beeifern müßten, diese strengen Secten in allem, was dieselben Tugend nannten, oder als Mittel zur Tugend zu gelangen betrachteten, zu übertreffen. Die Essäer, ursprünglich Juden, in der Vorstellung, daß die Seele von einem feinen Aether gebildet, von Natur unsterblich, und in den Körper wie in einen Kerker eingeschlossen sey, lehrten, daß man, um die ewige Seligkeit zu verdienen, alle Leidenschaften ausrotten, allem Vergnügen entsagen, und folglich die Weiber fliehen, und sich, nach einigen, gänzlich der Ehe enthalten, nach andern nach Möglichkeit seine Leidenschaften bändigen müsse. Fern von den Städten, wo sie nichts als Aergerniß sahen, und von den Tempeln, wo sie nur Entweihungen wahrnahmen, lebten sie vom Ackerbau in großer Mäßigkeit; sie betrachteten sich unter einander als Brüder und hatten ihre Güter in Gemeinschaft o). Die Therapeuten, eine Art Juden, die noch strenger als die Essäer waren, führten ein völlig anschauliches Leben; sie sahen sich als Leute an, die gar dieser Welt nicht mehr ange-

o) Philo Quod omnis pr. lib. p. 876. seq. Ioseph. de bello Iud. L. II. c. 12. Der letztere behauptet, daß die Essäer auch in Städten gelebt haben.

angehörten; sie verließen ihre Aeltern, ihre Brüder, ihre Weiber, und ihre Kinder; sie entsagten allen Reizungen dieser Erde, und verließen sogar ihre Güter, um sich in die Einsamkeit zu ziehen, wo sie sich nur mit Gott und den göttlichen Vollkommenheiten beschäftigten. „Sie leben einsiedlerisch, sagt der Abt Condillac p), in einer kleinen „Entfernung von einander, und sechs Tage hindurch „ist jeder in seine Einsiedeley eingeschlossen, ohne herauszugehen, oder nur herauszusehen. Sie nehmen „niemals anders als des Abends Speisen zu sich, „in der Ueberzeugung, daß der Tag dem Studium „der Weisheit bestimmt ist, und daß man der Sorge für den Körper nur einige Augenblicke der Nacht „gönnen muß; sie bringen gemeiniglich mehrere Tage hin, ohne etwas zu sich zu nehmen; es giebt einige, die kaum am sechsten Tage Hunger fühlen; „so sehr macht die Betrachtung, die ihre Seele „nähret, daß sie alle andere Nahrung vergessen. „Sie denken übrigens nach über das Gesetz und über „die Propheten, und erläutern sie. Bey allen ihren Auslegungen liegt dieser Satz zum Grunde, „daß in der Schrift der wörtliche Sinn wie der „Körper, und daß der geistliche oder allegorische Sinn „wie die Seele beschaffen ist. Sie entfernen sich

p) Cours d' étud. Liv. XV. c. 3. Alles, was die verschiedenen Secten der Philosophen und Asceten betrifft, und hier erwähnt wird, ist aus diesem Werke das Abbe' von Condillac und aus Bruckers Geschichte der Philosophie entlehnt. Der Verf. — Die Hauptstelle von den Therapeuten ist beym Philo de vita contemplativa p. 891.

„also von dem ersten, um sich dem letztern zu nähern.
„Auf eine solche Weise leben sie sechs Tage von ein-
„ander abgesondert; am siebenten versammlen sie
„sich; und weil die Zahl sieben in einer großen
„Achtung bey ihnen steht, so haben sie auch alle sie-
„ben Wochen ein Fest, das sie zusammen feyerlich
„begehen. In der Versammlung sind sie nach ihrem
„Alter gestellt, mit den Armen unter dem Mantel ver-
„deckt, die rechte Hand auf die Brust unter den Bart
„gelegt, und die linke Hand auf die Seite gewandt.
„Mitten unter ihnen tritt einer der Alten und Wei-
„sesten auf; mit Würde und Anstand hält er eine
„Rede, die andern hören stillschweigend zu und ge-
„ben mit einer Bewegung des Kopfs ihren Bey-
„fall oder ihren Zweifel zu erkennen. Man bringt
„auf ihren Tisch nur Brod, Salz und Wasser;
„alle Aufmerksamkeit, die man für die Delicatesten
„hat, geht blos so weit, daß mar ihr Wasser er-
„wärmen und ihnen Isop geben läßt; sie trennen
„sich nicht gleich nach dem Essen; die Nacht brin-
„gen sie mit Lobgesängen bis an den vollen Morgen
„zu; alsdann vereinigen sich alle ihre Stimmen;
„und gegen die Sonne gekehrt und erhoben, bitten
„sie Gott um den Geist der Weisheit. Hiermit
„endigt sich ihr Fest. Jeder zieht sich zurück, und
„sucht die Weisheit in seiner Einsiedeley.“

Mit dem Ende der Weissagungen unter den Juden seit dem Tode des Esdra, Achäus, Zacha-rias und Malachias drangen allmählich die Sy-steme der heidnischen Philosophen in Judäa ein; welche Veränderung den Juden zuzuschreiben ist,

die

die sich zu Alexandrien in Aegypten aufhielten. Als diese Stadt von Alexander war angelegt worden, so hatte dieser Eroberer aus verschiedenen Gegenden Colonisten kommen lassen; unter diesen versetzte er auch Juden nach dieser Stadt, und verstattete allen Einwohnern von allen Nationen eine freye Religionsübung. Unter den ersten Ptolomäern nahm die Bevölkerung der neuen Stadt ungemein zu, und Gelehrte in jeder Wissenschaft zogen sich dahin. Vorzüglich kamen daselbst die Pythagoräer in zahlreicher Menge zusammen, weil sie einige Zeit vorher aus Großgriechenland, dem Sitze ihrer zahlreichen und berühmten Schulen, waren vertrieben worden. Unvermerkt wurde Aegypten der Mittelpunkt aller Künste, aller Wissenschaften, aller Meinungen, und aller Arten von Aberglauben. Die Freyheit, welche die griechischen Könige daselbst allen Religionen und Lehrsystemen zugestanden, zog, außer der großen Zahl von Pythagoräern, Peripatetiker, Stoiker, Skeptiker, Platoniker, Anhänger des Zoroaster, Götzenanbeter und Juden dahin. Natürlich war es, daß von so vielen verschiedenen Secten einige am Hofe mehr als andere begünstigt wurden. Die ägyptischen Priester, welche unter Alexanders Vorgängern den Hof und die Nation zu leiten gewohnt gewesen waren, bemüheten sich unter den Ptolomäern einen Theil ihres vormaligen Ansehens dadurch zu erhalten, daß sie sich den am Hofe angesehensten Secten näherten; sie vereinigten sich gleich mit den Pythagoräern, wozu sie sich um so bereitwilliger entschlos-

Alexandrien der Sammelplatz der Philosophen.

sen,

sen, da sie in dem System dieser Philosophen verschiedene Lehren entdeckten, die der Stifter derselben bey ihren Vorfahren geschöpft hatte. Es war auch diesen Priestern wichtig, mit den Platonikern, die ein großes Ansehen hatten, Freundschaft zu stiften. Es kostete ihnen dies nicht viel Mühe; denn Plato hat viel vom Pythagoras genommen; und für die dem Plato eigenen Meinungen hatten die ägyptischen Priester in ihrem alten Gebrauche, alles als Allegorie auszulegen, ein leichtes Mittel die entgegengesetztesten Meinungen zu vereinigen. Weil endlich Plato einige Sätze aus der Lehre des Zoroasters von den Emanationen aufgenommen hatte, so kamen sie vermöge ihrer Allegorien auch den Nachfolgern des Zoroasters nahe.

Syncretismus. Eben dieses, was die ägyptischen Priester thaten, hatten auch die übrigen Philosophen, die sich in Aegypten aufhielten, Ursache zu befolgen. Es war ihnen daran gelegen, sich durch die Anschließung an die von ihnen am meisten abweichenden Secten dem Hofe zu nähern. Dies brachte ein neues philosophisches System zum Vorschein, welches man den Syncretismus nennt, weil alle Meinungen, und hauptsächlich die Meinungen der vornehmsten Philosophen, vereinigt werden sollten. Dieses neue System war ein Chaos aller Systeme; die Meinungen eines jeden Philosophen flossen alle Tage immer mehr mit den Meinungen aller andern zusammen.

Eclectismus. Die Streitigkeiten, die sich in der Folge selbst im Schooße des Syncretismus erhoben, verursachten

fachten mit der Zeit das Entstehen eines andern Systems; dieses war der Eclectismus, dessen Anhänger, ohne sich um die Vereinigung der Philosophen unter einander zu bekümmern, nur das annahmen, was ihnen jeder Gutes zu haben schien. Der Grund ihrer Philosophie war der Platonismus, nicht desjenigen, der aus der Akademie zu Athen herrührte, sondern desjenigen, der aus der alexandrischen Schule entstanden war. Auf diese Weise war alles, was diese Philosophen aus der Lehre des Plato aufnahmen, bereits durch die Lehre der syncretistischen Philosophen verändert, wovon die neuern die Schüler gewesen waren. Die eclectischen Philosophen wollten vornehmlich den Aristoteles mit dem Plato vereinigen, weil diese beiden Philosophen damals im größten Ansehn standen. Dieserhalb erdachte man, sagt noch der Abt Condillac, Distinctionen und Subtilitäten; man legte ihn willkührlich aus, und ließ am Ende allen beiden etwas sagen, woran weder der eine noch der andere gedacht hatte.

Ammonius Saccas, Haupt der Eclectiker.

Das Haupt des Electismus war Ammonius Saccas aus Alexandrien, der in der christlichen Religion erzogen war, und die syncretistische Philosophie studiert hatte. Er verließ nachher die christliche Religion in der Absicht den Götzendienst und den Syncretismus für sein neues System anzunehmen. Nach seinem Tode, welcher im Anfange des dritten Jahrhunderts erfolgte, hinterließ er einen Schüler, der ihn übertraf. Dieser war Plotin aus Lycopolis in Aegypten, der unter dem

dem Kaiser Gallien blühete, bey welchem er in großer Achtung stand. Die Zahl seiner Bewunderer, Freunde und Schüler war sehr groß; Senatoren in Rom und Frauenzimmer vom Stande kamen seinetwegen nach Rom, um ihn zu kennen und zu hören. Aus Verlangen nach Unterricht in der Lehre der Perser und Indianer entschloß er sich den Feldzug des Kaisers Gordian des Jüngern wider den Persischen König Sapor, den Nachfolger des Artaxerxes, mit zu machen q). Nach dem Beyspiele seines Lehrers hielt er es mit dem Eclectismus, indem er mit der Lehre des Pythagoras, der er hauptsächlich folgte, die Lehre des Plato verband und noch einiges von den Stoikern und Peripatetikern entlehnte. Er hielt so streng bey seiner pythagoräischen Enthaltsamkeit, daß er sich weigerte Theriak zu gebrauchen, weil er mit Schlangenfleische versetzt war. Er rühmte sich, wie Sokrates, einen eigenen Genius zu haben. Des Plotins seiner war, wie seine Schüler sagen, aus einer hohen Ordnung und vom Range der Götter, so daß Bezauberungen auf ihn ohne Wirkung blieben. Seine berühmtesten Nachfolger waren in diesen Zeiten Porphyrius, sein Schüler, Jamblich, Porphyrs Schüler, Edesius, Schüler des Jamblich, und Maximus, den die christlichen Geschichtschreiber als den vornehmsten Verführer des Kaiser Julians betrachten r).

Wenn

q) Diesem Feldzuge wohnte Plotin bey, ehe er nach Rom gekommen war.

r) Socrat. III. 1. Sozom. V. 2.

Schwärmerey der Eclectiker.

Wenn die Ideen des Plato und Pythagoras überhaupt ganz natürlich auf die Schwärmerey leiteten, so konnten sie auf dieselbe in Aegypten am ersten und mit größerer Heftigkeit als an einem andern Orte führen; denn der Uebergang von dem Aberglauben zur Schwärmerey ist schnell, und die Aegypter waren von je her das abergläubischste Volk in der Welt. Auch waren die Ekstasen unter den Eclectikern gemein; ihre Betrachtungen erhoben sie über die übrigen Menschen, und sie sahen alles, was sie sehen wollten. Noch schwärmerischer als Plato und Pythagoras glaubten sie aus diesem Leben sich stufenweis zu der Gottheit erheben, in die Gottheit sich vertiefen, und sich selbst gewissermaßen vergöttern zu können. Von einer so ausschweifenden Zuversicht zu sich selbst waren der Grund die Ausflüsse, dergleichen sich die Perser eingebildet hatten; denn in diesem Stück zogen sie den Zoroaster dem Plato vor. Oft brauchten sie auch die Allegorie, durch welches Mittel sie nach ihrem Willen die ganze Mythologie auslegten; sie sahen im Jupiter, in der Juno, und in den andern Göttern nur Gottheiten, die ihrer Behauptung nach aus der höchsten Gottheit ausflossen, und sie hielten sie für mehr oder weniger vollkommen, je nachdem sie mehr oder weniger unmittelbar aus derselben ausflossen. Alles kam aus dieser ersten Quelle, die Körper wie die Seelen. Unsere Seelen sind durch eine lange Reihe von Genien, Dämonen und Gottheiten aller Art davon abgesondert worden. Sie sind am Ende der Kette; und wie sie stufenweis

von

von dem Anfange des All entfernt sind, so können sie sich auch demselben stufenweis nähern. Man braucht dazu nur Fasten, Meditationen, einsames Leben und Kasteyungen.

Schwärmerey der Pharisäer.

Die Juden in Alexandrien hatten natürlicher Weise die Neugierde eine Philosophie kennen zu lernen, welche in das Wesen des Weltalls eindringen wollte, die von der Gottheit in erhabenen Ausdrücken redete, und ihren Anhängern ein großes Ansehen gab. Sie studierten also diesen Syncretismus, der, indem er Plato, Pythagoras, Hermes und Zoroaster mit einander vereinigte, sie auf das Vorhaben brachte, mit diesen Philosophen auch Moses zu vereinigen, und ihnen zugleich ein Mittel dazu an dem Gebrauche der Allegorie zeigte. Gerührt von der Art, mit welcher die Platoniker von Gott redeten, glaubten sie, wenn sie in dem Museum zu Alexandrien waren, wie in einer ihrer Schulen zu seyn und den Moses zu hören; eine solche Uebereinstimmung schmeichelte ihnen; sie suchten den Grund davon auf, und überredeten sich bald, daß Moses die Quelle sey, aus der Pythagoras und Plato ihre Lehren geschöpft haben. Seitdem breiteten sie als eine sichere Wahrheit aus, daß von den heidnischen Philosophen aus den mosaischen Büchern alles, was sie besser gesagt hätten, genommen worden.

Diese mystische und symbolische Philosophie fand, sobald sie von den alexandrinischen Juden nach Judäa gebracht worden, sogleich Anhänger; allein eben dieselben Anhänger behaupteten, als sie

dieselbe

dieselbe aufnahmen, daß es eben die Lehre sey, welche Gott dem Moses geoffenbaret habe, und daß sie bey weitem keine neue Wissenschaft, sondern in Judäa durch eine mündliche Ueberlieferung erhalten sey, welche die eifrigsten Forscher in den göttlichen Dingen einer auf den andern gebracht hätten. Zufolge dieser Grundsätze fing die Secte der Pharisäer, die dergleichen behauptete, an, die Allegorie in der heiligen Schrift anzuwenden, und diese zu verderben.

Sie überladeten das Gesetz mit einer Menge nichtsbedeutender Beobachtungen, und rühmten sich dabey Werke der Andacht zu thun. Sie fasteten öfterer als die andern Juden, sie verrichteten längere Gebete, schliefen auf Steinen, und übten ein strenges Wesen von aller Art aus. Und so wie ein jeder das beobachtete, was er in der Schrift zu sehen glaubte, so erdachte sich auch ein jeder eigene Büßungen. Der eine, zum Beyspiel, ging ohne den Fuß aufzuheben, ein anderer schlug im Gehen den Kopf gegen die Mauer, und ein dritter war in eine große Mönchskutte eingehüllt, aus welcher er, wie aus dem Grunde einer Höhle, herausah. Mit dieser eitlen Wissenschaft und mit dieser falschen Frömmigkeit, die beym Volke Achtung erwarb, verbanden die Pharisäer noch den Ehrgeiz zu befehlen; sie vernachlässigten nichts, womit sie das Volk an sich ziehen könnten; sie erlangten ein großes Ansehen; sie erregten bürgerliche Kriege; sie verfolgten, wenn sie siegten, und erlitten lieber Elend und Tod, als daß sie ihren Oberherren gehorchten.

Die Christen verkennen den Geist des Evangeliums.

Die Grundsätze aller dieser verschiedenen Secten werden wir unter den Christen im Zeitalter Constantins und seiner Nachfolger wieder finden. Die Fortpflanzung dieser Grundsätze unter den letztern war ganz natürlich. Die Christen, welche das Judenthum oder Heidenthum verließen, wollten den Heiden oder Juden in der Lehre nichts nachgeben; sie suchten sie vielmehr an Frömmigkeit und an Werken der Andacht zu übertreffen. Die neuen Christen, oder wenigstens die weisen unter ihnen, machten überdem viel aus dem alexandrinischen Platonismus, der von dem akademischen sehr abwich, weil dieser letztere durch die Ungereimtheiten des Syncretismus und Eclectismus verdorben war. Die Kirchenväter des zweyten Jahrhunderts wollten Philosophen, und die Kirchenväter des dritten Jahrhunderts wollten Philosophen und Redner zugleich seyn. Je mehr das Christenthum sich ausbreitet, desto mehr entfernen sich die Christen von der Einfalt ihres göttlichen Gesetzgebers, so wie sie in ihrem Wandel sich noch mehr von der Moral der Apostel entfernen. An die Stelle der Liebe Gottes und des Nächsten, welche die Grundlage des Evangeliums ist, schob der Fanatismus jene närrische Strenge unter, die gegen die menschliche Natur streitet, und den Staaten verderblich ist; jene Strenge, die von den Philosophen in Alexandrien gelehrt, von den Asceten in Aegypten ausgeübt, und von den Pharisäern in Judäa angenommen wurde.

Constantin fand bey seinem Uebergange zum Christenthum die christliche Religion in der Lehre des Evangeliums bereits von den Albernheiten der Fanatiker und von der dunkeln Philosophie der Lehrer verunstaltet, die es unternommen hatten alles zu entwickeln, aufzulösen und aufzuhellen, und dies in einer Religion, deren Geheimnisse und Einfalt sich auf gleiche Weise allem Räsonnement widersetzte, und einzig und allein die Unterwerfung im Glauben und die Liebe in den Werken vorschrieb. Diese Lehrer wollten alle ihre sowohl wahre als falsche Lehren zu Glaubensartikeln machen. Hieraus erwuchsen die Streitigkeiten, an welchen man zu sehr Theil nahm, weil man, anstatt alles, was ausser dem Evangelium und den Ueberlieferungen war, zu verachten, und in Vergessenheit sinken zu lassen, sich in alle Fragen mischte, indem man sich damit beschäftigte alles zu verwerfen, was falsch schien und was eine Menge Ketzereyen erzeugte, und alles aufzunehmen, was wahr zu seyn schien. Dadurch überladete man das Evangelium mit einer Menge Zusätze und machte die einfachste Religion äußerst verwickelt; eine traurige Veränderung, welche noch traurigere verursacht, und Unruhen ohne Ende hervorgebracht hat, welche die Kirche zerrissen und stufenweis zwey Reiche zu Grunde richten halfen.

Von der andern Seite wollten die Schwärmer an sich gleichgültige oder wohl gar tadelhafte Handlungen für verdienstliche Werke angesehen wissen; es waren Handlungen, die entweder denjenigen, welcher sie ausübte, außer Stand setzten

seinem Nächsten nützlich zu seyn, oder sie schadeten überhaupt der Gesellschaft. Man hatte die Einfälle der Essäer und Therapeuten wider die Ehe und zu Gunsten des Cälibats kaum angenommen, als sich schon eine Menge Enthusiasten fand, welche diese Ungereimtheit so weit trieben, daß sie sogar behaupteten, Gott habe die Ehe denen verboten, welche bereits einmal verheirathet gewesen s), und denen, welche zur Priesterwürde waren erhoben worden t); man hatte mit Hitze die Lehren der platonischen Philosophen in Alexandrien aufgenommen, welche die Nothwendigkeit der Fasten, der Meditationen, des einsamen Lebens und der Büßungen betrafen, um zu einer Vollkommenheit zu gelangen, welche fähig sey den Menschen zu Gott zu erheben; endlich war die Lehre der Pharisäer von den Werken der Andacht die allgemeine Lehre aller Christen geworden. Die Veränderungen nahmen von Tag zu Tage zu. Unter Constantins Nachfolgern war die christliche Religion unter den gemeinen Christen nichts weiter als ein bloßer Aberglauben, der der bürgerlichen Gesellschaft fast schädlicher war, als es je eine Art des Götzendienstes gewesen. Denn aller abergläubische Gottesdienst zweck-

Nachtheil des Aberglaubens unter den Christen für den Staat.

s) Dies war die Lehre Tertullians. Das Concilium zu Neucäsarea unterwarf diejenigen der Buße, welche mehr als einmal verheirathet gewesen. Verschiedene Concilien folgten diesem Beyspiele. Der Verf.

t) Eben dieses Concilium und verschiedene andere verboten die Priesterehe. Der Verf.

zweckte auf das Beste des Staats ab, weil dieser Dienst der falschen Götter von menschlichen Gesetzgebern war erfunden worden, um mit diesem Bande die Menschen an die Regierung zu ziehen und die Verletzung der Gesetze zu verhindern. Allein der Aberglauben der Christen trennte die Menschen von der Gesellschaft, und schwächte sie in der Maasse, daß sie nicht mehr im Stande waren, die Pflichten der Bürger zu erfüllen, oder ihren Mitbürgern bey Tragung gemeinschaftlicher Lasten Beystand zu leisten; er führte sie zu einem eigensinnigen und rebellischen Fanatismus, verleitete sie alle Augenblicke zu Streitigkeiten, Unruhen und Empörungen, und reizte sie endlich zu Haß und Verfolgung.

Mönche; ihre Zahl u. s. w.

Die Mönche waren die ersten, welche den Aberglauben einführten und verbreiteten. Das abergläubische Aegypten, welches das Asylum jüdischer Mönche, das heißt, der Essäer und Therapeuten gewesen, war die Wiege der christlichen Mönche. Seitdem breiteten sie sich bald in den benachbarten Ländern mit so großer Schnelligkeit aus, daß in kurzer Zeit Aegypten, Palästina, und Syrien damit bedeckt waren u). Als Cassian und German im Anfange des fünften Jahrhunderts ihre Reise nach Aegypten thaten, so fanden sie mehr als sechzigtausend derselben, die Anachoreten, Hermiten

u) Die Ursache der schnellen Ausbreitung des Mönchslebens waren Schwärmerey, Gemächlichkeit, Eigennutz, Gewinnsucht u. s. w. S. *Gibbon* T. III. S. 511.

miten und Sarabaiten ungerechnet, welche sich daselbst in großer Menge fanden; auch die Nonnen ungerechnet, deren es dort einige tausend gab. Die einzige Stadt Oxyrinchus in Unterthebais hatte zwanzigtausend Mönche und zehntausend Nonnen. Faustin und Marcellin, welche in der an die Kaiser Valentinian und Theodos gerichteten Bittschrift diese Umstände anführen, setzen hinzu, daß die Mönche fast in den Thoren und Thürmen wohnen. Als Hilarion die Klöster in Palästina besuchte, so führte er an zweytausend Mönche mit sich; und dieser Haufen war, nach dem Berichte seines Biographen x), nur ein sehr kleiner Theil von denen, welche sich in diesem Lande allein niedergelassen hatten, wo sie bereits zu einer unzähligen Menge angewachsen waren, ob sie gleich nur erst von Hilarion selbst dort niedergesetzt waren. Endlich sagt Zosimus y), der am Ausgange des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts lebte z), daß die Mönche, ungeachtet der Armuth, darin sie leben wollten, den ganzen Orient in ein Elend versetzt hatten, weil sie bey ihrer allgemeinen Ausbreitung die Güter von jedermann an sich zogen.

Cassian reiste in diesen Ländern sieben Jahre von einem Kloster zum andern; er zeichnete alles auf, was er beobachtete, und was man ihm erzählte,

x) Cap. 19. et 22.

y) L. V. c. 23.

z) Er lebte aller Wahrscheinlichkeit nach erst am Ende des fünften Jahrhunderts.

te, und setzte hieraus sein Buch von dem Unterrichte der Mönche zusammen. Ein kurzer Auszug aus einigen seiner Briefe kann uns von dem Aberglauben, welcher damals in einigen Klöstern herrschte, einen Begriff geben. Man kann keinen glaubwürdigern Zeugen finden, als ihn, da er selbst ein Mönch war.

Die Mönche in Aegypten trugen einen langen Rock von Linnen, den sie mit einem Gurt und einer wollenen Schnur zusammen hielten, welche vom Halse bis unter die Achseln ging; ihre Kappen, die von oben bis auf die Schultern herabhingen, legten sie weder am Tage noch des Nachts ab; sie gingen barfuß mit einem Stock in der Hand. Ueber dem langen Rocke trugen sie einen Mantel und über dem Mantel ein Ziegenfell. Der heilige Basilius a) sagt, daß die Niedrigkeit des Einsiedlers sich in seinem ganzen Aeußern zeigen, daß seine Augen traurig und niedergeschlagen, sein Kopf schlecht gekämmt und sein Kleid schmutzig und nachlässig seyn muß. Der heilige Hilarion schnitt seine Haare nur alle Ostern, wusch seinen Sack niemals, und legte seinen Rock nicht eher ab, als bis er gänzlich abgenutzt war b).

Ihre Nahrung bestand allein aus Brod und Wasser. Aus Erfahrung hatten sie den Vorzug

 dieser

a) epit. 1.

b) Hieronym. Vita S. Hilar. — Von dem Anzuge der Mönche s. Cassian. Institut. L. I. Sozomen. III. 14. Vergl. Gibbon T. III. S. 516.

dieser Nahrung vor den Hülsenfrüchten, Kräutern und Früchten, welche ihre Vorgänger ohne Brod zu essen pflegten, kennen gelernt; sie nahmen täglich zwey kleine Brode, jedes von sechs Unzen. Den Eifrigsten schien dieses Maaß groß, und vornehmlich hatten die neuen Mönche Mühe, nach ihrer Art zu denken, so viel Brod zu sich zu nehmen. Inzwischen verband man damit an gewissen Orten einige Süßigkeiten, und der Verfasser erzählt, daß ihm der Abt Serenus, als er ihn an einem Sonntage bewirthen wollte, eine Brühe, mit Oel und Salz bereitet, nebst drey Oliven, fünf Kichererbsen, zwey Pflaumen und einer Feige vorgesetzt habe. An einem Ostertage ließ der heilige Palemon von dem heiligen Pachomius ein Mittagsessen auf die Feyer des Festes zubereiten. Der letztere mischte etwas Oel und Salz zusammen, welches er mit den wilden Kräutern zu nehmen pflegte; allein Palemon schlug, als er dies sah, vor seine Stirn und sagte weinend: Mein Herr ist gekreuzigt worden, und ich sollte Oel essen! Dieser Gedanke hielt ihn ab, davon zu genießen. Einigemal aß er ohne zu trinken, anderemale trank er ohne zu essen. Der heilige Hilarion hatte die Gewohnheit, nach Sonnenuntergang nur fünf Oliven zu essen; er verminderte diese Nahrung, als er Reizung zur Wollust fühlte, und einigemal ging er drey oder vier Tage hin ohne zu essen c). In diesem übertriebenen Fasten fand er unter den Mönchen viele Nachahmer; und noch viele andere, die ihn sogar über-

c) Hieron. Vita S. Hilarion.

übertrafen. Gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts gab es zu Nazianz Mönche, von denen der heilige Basilius sagt, daß sie eine unglaubliche Strenge beobachteten; daß einige unter ihnen den Leib mit Ketten belasteten, um ihren Leib zu bändigen; daß sie sich in Zimmer einschlossen, und sich keinem Menschen zeigten; zwanzig Tage und zwanzig Nächte brachten sie ohne Essen hin. Andere enthielten sich gänzlich des Redens und sogar des Aussprechens ihrer Gebeter, um Gott nur im Geist zu loben; andere brachten, ohne zu schlafen, ganze Nächte in engen Kirchen d), wie beseelte Bildsäulen, zu. Ein unglaublicher Fanatismus, den selbst des heiligen Basilius Zeugniß nicht glaublich machen würde, wenn dieser Heilige diese Umstände nicht an Helenius, der zu Nazianz selbst die Steuern einhob, und sich von der Wahrheit der Sache unterrichten konnte, geschrieben hätte.

Zum Gebet versammleten sie sich des Abends und in der Nacht, und sangen jedesmal zwölf Psalmen; ihrem Vorgeben nach war dieses ihren Vätern von einem Engel gesagt, der unter ihnen eilf Psalmen gesungen, nach jedem eine Rede gehalten und zuletzt einen zwölften mit einem Hallelujah hinzugesetzt hatte, und alsdann verschwunden war. Das Zeichen zum Gebet wurde mit einem Horn gegeben; denn sie hatten weder Klocken noch Uhren e). In ihren Zellen bestanden

d) Vergl. *Gibbon* T. III. S. 517.

e) Die Sterne dienten ihnen statt der Uhr. Cassian. Instit.

alle ihre Möbeln in einer Matte, worauf sie schliefen, und in einem Pack dicker Blätter von der Pflanze Papyrus, der ihnen des Nachts zum Kopfküssen und am Tage zum Sitze diente. Sie versammleten sich, den Sonnabend und Sonntag ausgenommen, nur des Nachts in der Absicht zu beten; die andern blieben sie in ihren Zellen, wo sie beteten und arbeiteten. Diese Lebensregel war geschickt ihren Seelen einen Flug zu geben; sie erhöhete ihre Einbildungskraft um so viel mehr, je geringer ihre Urtheilskraft war.

Dämonenbannerey der Mönche.

Einst besuchte Cassian den Abt Serenus, der zu Cellä zwischen Nitria und Scetis wohnte, und, nach des Verfassers Ausdruck, wegen seiner evangelischen Reinigkeit sehr geschätzt wurde. Es redete dieser Mönch zu ihm vieles von der Beweglichkeit der Seele und von der Macht der Dämonen über sie; er erzählte ihm es als ein gewisses Factum, daß dieser Ort von Dämonen geplagt sey, und daß die Mönche von ihnen oft ganz sichtbar angegriffen würden; man wäre deshalb in den Gemeinden genöthigt gewesen, abwechselnd zu wachen, um auf der Hut zu seyn. Alle Klöster dieser Gegenden waren mehr oder weniger von Dämonen geplagt, und die heiligsten unter den Mönchen waren immer in Kampf mit ihnen begriffen. Die ersten Feindseligkeiten hatten bereits seit den ersten Gründungen durch den heiligen Antonius angefangen. Dieser Heilige hatte heftigen Streit mit den Dämonen auszuhalten; sie stürzten, wie er selbst sagte, in Haufen über ihn her, und oft schlugen sie ihn so heftig,

heftig, daß er die Sprache verlohr und sehr große Schmerzen empfand f). Als ihn einmal Athanas nach Alexandrien hatte kommen lassen, um die Arianer in den Bann zu thun, so versammleten sich eines Tags die Einwohner in so großer Menge um ihn herum, daß einige, in der Meinung, die Menge falle ihm beschwerlich, es über sich nahmen den Haufen zu entfernen. Allein der heilige Anton verbot es ihnen mit dem Ausdrucke: sie sind nicht zahlreicher als die Dämonen, mit welchen wir uns auf dem Berge gewöhnlich schlagen g). Die Mönche, die den heiligen Anton besuchten, hörten auf dem Berge oft ein großes Geschrey, und wie ein Getöse der Waffen, und sahen des Nachts den Berg voll wilder Thiere, so lange er im Gebet war. Die meisten Laien, die zu ihm kamen, waren von Dämonen besessen, von welchen er sie alle befreyete. Sein Schüler Hilarion befreyete unter andern einen, der nach dem Bericht des Hieronymus in dem Leben dieses Heiligen in seinem Leibe eine Legion Dämonen hatte.

Sinnliches Bild von der Gottheit.

Von der andern Seite hatten diese mächtigen Jäger eine so grobe und so wenig christliche Vorstellung von Gott, daß sie sich fast alle, auch noch im Anfange des fünften Jahrhunderts einbildeten, Gott habe eine Menschengestalt; und als Origenes einer der ersten gewesen war, der sie in diesem Stücke aus ihrem Irrwahn zu bringen suchte, so hielten sie diejenigen für Origenianer, die ihnen die

Wahre

f) Vita S. Antonii cap. 5.
g) Vita Antonii cap. 24.

Wahrheit zeigen wollten. Als der Bischof zu Alexandrien es gewagt hatte in einem Schreiben den Irrthum der Mönche zu zeigen, so lehnten sie sich wider ihn auf, und sprengten allenthalben aus, daß der Bischof in eine gefährliche Ketzerey gefallen sey. Selbst die Bischöfe zu Scetis, welche für die aufgeklärtesten in Aegypten galten, verwarfen des Bischofs Schreiben mit Unwillen. Alle Priester, welche die Kirchen dieser Mönche regierten, waren eben der Meinung, außer Paphnucius, der sich vergebens die andern aufzuklären bemühete; denn es gelang ihm, einen gewissen Serapion ausgenommen, nicht, sie von ihrem Irrthum abzubringen. Dieser Mönch selbst war nicht zufrieden, daß er der Wahrheit Gehör gegeben; denn als er sich zur Erde anbetend niederwarf, rief er unter Thränen aus: Ach, man hat mir meinen Gott genommen, und ich weiß nicht mehr, wen ich anbete h). Was die übrigen Mönche anlangt, so verließen sie ihre Klöster und liefen nach Alexandrien in dem Vorhaben den Bischof umzubringen, im Fall sie ihn zu keinem Widerruf bringen könnten. Es besänftigte sie aber der Bischof, indem er vor sie trat und mit einem schmeichelhaften Compliment zu ihnen sagte: Wenn ich euch sehe, so glaube ich das Gesicht Gottes zu sehen i).

Gegen

h) Cassian. Coll. 10. cap. 5.

i) Idem ib. supl. L. 20. n. 7.

Simeon Stylites, der größte Schwärmer.

Gegen den Ausgang des fünften Jahrhunderts war in Syrien ein heiliger Mönch, der sich von allen andern durch Werke des ausschweifendsten Aberglaubens auszeichnete. Es war dieses der heilige Simeon Stylites. In seinem dreyzehnten Jahre ging er in ein Kloster, wo er bald alle andere Mönche durch Handlungen der Frömmigkeit und durch seine Büßungen übertraf. Eines Tages schnürte er sich mit einem Brunnenseil den Leib, so daß es ihm ins Fleisch ging; die Mönche wurden es nach Verlauf von zehn Tagen an dem Gestank und an dem herabtröpfelnden Blute gewahr, welche Kasteyung sie selbst für übermäßig hielten. Sie nahmen ihn zwar mit sich, allein er entzog sich ihnen und begab sich in die größte Einöde auf dem Gebirge, wo er in eine entdeckte Cisterne kroch, und betete, und so lange darin blieb, bis die Mönche, che, denen es leid that ihn entlassen zu haben, ihn aufsuchen und herausziehen ließen. Er verließ inzwischen nachher das Kloster aus freyem Willen und versteckte sich in eine unterirdische Wohnung, die er in dem Berge bey Antiochien gegraben hatte. Hier fiel es ihm ein, Moses und Elias im Fasten nachzuahmen und vierzig Tage ohne Speise hinzubringen. Er nahm zehn Brode und ein Gefäß voll Wasser auf den Fall, daß er ein so langes Fasten nicht würde aushalten können, und ließ den Eingang seiner Höhle zumauern. Nach Ablauf der vierzig Tage öffnete der Abt Bassus, dem er sein Vorhaben mitgetheilt hatte, die Thüre und ging in die Höhle, wo er die zehn Brode nebst dem Gefäß

fäß noch mit Wasser gefüllt fand. Simeon lag auf der Erde hingeworfen, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben. Der Abt benetzte ihm den Mund mit einem Schwamme, und ließ ihm das Abendmahl reichen. Hierauf erhielt Simeon seine Kräfte wieder; er hob sich auf, und fing an, Sallat und Cichorien zu essen. Seit dieser Zeit fuhr dieser Einsiedler fort, drey und zwanzig Jahre hindurch, eben so alle Jahr volle vierzehn Tage zu fasten. Nachdem er drey Jahr in dieser Höhle sich aufgehalten hatte, stieg er auf die Höhe des Bergs, wo er sich in dem Bezirk einer Mauer einschloß, indem er eine eiserne Kette zwanzig Ellen lang hatte, die mit dem einen Ende an einen dicken Stein und mit dem andern an seinen rechten Fuß gebunden war. Noch nicht zufrieden mit dieser Büßung, beschloß er sein übriges Leben auf einer Säule hinzubringen. Er ließ sich erst eine von sechs Fuß, hierauf eine von zwölf, alsdann von zwey und zwanzig, und endlich von sechs und dreyßig Fuß Höhe machen. Hier beschäftigte er sich stets mit Beten, bald stehend, bald gebückt; er machte gern tiefe und häufige Beugungen; er neigte sich so tief, daß er mit den Fingern an seine Fußzehen stieß, und so oft, daß die Umstehenden einmal zwey hundert und vier und vierzig Beugungen zählten. Er aß in der Woche nicht mehr als einmal, und in den Fasten niemals k).

Simeon

k) Alles dies wird von Theodoret (L. IX. c. 2.) bestätigt, der diesen Heiligen von Person kannte, und besonders auf der Säule sah. Der Verf.

Vergl.

Simeon war es in diesem Jahrhundert nicht allein, der mit seinem Magen einen so grausamen Krieg führte. Es gab noch verschiedene andere, unter welchen die Geschichtschreiber vor allen den heiligen Dalmatius, einen Mönch zu Constantinopel, auszeichnen. Sulpicius erzählt in seiner Geschichte, daß er vierzig Tage ohne Speisen hinbrachte, und daß er eben so lange Zeit in Entzückung war. Wir wollen aber wieder auf den heiligen Simeon zurückkommen.

Der Aberglaube war in dieser Zeit schon so allgemein und so eingewurzelt, daß man von allen Seiten zusammen lief, diesen Heiligen zu bewundern, und Wunder von ihm zu verlangen. Man kam zu ihm von den äußersten Gränzen des Occidents, aus Italien, Gallien, Spanien, Großbritannien. Selbst Ungläubige begaben sich haufenweis zu ihm; die Iberier, Armenier, Perser und vorzüglich die ismalitischen Araber; sie kamen in Haufen zu zwey- oder dreyhundert, und zuweilen zu tausend. Theodoret spricht davon als Augenzeuge, und erzählt, daß einmal nicht viel fehlte, daß er nicht durch einen Schwarm Barbaren, die gegen die Säule fuhren, umgekommen wäre. Der Kaiser Marcian, so vernünftig er sonst war, verkleidete sich, um ihn als eine Privatperson sehen zu können.

Die

Vergl. Antonius. in Vit. Patrum L. I. p. 170. seqq. Evagrius L. I. c. 13. 14. Tillemont Mem. Eccles. T. XV. p. 347 — 392.

Wunderspiel der Heiligen.

Die Geschichte dieser Zeit legt allen Heiligen Wunder bey, die der Natur ihrer Heiligkeit eben so, wie der abergläubischen Denkungsart, vollkommen gemäß war, welche damals überhaupt die Seelen der Christen einnahm. Einige dieser Wunder sind so beschaffen, daß ihre Falschheit gleich einleuchtet, als diejenigen, wodurch sie von Dämonen Besessene befreyt haben wollen; andere sind der Majestät Gottes unwürdig, weil sie mehr das Ansehen von Gaukelspiel und Taschenspielerkunst haben; unwürdig seiner Weisheit, weil sie aus nichtsbedeutenden Gründen geschehen sind; unwürdig seiner Güte, weil sie keinen Nutzen hatten; unwürdig seiner Allmacht, weil sie nicht unterstützt und ihre Wirkung bald auf eine andere Weise wieder vernichtet wurde. Unter tausend Beyspielen, die sich anführen ließen, will ich nur drey oder vier aussuchen.

Der Einsiedler Ammon, ein Freund und Schüler des Antonius, als er einst über den Fluß Lycus gehen wollte, bat seinen Schüler Theodor, der bey ihm war, sich zu entfernen, damit sie sich beym Schwimmen nicht nackt sehen möchten; hernach schämte er sich, sich selbst nackt zu sehen; indeß er hieran dachte, sah er sich auf einmal auf die andere Seite des Flusses versetzt l). Eine so lächerliche Schaamhaftigkeit verdiente doch wohl kein Wunder. Im Alter von achtzig Jahren hatte Antonius einen Augenblick eine Eitelkeit; es kam ihm in den Sinn, kein Mönch in der Einöde gleiche ihm an

Voll-

l) Vita S. Antonii.

Vollkommenheit. Ein Traum brachte ihn aus dem Irrthum, und offenbarte ihm, daß es schon lange vorher einen weit vollkommneren gegeben habe, und daß er ihn besuchen solle. Mit Anbruch des Tages macht sich der achtzigjährige Greis auf den Weg und läßt seine Füße auf Gerathewohl fortgehen. Am dritten Tage gelangt er vor einer Höhle an, worin sich der heilige Paulus, der erste der Einsiedler, aufhielt; sie umarmen sich, sie grüßen sich mit Aussprechung ihrer Namen, ungeachtet keiner von dem andern jemals etwas gehört hatte. Während ihrer Unterredung kommt ein Rabe in einer sanften Bewegung geflogen, legt vor ihnen ein ganzes Brod nieder und entfernt sich. Ha, sagt Paulus, du siehst die Güte des Herrn, der uns ein Mahl geschickt hat; sechzig Jahre sind es, daß ich täglich die Hälfte eines Brodes erhielt; bey deiner Ankunft hat Jesus Christus die Portion verdoppelt. Es fragte sich nun, wer das Brod brechen sollte; der Streit hierüber dauerte bis an den Abend; endlich wurde man dahin einig, daß jeder von seiner Seite ziehen sollte. Weil der heilige Paulus wußte, daß er innerhalb weniger Tage sterben würde, so trug er dem heiligen Antonius auf, nach Hause zu gehen, und den Mantel zu nehmen, welchen ihm der heilige Athanasius gegeben hatte, obgleich niemand, auch selbst der heilige Antonius ihm nichts von diesem Geschenke gesagt hatte. In diesen Mantel sollte er ihn nach seiner Zurückkunft einhüllen und beerdigen. Antonius gehorchte, er ging hin ohne Speise zu genießen, und kam

auf dem vorigen Wege wieder. Den folgenden Tag hatte er schon drey Stunden gereist, als er mitten unter den Engeln, Propheten und Aposteln den heiligen Paulus, in eine glänzende Weiße gekleidet, gen Himmel steigen sah. Als er in der Höhle angekommen war, so fand er den Leib auf den Knien, den Kopf erhoben, die Hände in die Höhe ausgestreckt, so daß er sich vorstellte, der heilige Paulus sey noch am Leben. Als er sich aber hierauf von seinem Tode überzeugt hatte, weil er ihn nicht mehr nach seiner Gewohnheit seufzen hörte, so hüllte er ihn ein und begrub ihn m). Welche Reihe von Wundern ist dies nicht zur Belohnung einer Eitelkeit, um zwischen zwey Einsiedlern eine Bekanntschaft zu bewirken, ohne irgend einen Schein des Nutzens noch der Erbauung einer Person, und um in den Mantel des Athanasius einen Einsiedler einzuwickeln, der deswegen vollkommner als Antonius war, weil dieser sein Brod durch Verfertigung der Matten und Körbe und durch Bestellung des Landes verdiente, der andere Einsiedler aber Statt dessen gar nicht arbeitete, und von der Sorge und Mühe eines Raben lebte!

Die gothische Kirche beschreibt in einem Briefe an die Kirche in Cappadocien den Märtyrertod des heiligen Sabas im Jahr 367 auf folgende Weise n). Bey einer Verfolgung, welche die Gothen

m) Hieronym. Vita S. Pauli Supl. L. VI. n. 48.

n) Act. Martyr. Sinc.

Gothen wider die Christen unter ihnen anfingen, wollten sie die Gläubigen zwingen von dem Fleische zu essen, das sie ihren Götzen geopfert hatten. Sabas weigerte sich dessen mit Standhaftigkeit; um ihn nun dazu zu zwingen, ließ ihn Atharides auf öffentlichen Befehl aus seinem Hause und Bette ziehen, und nackt, so wie er war, durch rauhe Gegenden und Oerter voller Dornensträuche schleppen. Es entdeckten inzwischen die Verfolger nicht die geringste Spur von zerrissener Haut weder an den Füßen noch am übrigen Leibe. Hierauf legten sie ihm eine Wagenachse auf die Schultern und banden seine ausgereckten Hände an den Enden der Achse fest; eben so machten sie auch seine Füße an eine andre Achse fest, und warfen ihn in dieser Stellung zur Erde. In der Nacht band ihn ein Weib los; am folgenden Morgen aber ließ ihm Atharides die Hände abermals binden, und ihn an einem Balken des Hauses aufhängen. Einer von den Leuten des Atharides stieß hier dem Sabas die Spitze seines Spießes so heftig auf die Brust, daß alle Anwesende ihn auf der Stelle für todt hielten. Sabas sagte aber zu ihm: Du glaubst, ich sey todt; allein es hat mir dein Spieß kein größeres Uebel verursacht, als wenn du einen Flocken Wolle auf mich geworfen hättest. Nun gab Atharides Befehl ihn umzubringen; man band ihm also ein Stück Holz an den Hals, erdrosselte ihn und warf ihn in den Fluß. So starben, nach dem Bericht der Schriftsteller, nicht gleich anfangs, aber doch am Ende der Mar-

tern, fast alle Märtyrer. Diese so wenig unterstützte Wunder haben das Ansehen einer Bezauberung, die man durch entgegengesetzte Zauberey vereitelt hat. Welche Versuchungen waren dies nicht für die Gläubigen, wenn sie die Allmacht Gottes auf eine solche Weise ausbleiben sahen, und welcher Stoff zum Spott war dies nicht für die Ungläubigen!

Das erste allgemeine Concilium zu Nicäa wurde mit der Gegenwart verschiedener heiliger Bischöfe beehrt, von denen die Geschichte viel Wunder erzählt. Unter andern fand sich auf demselben der Bischof zu Trimithontes auf der Insel Cypern, der heilige Spyridion, ein, der auch noch als Bischof Hammel hütete. Einst dringen Räuber des Nachts in seine Hütte, die aber, indem sie die ausgesuchten Hammel wegführen wollen, sich plötzlich an unsichtbaren Stricken in der Luft aufgehangen sehen. Den andern Tag findet sie der Bischof in dieser Lage; aus Mitleiden läßt er sie wieder los, welches er mit Worten ausrichtet; er sagt zu ihnen: Nehmet einen Widder hin, damit ihr eure Mühe nicht ganz verlohren habt o). Auf eben diesem Concilium war auch der heilige Jacob, Bischof zu Nisibis in Mesopotamien, anwesend, welchem Gott ebenfalls die Gaben der Weissagung und der Wunder ertheilt hatte. Eines Tages, als er eine Strecke gegangen ist, kommen Arme zu ihm, und bitten ihn um eine Beysteuer zur Beerdigung eines ihrer Gesellschafter, der nicht

weit

o) Sozomen. L. I. c. II.

weit davon auf der Erde als todt liegt. Der heilige Jacob giebt sie ihnen, indem er für den Todten zu Gott betet. Wie groß war aber das Erstaunen dieser Bösewichter, als sie ihren Cameraden wirklich todt finden, da er sich nur todt hatte stellen sollen! Sie laufen dem Heiligen nach, gestehen ihm ihre Betrügerey und bitten für den Todten um Vergebung. Der heilige Jacob läßt sich erweichen und stellt durch sein Gebet dem das Leben wieder her, dem es sein Gebet genommen hatte p). Man möchte sagen, daß der heilige Spyridion und der heilige Jacob nur zum Lachen Wunder verrichteten. Alle diese Erzählungen beweisen gar nicht, daß diese Wunder geschehen sind; sondern daß der Aberglauben allgemein war, weil ein Theil sie verbreitete, ein anderer sie glaubte. Die wahren Wunder Jesu Christi und seiner Apostel haben in der Folge tausend falsche dafür annehmen lassen.

Nicht zufrieden, den heiligen Privatpersonen Wunder beyzulegen, die sie niemals verrichtet hatten, und deren Erfindung der Göttlichkeit entgegen war, bildeten sich die Christen dieser Zeit ein, daß allein das Bekenntniß des Christenthums geheimnißvolle und außerordentliche Tugenden enthielte. Die Erzählung, die sie von der Ursache der Verfolgung durch Valerian angaben, ist auffallend. Valerian hatte vorher die Christen geliebt, selbst noch mehr als die Philipps, die gegen die Christen so

p) Theodor. Hist. L. I. c. 7. Idem Philot. cap. 1.

viele Gunst gezeigt hatten, so daß man sie sogar für geheime Christen hielt. Nach einer Regierung von fünf Jahren verwandelte sich seine Zuneigung in Haß. Es hat keinen Zweifel, daß man nicht dem schlechten Betragen der Christen die Schuld davon zuschreiben muß. Diese ersannen inzwischen eine Ursache, deren Unrichtigkeit sogleich in die Augen fällt, und welche sie sich keine Mühe zu erdenken gegeben haben würden, wenn die wahre Ursache nicht zugleich ihre Schande enthalten hätte. Sie ließen also das Gerücht ausgehen, daß ihn, den Kaiser, von seiner guten Gesinnung gegen die Christen Macrian abgebracht habe. Dieser Macrian war damals im Reiche der angesehenste Mann, der größte Feldherr, der weiseste Staatsmann, der erfahrenste in Geschäften, endlich der reichste Bürger. Diese Eigenschaften, welche die Christen erkannten, erregten bey ihm, wie sie sich einbildeten, das Verlangen sich zum Regenten zu erheben. Er befragte die ägyptischen Wahrsager, und erhielt von ihnen eine vielverheißende Antwort. Um die Götter hiezu zu gewinnen, stellte er Zauberey und gottlose Opfer mit ihnen an, indem er Kinder erwürgte, sie aufschnitt und ihre Eingeweide neugierig betrachtete. Diese Zauberkünste aber vernichteten die Christen nicht durch ihr Worte, sondern durch ihre Blicke oder durch ihr Blasen. Macrian gerieth hierüber in Wuth, und weil er beym Kaiser viel galt, so überredete er ihn zur Verfolgung der Christen.

sten q). Man kennt gar keine einfältiger ausgedachte Fabel. Alles vereinigt sich zur Entkräftung derselben, indem alle Umstände dabey mit einander in Streit sind. Niemals hat der so weise und so erfahrne Mann nur einen Augenblick die Schwäche haben können, den ägyptischen Wahrsagern Glauben beyzumessen, da alle vernünftige Leute sie immer verachtet haben; niemals haben die ägyptischen Zauberer Kinder geschlachtet, in der Absicht ihre Eingeweide zu sehen; niemals waren die Christen vermögend durch ihren Hauch oder durch ihre Blicke Zaubereyen zu entkräften, und dies um so viel mehr, da es niemals Zaubereyen gab; niemals hat ein Kaiser, der ein Christenfreund war, auf einmal eine Verfolgung wider die Christen angefangen, ohne sie zu hören und ihnen Zeit zur Rechtfertigung zu lassen; endlich haben sie niemals wider sie alle gewüthet, auf Anliegen eines einzigen Menschen, wie sehr auch seine Tugend geschätzt war. Diese handgreifliche Erdichtung zeigt einen großen Mangel des Geistes, die armselige Kenntniß bey denen, die die Erzählung ausheckten, und eine große Einfalt bey denen, die sie treuherzig glaubten.

Verachtung der Wissenschaften unter den Christen.

Die Christen waren damals äußerst einfältig und unwissend. Außer der heiligen Schrift wollten sie von keiner Wissenschaft, die den Verstand aufzuklären geschickt war, etwas wissen. Der heilige Gregorius von Nazianz hatte sich verschie-

q) Act. Mart. S. Dionys. Euseb. L. VII. c. 10.

dene Jahre hindurch auf die Beredsamkeit gelegt; der heilige Basilius, sein Zeitgenoß, und sein Freund, hatte sich zu gleicher Zeit mit dem Studium der Grammatik, der Poesie, der Beredsamkeit, der Dialectik, der Geometrie, der Astronomie, selbst der Medicin beschäftigt; kaum aber hatten sie Athen verlassen, als es sowohl den einen als den andern gereuete, die Jugend in Erlernung eitler Wissenschaft hingebracht zu haben. Der heilige Gregorius entsagte sogleich, wie er sich selbst ausdrückt r), dem Ruhme der Wissenschaft, den Vergnügen und Gütern der Erde; er wollte sich nur bestreben ein christliches Leben zu führen, und vorzüglich die heilige Schrift zu studieren, um seinen Geist von dem Verderben der weltlichen Bücher zu reinigen. Weil er damals in dem Alter war, daß er eine Parthey ergreifen mußte, so war er eine Zeitlang unschlüssig, ob er sich noch mehr durch das Studium der Bibel unterrichten, oder ob er sich, nach dem Beyspiele des Elias, des heiligen Johannes des Täufers und der Recabiten, ganz der Welt entziehen sollte; besondere Umstände bewogen ihn, ein Leben zu wählen, wo er wie die Einsiedler bleiben und die Kenntniß der in der Bibel bewanderten Leute benutzen könnte. Der heilige Basilius, der mehr als Gregorius gelernt hatte, gab sich auch mehr Mühe, die eitle Wissenschaft, die er sich erworben, aus seinem Gedächtnisse auszulöschen; er selbst erzählt, daß er nach seiner Abreise von Athen angefangen habe, gleichsam

r) S. Gregor. Carm. I. 2. 54.

sam von einem tiefen Schlafe zu erwachen, indem er die Nichtigkeit der menschlichen Kenntniß einsah, und nur nach dem einzigen wahren Lichte, nämlich nach dem Lichte des Evangeliums, seufzete s). Weil er in dem Evangelium gelesen hatte, daß das vornehmste Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen darin bestände, daß man den Gütern und den Vergnügungen dieser Welt entsagte, so begab er sich in eine wilde Gegend am Fuße eines Berges, wo er alle seine Zeit und Sorge darauf verwendete, daß er, wie er sich selbst erklärt, alles, was er von Menschen gelernt hätte, wieder vergaß, und durch Beten, Fasten und Kasteyungen alle Gemeinschaft der Seele mit dem Körper unterbrach. Dieser Heilige beredete endlich seinen alten Freund Gregorius, mit dem er in der Wüste einen Briefwechsel unterhielt, zu ihm zu kommen und bey ihm zu bleiben. Sie machten das Lesen der Bibel, und ihrer alten Ausleger, vorzüglich des Africanus und Origenes, zu ihrem Vergnügen, und thaten alles, um die weltlichen Wissenschaften zu vergessen, und damit ihnen dieses besser gelingen möchte, so gaben sie sich mit Handarbeiten ab; sie schnitten Steine, pflanzten Bäume, trugen Mist, und thaten andere ähnliche Dinge zur Züchtigung ihres Leibes und zur Heiligung ihrer Seele t). Der heilige Basilius hatte einen Bruder, der nachher Bischof zu Nyssa und so, wie er, ein Heiliger wurde. Als

s) S. Basil. ep. 79.

t) S. Gregor. Nazianz. epist. 9.

Priester ließ sich dieser Bruder noch zum Unterricht junger Leute in der Rhetorik brauchen, eine Beschäftigung, die, nach des heiligen Gregorius von Nazianz Ausdruck, allen seinen Freunden und überhaupt allen Christen ein Aergerniß gab; so sehr hasseten damals die Heiden die weltlichen Studien. Gregorius selbst empfand hierüber einen so empfindlichen Schmerz, daß er an den neuen Lehrer der Rhetorik einen Brief voll von Vorwürfen schrieb u). Diese Verachtung aller Wissenschaften, dieses Suchen nach einer so dicken Unwissenheit, und diese beständigen Kasteyungen, die die Einbildungskraft zu erhöhen so geschickt waren, setzten die Christen allen Täuschungen der Betrüger aus, und weil die wahren Wunder die christliche Religion nur ehrten, und die Wahrheit derselben mehr bekräftigten, so konnte der fromme Betrug nicht genug falscher Wunder ersinnen, um die fromme Leichtgläubigkeit zu befriedigen. Wirklich war die Leichtgläubigkeit der Andächtigen so beschaffen, daß sie nicht einmal die unverschämtesten und ärgsten Betrüger zu unterscheiden wußten. Ein Beyspiel, wie sich im Zeitalter Lucians die Christen betrügen ließen, sieht man an der zwar erdichteten Geschichte eines Schurken Peregrinus. „Als Pe„regrin, sagt Lucian, groß geworden war, so „wurde er einmal im Ehebruch ertappt — — „Hiernächst schändete er einen jungen Knaben. — „Misvergnügt über das lange Leben seines Vaters, „wodurch er nicht nach Wunsch zur Erbschaft „kom-

Glück der Betrüger unter den Christen.

u) Epist. 43.

„kommen konnte, erstickte er ihn, wie ihr selbst „gehört habt. Nach diesem mußte er sein Vaters„land verlassen; und seitdem änderte er alle Aus„genblicke Luft und Land, bis er sich unter die Chris„ten in Judäa mischte, wo er ihre Lehre lernte. „Er ließ ihnen aber bald einsehen, daß sie nur „Schüler gegen ihn wären. Denn er wurde nicht „allein Prophet, sondern auch das Haupt ihrer „Versammlung. Er legte ihre heiligen Bü„cher aus, und verfertigte selbst welche, so daß sie „ihn als ihren Gesetzgeber und Patron betrachte„ten. Als indessen unser Proteus wegen seiner „neuen Lehre in Verhaft genommen wurde, so „trug dieser Fall viel zu seinem Ansehen, und zur „Verbreitung seines Ruhms bey. Denn die Chris„ten, die seinen eigenen Unfall als ein gemein„schaftliches Unglück betrachteten, setzten Himmel „und Erde in Bewegung, um ihn aus dem Ge„fängnisse zu befreyen; und als sie seine Befrey„ung nicht bewirken konnten, so bestrebten sie sich „ihm sein Elend aufs möglichste zu versüßen. „Mit Anbruch des Tags sah man an der Thür des „Gefängnisses Alte, Wittwen und junge Leute; „die vornehmsten unter ihnen bestachen den Kerker„meister, daß sie ihm alle Arten von Erfrischung „zubringen durften; sie brachten sogar die Nacht „bey ihm zu, und feyerten ihre Mysterien im Ge„fängnisse. Die Gemeinden in Asien schickten „ihm Abgeordnete; die ihm ihr Leid bezeugen und „ihren Beystand anbieten mußten; man schickte „ihm von allen Seiten Geld, welches ihm große

„Sum-

„Summen verschaffte. — — Daher kommt „es, daß ein Betrüger unter den Christen, wenn „er die rechte Zeit zu treffen und die Gelegenheit zu „ergreifen weiß, sich in kurzem bereichert.“ Endlich ließ ihn der Statthalter gehen. Lucian sagt uns, daß er bald nachher von den Christen verlassen wurde, weil sie damals verbotenes Fleisch von ihm essen sahen.

Die heidnischen Philosophen werden auch Wundererfinder.

Die heidnischen Philosophen, die eifersüchtig über die Christen, eitel aus Grundsätzen, betrügerisch von Profession waren, und durch das Studium einer dunkeln und mit Aberglauben angefüllten Philosophie sich den Kopf verrückt hatten, einer Philosophie, die sie in der Lehre des Zoroasters, in der Schule des Pythagoras und in den Büchern der Platoniker geschöpft hatten, diese heidnischen Philosophen, sage ich, wollten, nach dem Beyspiele der Christen, deren Lehre sich auszubreiten anfing, sich ebenfalls die Gabe der Weissagung und Wunder beylegen. Alles führte sie auf die Erfindung, alles begünstigte sie, ihren Betrügereyen Glauben zu verschaffen. Sogleich lehrte ihre Philosophie, daß unsere Seele sich stufenweis zur Gottheit, von der sie ausgeflossen sey, erheben könne. Sie sagten, die Seelen, von ihrem ersten Principium durch eine lange Reihe von Genien, Dämonen und Gottheiten aller Art abgesondert, müssen sich bestreben, sich gleich mit den Geistern der letzten Ordnung zu vereinigen, hierauf zu den Geistern einer höhern Ordnung fortzugehen, und auf eben diese Weise von Gottheit zu Gottheit fortzurücken, bis sie endlich zur höchsten Gottheit gelan-

gelangen. Dazu ist es nöthig zu fasten, ein einsiedlerisches Leben zu führen, sich auf alle Art zu kasteyen. Wenn es jemand durch diese Mittel nicht gelingt, oder wenn einer sich nicht stark genug fühlt sie in Ausübung zu bringen, so muß er hiernächst zum Gebet, zu Geisterbeschwerungen, zu Ceremonien, und zu außerordentlichen Werken seine Zuflucht nehmen. Sie versicherten, das eine oder andere Mittel würde die Menschen zum Ziel ihre Wünsche bringen, und folglich die Gabe der Weissagung und Wunderkraft geben. Aegypten war das Land, wo diese Philosophie am meisten blühete, welches Land von jeher durch Zusammentreffung vieler Umstände die Wiege und der Mittelpunkt des gröbsten Aberglaubens gewesen war, und wo die Priester immer die Lüge durch Erfindung eines frommen Betrugs geheiligt hatten. Die Tyranney verschiedener kleiner Könige, die einheimischen und auswärtigen Kriege, der Despotism zu Rom, die Bedrückungen der römischen Statthalter, die Einfälle und Verheerungen verschiedener barbarischer Völkerschaften, die Erdbeben, die oft ganze Städte umstürzten, die häufige Einbuße, und andere Unfälle hatten daselbst nach und nach die Cultur der Wissenschaften vernichtet, den Geist erstickt und alles Licht verdunkelt. Seitdem wurden die Einwohner dieses Landes so unwissend, so abergläubisch, selbst so närrisch, daß man sagt, sie seyn in eine Verstandslosigkeit gesunken. Sogar die Betrüger, mit welchen dieses Land bald angefüllt wurde, waren so einfältig,

Aegypten und Asien ist damals die Schule des Aberglaubens.

daß

daß sie nur die allerdümmsten Betrügereyen auszusinnen wußten; es kostete ihnen inzwischen nicht die geringste Mühe jede Rolle zu spielen, die sie nur wollten. Vorzüglich liefen die Paphlagonier, wie Lucian sagt, dem ersten besten Marktschreyer, den sie fanden, mit der Pfeife, Trommel, oder der Cimbel nach, und nahmen ihn als einen vom Himmel entsprossenen Menschen auf. Zu keiner Zeit hat Judäa, Syrien, Aegypten, Cappadocien und Bithynien so viele Zauberer und Sterndeuter gesehen, als in dieser Epoche. Wenn man sich von der Dummheit dieser Völker einen Begriff machen will, so lese man im Lucian die Geschichte Alexanders, oder den falschen Propheten, der durch die einfältigste Betrügerey von der Welt es so weit brachte, daß er in seinem eigenen Vaterlande, wo ihn jeder kannte, selbst von denen, die ihn hatten jung und groß werden sehen, für einen Abkömmling Jupiters, für einen Dollmetscher des Aesculap und für einen Propheten gehalten wurde.

Man verehrte ihn in der Maaße, daß in seinem Tempel ein beständiger und ungeheurer Zusammenlauf von Leuten aus allen Nationen war, die zu ihm kamen, um ein Orakel zu hören. In eben diesem Schriftsteller muß man auch die Geschichte der syrischen Göttinn und ihrer Priester lesen; unter andern wird man dabey eine Menge abergläubischer Gebräuche wahrnehmen, welche die Christen im Orient, wie es scheint, nachahmten und in der Folge auch die Kirchen im Occident annahmen, in welcher letztern Weltgegend sie sich seitdem beständig

ständig bis auf den heutigen Tag erhalten haben. So waren die Gründe beschaffen, womit die Philosophen dieser Zeiten gar leicht alle Arten von Betrügereyen erfinden und anbringen konnten.

Die Heiden ahmen den Wunderglauben der Christen nach.

Weil unter den Christen die Bewunderer gewisser Menschen, die sich durch ihren Eifer und ihre Frömmigkeit auszeichneten, ihnen Wunder beylegten, so thaten die Heiden, welche Schüler eines verdienten Philosophen waren, ebendasselbe. Gleich anfangs wählten sie unter den Aeltesten Pythagoras, und unter den Neuesten Apollonius von Tyana aus. Als man diesen ersten Schritt gethan hatte, so ging man in der Unverschämtheit so weit, daß man von noch lebenden oder eben verstorbenen Philosophen Wunder bekannt machte. te. Auf eine solche Weise machte Porphyr die Wunder des Plotin, seines Lehrers in der Philosophie, bekannt; es kamen aber noch mehrere Wunder zum Vorschein, die Wunder des Porphyr, Jamblich, Sopater, Eudesius, Eusthatius, Theodos, Maximus, und vieler andern. In Betreff der Wunder der Philosophen finden wir beym Porphyr im Leben des Plotin diese merkwürdige Stelle. „Ich bin, sagt er Nr. 23, glücklich genug, wenn „ich mich einmal in meinem Leben der Gottheit nähern und mich mit ihm vereinigen darf. Diese „Vereinigung war der Gegenstand alles Bestrebens „bey Plotin; er hatte viermal diesen göttlichen Genuß in der Zeit, daß ich mich bey ihm aufhielt; „was dabey geschieht, ist unaussprechlich.“ Eben

dieser

dieser Porphyr sagt auch, daß Plotin die Dämonen vertrieb, und daß er unter ihnen einen verjagte, der die öffentlichen Bäder beunruhigte.

Die Christen waren damals so einfältig, daß sie diese Lügen glaubten, und es dabey bewenden ließen, wenn sie sie der magischen Kunst der Heiden beylegten. Hingegen behaupteten die Philosophen, daß diejenigen unter den Christen, welche Wunder hätten verrichten können, selbst Philosophen gewesen wären, die die Götter angebetet und durch ihre Weisheit sich bis zu ihnen erhoben hätten; sie gingen in dieser Behauptung bis zur Gotteslästerung; denn sie nahmen dieses selbst von Christo an. Aus allem erhellt, wie sehr Kleinasien von seinem vorigen reinen Geiste sich entfernt hatte.

Julians besonderer Aberglauben.

Für den Kaiser Julian war dieses so gesunkene Land eine Schule des Aberglaubens. Es gab hier Schulen der Astrologen, der Nativitätsteller, der Wahrsager, der Magier und der Wunderdeuter. Als der Kaiser Constanz Gallus, Julians Bruder, zum Cäsar gemacht hatte, so erlaubte er dem letztern, der schon drey und zwanzig Jahr alt war, nach Kleinasien zu gehen, und die Wissenschaften zu erlernen. Er kam zuerst nach Pergamus, um den Philosophen Edesius aus der Schule des Plotin und Porphyr zu hören. Dieser bereits von Alter entkräftete Philosoph rieth ihm die Wissenschaft von seinen Schülern Eusebius und Chrysanthus zu hohlen, und wenn du erst, sagte er zu ihm, bis zu den Mysterien gekommen

kommen bist, so wirst du dich schämen den Namen eines Menschen zu führen x). Es hatten inzwischen diese beiden Schüler eben desselben Lehrers verschiedene Meinungen: Chrysanth hing an der Magie; Eusebius hingegen verachtete sie und hielt nur auf die Kunst zu räsonniren; alles, was nur ein Werk der Einbildungskraft war, verwarf er mit Spott. In einer Unterredung mit Julian über den Philosophen Maximus, der sich damals in Ephesus aufhielt, lobte ihn Eusebius wegen seiner Weisheit und seines natürlichen Geistes, allein er tadelte ihn, daß er seine Talente misbrauchte, die Beweise verachtete, und mehr aus Thorheiten machte: „Neulich führte er uns, setzte der Philosoph „hinzu, in den Tempel der Hecate, und nachdem „er zu der Göttinn gebetet hatte, sagte er zu uns: „Setzt euch, Freunde, und gebt Acht, was erfolgen „wird, und ob ich mich von dem Gemeinen auszeichne. Hierauf brannte er Weihrauch, und sagte eine „Hymne her; worauf die Göttinn seiner Meynung „nach durch ein Lächeln ihre Zufriedenheit bezeigte. „Als uns dieses in Erstaunen setzte; so sagte er: „Seyd nur ruhig; die Fackeln, die ihr in den Händen der Göttinn sehet, sollen sich anzünden; und „sie waren angezündet, noch ehe er es ausgesprochen hatte. Diese Wunder erfüllten uns auf einen Augenblick mit Verwunderung. Allein was „dich anbelangt, sagte der Philosoph noch, bes „wundere sie so wenig als ich, der ich durch die „Ver-

x) Eunap. Vita Max.

„Vernunft gereinigt bin.“ Auf diese Nachricht, die Julians Einbildungskraft erhitzte, verließ er den Philosophen mit diesen Worten: Lebe wohl, beschäftige dich mit deinen Demonstrationen; ich kenne nun durch deine Anzeige den Mann, den ich suchte: nach einer Umarmung des Chrysanthus ging er eiligst nach Ephesus, wo er Maximus antraf, der ihn in allem Aberglauben seiner Schule unterrichtete y).

Durch den Unterricht solcher Lehrer wurde Julian äußerst abergläubisch; er glaubte an Magie und Träume. Er selbst erzählte, daß, in der Nacht vor seinem Ausruf zum Kaiser durch die Truppen, der Genius des Reichs ihm erschienen wäre und Vorwürfe wegen seiner Weigerung gemacht, und gedrohet hätte, daß er traurig und misvergnügt sich entfernen würde, wofern er die von so vielen Menschen ihm angetragene Würde ausschlagen sollte z). Eben so erzählte er, daß er zu Vienne des Nachts die Erscheinung einer leuchtenden Gestalt gesehen, die ihm in vier griechischen Versen, welche sie aussprach, meldete, wenn Jupiter im Wassermann, und Saturn im fünfundzwanzigsten Grade der Jungfer wäre, so würde der Kaiser Constanz in Asien eines traurigen Todes sterben a).

Julian empfing allen seinen Aberglauben aus der Schule Plotins, welcher Fasten, Kasteyungen,

y) Eunap. Vita Maxim.

z) Iulian. Ep. ad Atheniens.

a) Zosim. III. 4.

gen, pythagorische Enthaltsamkeit, und viele andere abergläubische Uebungen empfohl. Aus diesem Grunde versuchte er es durch einen eingeflößten Ernst die Sitten der heidnischen Priester umzuschaffen, und ihnen ein Ansehen mitzutheilen, das sie in den Augen des Volks von aller Verachtung frey stellte. Er verbot ihnen ins Theater zu gehen, oder sich bey dem Kämpfen in den Circus zu setzen, er verbot ihnen sogar das Lesen der alten Lustspiele, worin von Liebe gesprochen war b). Ferner wollte er auf der andern Seite, daß dem Pontifex Maximus jedermann im Tempel nachstehen sollte, und er selbst gab darin ein Beyspiel. „So bald der Magistrat, sagt er in seinem Briefe an Arsacius, den Pontifex Maximus in Galatien, die Thür des heiligen Ortes berührt hat, so „wird er eine gemeine Privatperson; du allein hast „darin zu befehlen c).“ Gregor von Nazianz sagt d), dieser Kaiser sey sogar Willens gewesen, in der Einsamkeit Wohnungen zu erbauen, das ist, eine Art Klöster für Manns- und Frauenspersonen anzulegen, wo sie sich ruhig mit Meditationen, Kasteyungen und Reinigungen beschäftigen könnten. Ich habe Julian hier nur als Philosophen betrachtet, der Beyspiele liefert, die den Aberglauben der damals herrschenden Philosophie aufschließen.

b) Gregor. Naz. orat. 3. Sozom. V. 16.

c) Iulian ep. 49.

d) Orat. 3.

Constantin ist mit dem Geist des Evangeliums unbekannt.

Als Constantin ein Christ wurde, so sah man eben nicht, daß er sich das Evangelium zur Richtschnur seines Lebenswandels genommen hätte; hingegen zeigten alle seine Grundsätze und Handlungen, die sich auf das Heil der Seele und auf die Angelegenheiten der Kirche beziehen, daß er seine Art zu denken und zu handeln von den Juden und Heiden entlehnt hatte, wodurch natürlicher Weise der Aberglauben den Weg zum Throne finden mußte. Er ahmte die Weisen seiner Zeit nach, er nahm von jeder Religion an, was ihm gut dünkte, oder was man ihm als gut anrühmte: das Evangelium setzte er bloß darum hintan, weil es seinem und der ihn umgebenden Bischöfe und Priester Ehrgeize zu sehr zuwider war. Der Grundsatz, den er, wie ich oben sagte, bey der Bereicherung der Geistlichkeit und der Kirchen befolgte, schrieb sich gewiß nicht von Jesus Christus und seinen Aposteln her; es war nur eine Nachahmung der Juden und Heiden. Unter den Völkern in Asien, bey welchen Constantin auferzogen wurde, und nachher am längsten sich aufhielt, herrschte die Gewohnheit, viel an die Priester und Tempel zu verschwenden. Außerdem erforderte es die Politik, daß Constantin in seiner Lage diesen Aberglauben annahm und beybehielt. Die Idee, die Kirche von den gewöhnlichen Abgaben, so wie die Geistlichen von den bürgerlichen Pflichten zu befreyen, ingleichen der Gedanke, allezeit Bischöfe und Priester am Hofe und an seiner Tafel zu haben, und sie in seinem Gefolge mit sich auf den Feldzügen zu füh-

führen; seine Affectation die Geistlichen vor den Staatsbedienten auszuzeichnen, sie zu küssen e), ihnen zu liebkosen, und Briefe voll Schmeicheleyen an die Bischöfe, Priester und sogar an die Mönche zu schreiben f); seine Eitelkeit bey der Ausbreitung der Sage, er habe himmlische Erscheinungen gehabt g); endlich sein Betragen bey den Handlungen der Andacht, und seine Art Frömmigkeit zu üben h), verrathen gewiß den Geist das Evangeliums nicht, sondern den damaligen Aberglauben unter dem gemeinen Haufen.

Auch seine Nachfolger kennen das Evangelium nicht.

Seine beiden Söhne folgten vollkommen seinem Beyspiele. Constans, der von katholischen Bischöfen beständig umgeben war, und von ihrem Rathe geleitet wurde, war im Begriff, seinen Bruder im Orient mit Krieg zu überziehen und beide Reiche in Flammen zu setzen, als sich dieser weigerte Athanas in seinen Sitz nach Alexandrien zurückzurufen. Constanz, immer mit arianischen Bischöfen umringt, that drey Jahre hindurch nichts, als daß er Kirchenversammlungen anstellte, die Klagen der Bischöfe, Priester und Mönche anhörte, die Katholiken verfolgte, ihre Kirchen plünderte, und mit dem Raube die Kirchen der Arianer schmückte, die Heiden plagte, indeß daß die Fran-

Constans.

Constanz.

e) Sozomen. I. 10. Rufin. I. 10.

f) Euseb. Vit. Constant. IV. 14. Vita Antonii c. 28.

g) Euseb. Vit. Constant. an mehrern Orten.

h) Euseb. l. c. Er hörte die längsten Reden des Eusebius stehend an, u. s. f. S. Tillemont Hist. des Emper. T. IV. art. 86. und 87.

ken, Alemannen und Sachsen die am Rhein gelegenen Städte verwüsteten, die Quaden und Sarmaten Pannonien verheerten, die Perser Mesopotamien und Armenien zu Grunde richteten, und die Verschnittenen am Hofe die ärgsten Räubereyen durch das ganze Reich verübten i). Bey seiner Abreise aus Antiochien wider Magnenz ließ er seine Truppen zusammen kommen, um eine Rede an sie zu halten, darin er diejenigen, welche sich noch nicht hatten taufen lassen, zur baldigen Taufe ermahnte, mit dem Bedeuten, daß sich die Ungetauften vom Dienst entfernen und nach Hause gehen sollten k). Dem ungeachtet ließ er sich selbst erst eilf Jahre nach diesem Vorfalle taufen, und zwar in der Stunde des Todes, wie sein Vater. Weil inzwischen seine Truppen viel schwächer als die feindlichen waren, und er nicht gern mit zwey Feinden zugleich zu schaffen haben wollte, so fand er es für gut, Vetranio, den zweyten Rebellen, durch eine verstellte Aussöhnung zu berücken. Er glaubte, wie sein Vater, Träume und Erscheinungen zu haben, und nahm auch keinen Anstand sich derselben vor einem ganzen Concilium zu rühmen. Ueber ihn drückt sich Ammian, der ohne Schwärmerey dem Heidenthum zugethan war, also aus: „Durch den Aberglauben eines alten Weibes ver„wirrte er das Christenthum, so einfach es auch „an sich ist, und suchte lieber voll Neugierde dasselbe zu ergründen, als mit Ernst gehörig einzu„richten.

i) Zosim. Ammian.
k) Theodoret. III. 3.

„richten. Er erweckte darin große Theilungen und „setzte es durch Wortstreitigkeiten in Gährung; er „erschöpfte den Fond, der für das öffentliche Fuhr„werk bestimmt war, indem er damit ohne Unter„laß die Bischöfe holen ließ, in der Absicht Kir„chenversammlungen zu halten, wo er den Rich„ter in der Lehre und im Glauben spielen „wollte 1).“

Seine Nachfolger, selbst Julian nicht ausgenommen, befestigten und verbreiteten nur den Aberglauben auf dem Throne. Ein Zug von Valens kann hinreichen den eigenen Aberglauben desselben und den seines Jahrhunderts kennen zu lernen. Wegen des allgemeinen Hasses, den er sich durch seine Neigung für die Arianer bey den Katholiken, und durch seine Anhänglichkeit an das Christenthum und seinen fürchterlichen Despotismus bey den Heiden zugezogen hatte, seufzte jedermann nach der Stunde seines Absterbens. Die Magier zogen ihre Kunst zu Rathe, um seinen Nachfolger zu erforschen. Als sträfliche Neugierige, die durch ihre Kunst den künftigen Regenten ausfindig zu machen suchten, wurden ihm von seinen Kundschaftern Hilarius und Patricius angegeben. Sie wurden ergriffen und auf die Folter gebracht. Hilarius sagte: „Wir mach„ten mit Lorbeerzweigen diesen dreyfüßigen Tisch, „den ihr uns zeigt; wir copirten ihn nach dem del„phischen Dreyfuß. Durch geheime Zauberkunst „und durch lange Ceremonien weihten wir ihn, und

Valens.

1) Ammian. XXII.

„stellten ihn hierauf in die Mitte eines Hauses, das „wir durch Räuchern sorgfältig vorher gereinigt „hatten. Oben über die Tafel setzten wir ein run„des Becken, das aus verschiedenem Metall zusam„mengesetzt war; auf dem Rande des Beckens gru„ben wir in einer gewissen Entfernung von einander „die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets ein. „Diesem näherte sich einer in Linien gekleidet und „mit Socken von Linnen angezogen; um seinen „Kopf trug er eine kleine Binde, und in der Hand „Eisenkraut. Nachdem dieser Mensch durch ge„wisse Gesänge Phöbus, den Gott der Wahrsa„gung, angerufen hatte, so schwenkte er einen „Ring, der mit einem sehr dünnen Faden aufge„hängt, und durch die Geheimnisse der Kunst vor„her zubereitet war. Wir fragten hierauf, wer „dem jetzigen Regenten folgen würde, und der aufs „Becken zufahrende Ring bezeichnete die zwey Syl„ben Theod. Einer der Anwesenden rief aus, „das Schicksal bestimme Theodor zum Regenten, „weil man unter Leuten von unserm Geschäft sagte, „es müsse ein vollkommner Mann seyn. Man „suchte nicht weiter, denn wir waren überzeugt, „es könne kein anderer als er seyn m).“

Dieser Theodor war einer unter den Geheimschreibern des Kaisers, der in den schönen Wissenschaften und in der Philosophie wohl unterrichtet war, und sowohl durch sein Verdienst als wegen seiner Freymüthigkeit, womit er den Kaiser von seinen schlechten Handlungen zurückbrachte, in Ach-

tung

m) Ammian. L. XXIX. 1. Sozomen. IV.

tung bey dem Publikum stand n). Diese thörichte Neugierde dieser vorgeblichen Weissager, die ein weniger abergläubischer Kaiser verachtet haben würde, veranlaßte die fürchterlichsten Verfolgungen und Hinrichtungen o). Alle, die wegen Magie in Verdacht standen, wurden zum Feuer verurtheilt; und zu diesen zählte man auch die Philosophen. Mit diesen verbrannte man nicht allein die Bücher, welche die einfältigen Visionen der platonischen Schulen lehrten, sondern auch andere, die nur von der Physik handelten, ja sogar einige, deren Inhalt in die Rechtswissenschaft und Litteratur schlug. Dem berühmten Maximus, Julians Lehrer, wurde zu Ephesus der Kopf abgeschlagen, weil er, ohne Beweis, einer Wissenschaft um diese magische Operation beschuldigt war, und weil er ein großes Blutbad verkündigt haben sollte, nach welchem Valens auf eine außerordentliche Art umkommen würde. Er gestand nichts weiter, als daß er vom Orakel unterrichtet worden sey; daß ihn aber die Ehre der Philosophie abgehalten habe, seine Freunde zu verrathen. Diese Geistesschwäche an ein Orakel zu glauben, verbunden mit einem Adel der Seele, hätte bey einem christlichen Regenten für eine Rechtfertigung gelten müssen, wenn sich Valens nach den Regeln des Evangeliums gerichtet und wenn die Finsterniß des Aberglaubens ihm den Verstand nicht verdunkelt hätte.

n) Sozom. VI. 35.

o) S. Die angef. Schriftsteller und Zosim. IV. 14.

Theodos der Aeltere und Jüngere.

Die beiden Teodose trieben den Aberglauben auf die größte Höhe, der eine durch Bigotterie seines Zeitalters verführt, der andere von seiner Schwester regiert. Seit langer Zeit lebten die Christen nicht anders, als wenn sie an der Einfalt der evangelischen Lehre Anstoß nähmen. Sie wollten im Glauben etwas mehr gesuchtes, als die Liebe Gottes und des Nächsten; eben so verlangten sie in der Ausübung außerordentliche Wirkungen. Daher entstanden die Möncherey, die Ketzereyen, die Ehelosigkeit, die Jungfrauschaftsweihe, die aufzehrenden Fasten, die Entsagung von allen Dingen dieser Welt, selbst von dem Menschengeschlechte, und eine Menge anderer unvernünftiger Dinge. Diese erstern Thorheiten erzeugten neue. Man begnügte sich nicht damit, zum Trotz des Schöpfers, den Celibet der Ehe vorzuziehen; man scheute sich selbst nicht zu behaupten, die Ehe sey an sich tadelnswerth, und vornehmlich könnte eine Frau, die bey ihrem Manne lebte, nicht selig werden. Man ließ es nicht bey der Behauptung bewenden, daß die Priester sich nicht verheirathen könnten, man trieb es so weit, daß man eine Absonderung von einem verheiratheten Priester für nothwendig hielt, und sein Opfer verwarf. Man sah bald viele Schwärmer, die das jungfräuliche Leben oder die Enthaltsamkeit erwählten, nicht wegen der Schönheit der Tugend sondern aus Abscheu vor der Heirath. Es gab Schaaren von andern, die ihre Kinder verließen und sich dem ascetischen Leben überließen, ohne für die

Erzie-

Erziehung, oder Beförderung oder Unterhaltung zu sorgen. Man lehrte eben diese Kinder, ihre Aeltern, und die Sklaven, ihre Herren zu verlassen. Es waren viele Anhänger der allerstrengsten Lehren, welche diejenigen verurtheilten, die Fleisch aßen, welche verlangten, daß man selbst am Sonntage fasten, und sich von Gesellschaften der Gläubigen entfernen sollte, wegen der Bösen, die sich darunter fänden; den Gebrauch der gewöhnlichen Kleidung sahen sie als sündlich an, und waren der Meynung, es gehöre zur Vollkommenheit, daß man ein sonderbares Kleid nach ihrem Schnitt trage. Es ist bekannt, daß sich in dieser Zeit diese Irrthümer unter den Christen des einen und des andern Reichs ausbreiteten. Aber nur einmal findet man, daß sich ein nicht allgemeines Concilium damit beschäftigt habe, sie ausdrücklich zu verbieten p). Es war dieses das Concilium, welches man in Paphlagonien im Jahr 376 hielt q).

Die Bigotterie war allgemein, als Theodos der Zweyte den Thron bestieg. Am Hofe hatte sie vorzüglich so viel Gewalt, daß sie Anthemius, Befehlshaber der Leibwache, einen aufgeklärten, weisen

p) Nicht überhaupt läßt sich sagen, daß die Kirche diese falschen und fanatischen Meynungen nicht verdammt habe. Sie that es bey einigen, wenn sie Ketzer hegten, oder in der Periode der unverfälschten Lehre. Allein jetzt bewies man sich gegen die fanatischen Christen zu gleichgültig. Der Verf.

q) Libell. Synod. Tom. II. Concil.

weisen und tugendhaften Minister, und einen Freund des heiligen Chrysostomus, vom Hofe vertrieb und ihm die Herrschaft über den jungen Kaiser, der im zweyten Jahre zur Regierung kam, entriß. Theodos hatte drey Schwestern, unter denen die älteste, Pulcheria, nur zwey Jahr älter als er war. Als sie ihr funfzehntes Jahr erreicht hatte, so entfernte sie den Anthemius und bemächtigte sich der Regierung des Staats und der Erziehung ihres Bruders. Ihre Jungfrauschaft gelobte sie Gott und überredete ihre beiden Schwestern zu gleichem Gelübde, damit, wie sie sagte, der Eingang in den Pallast jedem fremden Manne verschlossen bliebe, der die Gelegenheit zu Eifersucht und Aufruhr geben könnte. Ungeachtet dieses Feinheit und Ueberlegenheit des Geistes verräth, so scheint es dennoch, daß sie selbst von Bigotten beherrscht wurde, und daß sie eigentlich nur die Eingebungen derselben ausführte. Sie bemühte sich vorzüglich dem Theodos Frömmigkeit einzuflößen; diese Frömmigkeit war eben nichts mehr als die der schwachen Seelen: sie wollte, daß er sich gewöhnte, viel zu beten, die Kirchen zu besuchen, sie mit prächtigen Geschenken zu schmücken, die Bischöfe und Mönche zu ehren; die heilige Schrift zu lesen, sie recht zu verstehen und auswendig zu lernen. Der Pallast war wie ein Kloster eingerichtet. Der Kaiser stand früh Morgens auf, um mit seinen Schwestern in zwey Chören das Lob Gottes zu singen. Es war hier eine Bibliothek der heiligen Schrift und aller ihrer Ausleger, welche

che Teodos alle las. Es blieb ihm keine der Fragen unbekannt, welche die Kirche beunruhigten; er kannte vollkommen alle heiligen Gebräuche; endlich kam er mit Hülfe des Fleißes dahin, daß er sich mit den Bischöfen so unterhalten konnte, als wenn er im geistlichen Stande grau geworden wäre.

Die meisten Leser werden Mühe haben zu begreifen, wie ein Frauenzimmer von funfzehn Jahren im Stande gewesen sey, einen wichtigen und verdienten Mann vom Hofe zu entfernen. Man muß aber nur bedenken, daß dieses Kind das Gelübde der Jungfrauschaft gethan hatte, und viele Frömmigkeit zeigte. Damals verdunkelte, nach der Denkungsart dieser Zeiten, dieses Verdienst jedes andere. Es war der Geist des Jahrhunderts, so wie der Geist der Erziehung, welche die Kinder von Teodos dem Großen erhalten hatten. Honorius und Arcadius, darunter der letztere Vater Theodos des Jüngern und der Pulcheria war, waren von dem heiligen Arsenius erzogen worden. Der Abt Fleuri mag den Leser mit dem Character dieses Heiligen bekannt machen r). Honorius und Arcadius erhielten ihre Erziehung durch Arsenius ihren Taufpathen, ihren Hofmeister und Lehrer; denn man unterschied damals diese Verrichtungen nicht. Er war ein Römer, vollkommen in den göttlichen und menschlichen Wissenschaften unterrichtet, und sehr tugendhaft. Er führte zu Rom als Diaconus ein eingezogenes Leben mit seiner

Arcadius und Honorius sind von einem Heiligen erzogen.

Schwes

r) Lib. XX, n. 1.

Schwester, als der Kaiser Theodos, der einen Mann suchte, dem er seine Söhne anvertrauen könnte, deshalb an den Kaiser Gratian schrieb; dieser wandte sich an den Pabst, welcher Arsen vorschlug. — — — Arsen behielt immer noch eine große Liebe für die Einsamkeit, welche die Sorgen seines Geschäfts und die Last eines grossen Glücks ihm eifrig wünschen machten. — — Endlich fand er Gelegenheit dazu. Als er Arcadius wegen eines großen Vergehens scharf gestraft und geschlagen hatte, so reizte er den Zorn des jungen Prinzen so sehr wider sich, daß er einem Officier seiner Garde auftrug, ihn von Arsenius, auf welche Art es auch sey, zu befreyen. Der Officier, der Arsenius achtete und den Kaiser fürchtete, entdeckte dem Arsenius die feindselige Gesinnung gegen ihn und rieth ihm, sich heimlich aus dem Pallast zu entfernen, mit dem Betheuren, daß sein Leben sonst nicht in Sicherheit wäre. Arsenius nahm seine Zuflucht zum Gebet, in der Absicht den Willen Gottes zu erforschen, und er vernahm eine Stimme, die ihm sagte: Arsenius, fliehe die Menschen und du wirst dich retten. Sogleich befolgte er diesen Befehl, er schiffte sich ein und ging nach Alexandrien, und von da in die Wüste von Scetis, wo er das Mönchsleben ergriff. — — Der Kaiser Theodos, der über seinen Abzug bekümmert war, ließ ihn auf allen Inseln und in allen Einöden, aber vergebens, aufsuchen. Endlich erfur Arcadius, nach Theodos Tode, den Aufenthalt desselben. Er schrieb ihm hierauf einen Brief, darin

er

er sich seinem Gebete empfahl, seine böse Absicht wider ihn bekannte und ihn um Verzeihung bat, mit dem Anerbieten, daß er über die Einkünfte aus Aegypten zu befehlen haben sollte, um sie an die Klöster und Armen zu vertheilen; zugleich ersuchte er ihn inständig um eine Antwort. Arsenius konnte sich nicht entschließen ihm zu schreiben, allein er ließ ihm sagen: Gott mag uns unsere Sünden vergeben. Was die Austheilung des Geldes anbelangt, so bin ich dazu nicht im Stande, weil ich schon todt bin. Welch ein Lehrer, und welch ein Zögling! Das Anerbieten wegen Austheilung der Einkünfte aus Aegypten zum Besten der Klöster und Armen zeigt hinlänglich, wie die Lehren, welche die beiden Söhne Theodos des Großen erhalten hatten, beschaffen waren.

Geist der Erziehung des jüngern Theodos.

Der folgende Zug offenbaret uns die Erziehunsgart Theodos des Jüngern. Ein Mönch, der ihn um eine Gnade gebeten, aber sie nicht erhalten hatte, war so aufgebracht, daß er beym Weggehen zum Kaiser zu sagen wagte: Ich thue dich in den Kirchenbann. Bey diesem Worte glaubte der Kaiser, es träfen ihn alle Bannstrahlen der Kirche. Er erklärte beym Anfang der Tafel und in der versammleten Gesellschaft, daß er excommunicirt sey, und daß er nicht essen dürfe, so lang er in diesem Zustande bleibe. Er ließ den Bischof bitten, daß er dem Mönch anbefehlen möchte, ihn loszusprechen. Umsonst ließ ihm der Bischof wieder sagen, daß die Excommunication des erst gekommenen nicht die Wirkung habe, jemand von der Kirche aus-

auszuschließen, und umsonst erklärte er ihn für losgesprochen. Denn hiermit war Theodos nicht zufrieden. Man mußte den Mönch aufsuchen, der sich nicht anders als mit Mühe finden ließ, und von dem man noch mehr Mühe hatte die Absolution des Kaisers, und die Wiedereinsetzung desselben in die Gemeinschaft der Kirche zu erhalten s).

Beschäftigung der Mönche in den Städten.

Unter der Regierung Theodos des Jüngern sind die Götzenanbeter fast in allen Städten des Reichs ausgerottet worden, und es blieben nirgends, als auf dem Lande, welche übrig. Als die Mönche, die immer etwas zu thun haben wollten, in der Verfolgung dieses kleinen Haufens der Heiden, die noch da waren, nicht Beschäftigung genug fanden, so fingen sie an, mehr als vorher sich in die Städte zu ziehen, daselbst Klöster in großer Menge zu gründen und sich in die Angelegenheiten des Staats und der Privatpersonen zu mischen, die Höfe der Kaiser und die Wohnungen der Großen zu belagern, Bisthümer und andere geistliche Würden durch Bestechungen zu erringen, Ränke zu spielen, zu dogmatisiren, alle Arten des frommen Betrugs, abgeschmackte Histörchen, und falsche Legenden zu schmieden, den dicksten Aberglauben zu verbreiten, die Leute zu bethören, die Geister zu fangen und sie ihrem Joche zu unterwerfen. Seit dieser Zeit herrschte der Mönchsgeist in allen Berath-

s) Alles, was die Bigotterie das Theodos betrifft, ist aus dem Socrates VII. 22. et 23. und Thodoret. V. 36 et 37. gezogen.

rathschlagungen der Kaiser, und der Aberglaube entschied alle Sachen und gab alle Gesetze ein. Die Mönche verrückten den Kaisern so sehr den Kopf, daß diese sie sogar in den Senat aufnahmen, und mit den ersten Staatsbedienungen bekleideten. Theophanes und Theodorus der Leser erwähnen zwey Mönche, die unter dem Kaiser Leo große Hofbedienungen hatten. Der eine, der sich Gratissimus nannte, war Kammerherr, eine Würde, die einige Zeit nachher immer von denen unter den Verschnittenen eingenommen war, die es so weit gebracht hatten, daß sie ihre Herren beherrschten, und das Reich im Namen ihrer Sklaven regierten; der andere, Johannes Vincomalus, begab sich, nachdem er Consul gewesen war, in ein Kloster zu Constantinopel und ging demungeachtet noch immer, wie vorhin, in den Senat, von welchem man ihn unter Feyerlichkeit bis an die Thüre seines Klosters zurückbrachte; wenn er in dasselbe zurückgekehrt war, so that er seinen Mönchshabit wieder an, und ging, sagt Theophanes, zur Arbeit in die Küche und in den Stall t).

Der Kaiser Leo, in dessen Dienst diese beiden Mönche waren, wird von Cedren, Zonaras, Nicephorus und vornehmlich von den Bischöfen seiner Zeit, und namentlich von dem Pabst dem heiligen Leo, mit Lobsprüchen überhäuft. Der letztere versicherte, daß er nicht genug Gott danken könnte, daß er ihm nach Marcians Tode einen solchen Nachfol- Aberglauben des Kaisers Leo.

ger

t) Theophan. Chron. a. 464.

ger gegeben, der durch seine Tugenden und vortrefflichen Eigenschaften die Freude des römischen Reichs und der christlichen Religion wäre u). Zwey oder drey Züge aus seinem Leben werden uns diesen Kaiser besser kennen lernen, als alle Lobreden der Kirchenscribenten und der Bischöfe.

Er hatte zur Würde eines Quästors in Cilicien einen gewissen Isocasus erhoben, der mit der Philosophie und den schönen Wissenschaften sich abgab. Er zeichnete sich als ein rechtschaffner Mann aus, der die Gerechtigkeit mit solcher Gewissenhaftigkeit handhabte, daß er sich bey allen gutdenkenden Leuten Achtung erworben und bey schlechtgesinnten Menschen Haß zugezogen hatte x). Er war inzwischen ein Heide, und dieser Flecken löschte in den Augen der eifrigen Christen alle seine Verdienste aus. Er wurde also angeklagt, daß er verschiedene gottesdienstliche Handlungen des Heidenthums verrichtet habe, und auf diese Beschuldigung ließ ihn der Kaiser, ohne Rücksicht weder auf seine Verdienste, noch auf seine Talente, sogleich in Verhaft bringen, und nahm ihm sowohl seine Würde als alle seine Güter. Er schickte ihn hierauf zu Pusäus, der im Orient Präfect war, damit er ihm den Prozeß machte. Wie Zonaras sagt, so führte man ihn nackt, wie einen Sklaven, die Hände hinten auf dem Rücken gebunden, in Gegenwart des ganzen versammleten Volks. Siehst du, sagte Pusäus, siehst du, wie es mit dir

u) Leo ep. 116.

x) Chron. Alex. Theophan. a. 467.

dir steht? Ich sehe es, war des Isocasus Antwort, und ich wundere mich darüber nicht. Ich bin ein Mensch, und ich beweise nur, was einem Menschen wiederfahren kann. Was dich anbelangt, so richte mich, wie wir vorhin zusammen andere gerichtet haben. Hiernächst wurde Isocasus in die große Kirche gebracht, wo man ihn in den ersten Grundsätzen des Glaubens unterrichtete und taufte. Als der Kaiser von der Bekehrung des Angeklagten Nachricht erhalten hatte, so schickte er ihm auf der Stelle seine Begnadigung zu, und erlaubte ihm in sein Vaterland zurückzukehren, aber ohne ihn in seine Würden wieder einzusetzen y).

Es pflegte dieser fromme Kaiser sehr oft zu einem Nachahmer des heiligen Simeon Stylites zu gehen, der unter dem Namen des heiligen Daniel Stylites bekannt ist. Dieser brachte eben so wie jener sein Leben auf einer Säule auf der Anhöhe eines Bergs hin, unweit der Mündung des Pontus Euxinus in der Nachbarschaft von Constantinopel. Als einst Gubas, der lazische König, seinen Bund mit den Römern zu erneuern gekommen war, so führte ihn der Kaiser zu Daniel, um ihn wie ein Wunder des ganzen römischen Reichs zu zeigen, nach dem Ausdrucke des Verfassers vom Leben dieses Heiligen. Es warf sich der barbarische König vor der Säule nieder und die beiden Fürsten wählten einmüthig diesen Heiligen zum

y) Manasses Breviar. Hist. Theoph. Chronograph. Zonar. Annal. in Leo.

Schiedsrichter ihres Vertrags, den er sogleich zu beider Zufriedenheit schloß.

Im Winter das Jahrs 466 erschütterten die Stürme und Winde die Säule Daniels ungemein heftig. Sobald der Kaiser dieses erfuhr, so verurtheilte er diejenigen zum Tode, welche die Säule errichtet hatten, und eilte an Ort und Stelle, um sie wiederherstellen zu lassen. Der Heilige wirkte für die Verurtheilten Begnadigung aus, und fand Gelegenheit, damals große Wunder zu verrichten. Beym Herabsteigen vom Berge stürzte der Kaiser vom Pferde, der Sattelknopf schrammte ihm die Stirn und warf das Diadem weit weg. Als der heilige Daniel die Gefahr sah, worin der Kaiser war, so hielt er durch sein Gebet die Bosheit des Dämons zurück, der, nach dem Verfasser seines Lebens, dieses Unglück verursacht hatte, und rettete Leo von einem traurigen Tode. Was aber bey dieser Gelegenheit noch merkwürdiger ist, sagt Tillemont z), und welches zeigt, wie die Vorsehung auf eine bewundernswürdige Art Mittel findet, ihr Vorhaben auszuführen, ist dies: der Stallmeister des Kaisers, der ein Arianer war, aus Furcht wegen dieses Vorfalls in Ungnaden zu fallen, nahm zu dem Heiligen seine Zuflucht, der ihm nicht allein versprach, ihn beym Kaiser zu unterstützen, sondern ihn auch überdem von seiner Ketzerey zu befreyen. Durch liebreiche Vermahnungen richtete der Heilige bey dem Stallmeister so viel aus, daß er ihn überredete, seinen Irrthum abzuschwören.

z) Hist. des Emp. dans Leon Art. 12.

ren. Hierauf schrieb er an den Kaiser und trug ihm die Bekehrung des Stallmeisters Jordan auf, der seine Fürsprache für ihn beym Kaiser gesucht habe. Ihm ertheilte der Kaiser folgende Antwort. Die Gefahr in der ich mich befand, kam nur allein von mir her; ich war zu unbesonnen, daß ich in deiner Gegenwart ritt, anstatt, daß ich von deiner heiligen Säule weit hätte gehen sollen. Ich werde mich hüten, daß ich in Zukunft nicht wieder in denselben Fehler falle. Weit entfernt also, daß ich über Jordan aufgebracht seyn sollte, habe ich hingegen viele Freude, daß mein Sturz vom Pferde ihn von seinem Irrthum abgebracht hat.“

Von Malelas wird die Regierung dieses heiligen Kaisers auf folgende Weise beschrieben. „So viel mich anbelangt, halte ich die Regierung eines Regenten nicht für glücklich, der die Güter seiner Unterthanen raubt, der für diese Absicht Angeber in Sold hat, und falsche Zeugen unterschiebt; der selbst als Ankläger auftritt, wenn er niemand finden kann, welcher ihm diesen abscheulichen Dienst leistet, der das Gold der ganzen Welt zusammen häuft, um es in seine Kisten einzuschließen; der die Städte ausplündert und sie in einen solchen Zustand versetzt, daß sie die alten Schulden nicht mehr tragen können.“ Eben diesen heiligen Fürsten beschuldigt Suidas einer großen Grausamkeit, einer Unbiegsamkeit im Zorn, und einer Unersättlichkeit im Geize.

Viertes Capitel.

Schädliche Freygebigkeit der Kaiser gegen die Geistlichkeit.

Die Bigotterie, welche allgemein in diesen Zeiten herrschte, erniedrigte den Geist, schwächte den Muth, und machte das ganze Reich unthätig. Indem sie den Geist nach dem anschaulichen Leben richtete, wandte sie ihn von dem thätigen Leben ab; indem sie die Jungfrauschaft und Enthaltsamkeit erhob, hielt sie die Bevölkerung auf; indem sie die Heiden und Ketzer verfolgte, vernichtete sie dieselbe; indem sie alles Verdienst eines Christen geringfügigen und närrischen Handlungen beylegte, machte sie die wahre Tugend vergessen. Durch Empfehlung übertriebener Fasten und Kasteyungen entnervte sie die Menschen; durch den Triumph, den sie dem Fanatismus verschaffte, brachte sie die Vernunft zum Stillschweigen; durch die Absonderung der Geistlichkeit, als eines eigenen Theils von der bürgerlichen Gesellschaft, und in gewisser Rücksicht selbst von der weltlichen Macht unabhängig, zerbrach sie die heiligsten Bande der Gesellschaft, und erhob in dem Staate eine furchtbare Macht, die damals und noch jetzt auf alle Vortheile der Bürger Anspruch macht, ohne mit ihnen nur eine ihrer Lasten zu theilen, und die beständig auf das Wohl und Glück der bürgerlichen Gesellschaft Angriffe thut, um das Wohl und den Vortheil ihres eigenen Theils zu unterstützen. Endlich, indem sie eben diese Geistlichkeit mit Ehren und Reichthümern überhäufte, und ihm zugleich das Joch der

Ehelosig-

Ehelosigkeit auferlegte, das mit den Freuden des Lebens unverträglich ist, so stürzte sie einen Theil der Gesellschaft, der andere durch Lehre und Beyspiele unterrichten soll, in Ausschweifung und Verderbniß.

Befreyung der Geistlichkeit von den Bürgerpflichten.

Zu eben der Zeit, als Constantin die Kirchen und Priester verschwenderisch bereicherte, und seine Unterthanen zur Nachahmung einlud, indem er ihnen von ihren Gütern einen beliebigen Theil zu vermachen erlaubte, befreyete er die Geistlichkeit von den bürgerlichen Pflichten, und die Kirchengüter von Abgaben a). Diese Privilegien waren der Grund von verschiedenen andern unendlich wichtigern, welche der spätere Aberglauben, der in dem Grade täglich zunahm, als man sich von den apostolischen Zeiten entfernte, der Clerisey ertheilte. Constanz b) befreyete sie von dem Hundertsten, den man für liegende Gründe bezahlte, von der Abgabe, die man bey der Regierungsfeyer der Kaiser von den Kaufleuten erhob, von den Frohndiensten Pferde und Wagen zu den öffentlichen Fuhren, und von der Verbindlichkeit Mehl, Brod und Kohlen zu liefern; er dehnte diese Privilegien über ihre Weiber, Kinder und Sklaven aus; denn die meisten Geistlichen, Priester und selbst Bischöfe waren damals verheirathet, und verschiedene waren Kaufleute oder Künstler. Es ist gewiß, sagt dieses

a) L. I. et II. C. Theod. de Episc. et Cler. Euseb. Hist. Eccles. X. 7.

b) L. X. C. Theod. de Episc. et Cler. L. XIII. et XIV. C. Th. de extraord.

Gesetz, daß der Gewinn, den sie aus ihren Waarenhäusern zogen, zum Besten der Armen diente. Es muß aber doch das Betragen der Geistlichkeit der guten vorgefaßten Meynung des Constanz von ihrer Mildthätigkeit nicht entsprochen haben; denn der Kaiser Valentinian der Erste, der bey ihnen Emsigkeit im Erwerb, aber keine Mildthätigkeit wahrnahm, legte ihnen eine Abgabe mit dem guten Grunde auf, daß es ihre besondere Pflicht wäre den Unglücklichen zu helfen c). Sogleich erhob die Geistlichkeit und vor allen die Bischöfe ein Geschrey wider dieses Gesetz, und glaubten, daß ihnen Unrecht geschähe, wenn die ihnen einmal zugestandenen Privilegien widerrufen würden. Als der Graf Julian von Valens, dem Bruder Valentinians, den Befehl hatte, zu Nazianz die Auflagen einzurichten, so hielt der heilige Gregor, der damals der dortigen Kirche vorstand, vor ihm eine Rede, worin er die Armen, die Geistlichkeit und die Philosophen (so nennt er die Mönche) ihm empfiehlt: „Kein Band," sagt er, d) „bindet sie hienieden; sie besitzen kaum ihre Leiber; sie haben nichts für den Kaiser, alles gehört Gott, die Lobgesänge, Gebete, die Wachen, die Thränen; ihre Güter sind keinem Angriffe bloß gestellt." Es ist auch noch vom heiligen Basilius ein Brief vorhanden, darin er einen Officier ersucht, die Mönche von den öffentlichen Abgaben zu befreyen, weil sie seiner Meynung nach ihre Güter nicht mehr besäßen,

c) L. IX. C. Theod. de Ep. et Cler.

d) Gregor. Naz. Orat.

säßen, sondern sie den Armen gegeben hätten, auch nicht mehr Besitzer ihrer Körper wären, weil sie sie durch die Buße abzehrten e).

Der Kaiser Honorius hörte die Klagen der Geistlichkeit an, und entschädigte sie hinlänglich für das Unrecht, welches ihr die Gesetze Valentinians und seines Bruders angethan hatten. Im Jahr 412 gab er ein Gesetz, das die Ländereyen der Kirchen von niedrigen und außerordentlichen Lasten befreyete; ingleichen von der Ausbesserung der Wege, von der Wiederherstellung der Brücken, vom Transport der dem Fiscus zugehörigen Sachen oder der Lebensmittel für die Truppen; von der Abgabe, die bey der Regierungsfeyer von den Kaufleuten gefordert wurde; und verlangte nur die gewöhnliche Steuer, Canon oder canonica illatio genannt f).

Geistliche Gerichtsbarkeit.

Bisher hatten die Geistlichen, selbst die Bischöfe, unter den weltlichen Gerichtshöfen sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen gestanden; so daß vor der Befreyung, welche ihnen die Kaiser zugestanden und bisweilen widerriefen oder einschränkten, die Clerisey und die Bischöfe gezwungen waren den Tribut zu bezahlen, ein Umstand, auf welchen die heutigen Regenten nicht genugsame Rücksicht nehmen. Allein in eben diesem Jahre machte

e) Paul. ep. 304. Diese Worte Basils halte man zusammen mit dem, was Zosimus V. 23. sagt, daß die Mönche bereits unter Honorius und Arcadius fast den ganzen Orient arm gemacht hätten. Der Verf.

f) L. XXXX. de Ep. L. VI. de Sacros. Eccl. C. Theod.

Honorius ein Gesetz bekannt, welches die Geistlichkeit der weltlichen Gerichtsbarkeit auf einmal entzog, und den Bischöfen eine Jurisdiction gab, die sie niemals vorhin gehabt hatten. Dieses Gesetz enthält, daß alle Geistlichen und Priester nur vor den Bischöfen angeklagt werden dürfen; daß jeder Ankläger ohne Unterschied für ehrlos erklärt seyn soll, wenn er seine Klage nicht beweist, und daß die Bischöfe die Sache öffentlich untersuchen, und öffentliche Acten darüber abfassen sollen. Es erklärt aber der Kaiser hiebey, daß diese Verordnung nur von Sachen gemeint seyn soll, welche die Religion betreffen, und daß er der weltlichen Justiz die Untersuchung über öffentliche Verbrechen, auch selbst wider die Bischöfe, vorbehält g). Dieses Gesetz, welches nach des Honorius Tode von Johannes, dem Usurpator des westlichen Reichs, abgeschafft war, erneuerte Valentinian der Dritte nach des Usurpators Niederlage und Tode h).

Bis auf diese Zeit waren die Bischöfe niemals Richter in Streitigkeiten unter Christen gewesen. Weil die christliche Religion unter der Regierung der Heiden angefangen und die Apostel verordnet hatten, daß Liebe und Friede alle Christen vereinigen sollten, so wollten sie nicht, daß die Christen Prozesse führten, oder wenigstens wollten sie nicht, daß sie andere Christen zu Richtern nähmen; daher pflegten

g) L. XXIII. C. Theod. de Episc.

h) Nov. XII. de Epit. Jul. Erst Justinian gab den Geistlichen die Gerichtsbarkeit über die Clerisey in weltlichen Sachen. L. XXIX. C. Just. de Ep. aud. Der Verf.

pflegten die Gläubigen in diesem Falle sich an die Bischöfe zu wenden, und sie in ihren Streitigkeiten zu Schiedsrichtern zu wählen i). Und dieser Gebrauch dauerte fort, bis die christliche Religion durch Constantins Bekehrung die herrschende wurde. Seitdem lag den Christen nichts im Wege, ihre bürgerlichen Streitigkeiten und ihre Criminalklagen vor die gewöhnlichen Richter zu bringen; von nun an wurde es immer ungewöhnlicher, die Bischöfe zu Schiedsrichtern zu nehmen; inzwischen hörte der Gebrauch nicht gänzlich auf, wie man aus Augustins Klage wahrnehmen kann, die er über den Zeitverlust äußert, den ihm diese Vertretung eines Schiedsrichters verursachte. Es erhellt hieraus, daß ein Bischof, je mehr er sich durch Einsicht und Rechtschaffenheit auszeichnete, desto mehr als Schiedsrichter von den Christen gesucht wurde. Es ist aber klar, daß ihnen dieses Schiedsrichteramt keine Gerichtsbarkeit gab; auch hatten sie nicht einmal die vollziehende Gewalt bey ihren Aussprüchen. Es waren also die Gesetze des Honorius und Valentinians des Dritten, die den Bischöfen den ersten Grad der Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit gaben k).

Aus

i) S. Fleury Moeurs des Chretiens.

k) Gratian hat in sein Decret (C. XI. qu. I. c. 5.) ein vorgebliches Gesetz der Kaiser Valentinian, Theodos und Arcadius eingerückt, welches beweisen soll, daß diese Kaiser den Bischöfen eben die Jurisdiction gegeben haben sollen, die sie doch erst nach Justinian erhielten; allein Gratian hat nach seiner Gewohnheit dieses Gesetz verstümmelt und verfälscht. Man findet

Subordination der Bischöfe.

Aus der gemeinen Lehre der Kirchenväter sieht man, daß man anfangs glaubte, es gäbe nur eigentlich ein Bisthum, von welchem jeder Bischof einen Theil regierte. Der heilige Cyprian äußert es mehrmals bey Gelegenheit des Streits, den er mit dem Pabst Stephan wegen der Taufe der Ketzer hatte. Inzwischen bildete sich allmählich unter den Bischöfen eine Subordination; denn die Bischöfe in den großen Städten hatten in ihren Ordinationen und Concilien Vorzüge; hieraus folgte natürlich, daß der Bischof zu Rom, in der ersten Stadt des Reichs, als der erste von allen zu betrachten sey. Ob es gleich scheint, daß dem Bischof in Jerusalem der erste Rang zukam, so war er nichts desto weniger dem Metropolitan in Cäsarea unterworfen, weil dieses die Hauptstadt in Palästina war. Nach dem Bischofe zu Rom waren die zu Antiochien und Alexandrien anfänglich die nächsten, weil Antiochien vor der Gründung der Stadt Constantinopel die Hauptstadt im Orient, so wie Alexandrien die vornehmste in Aegypten war. Nach eben diesem Geist richteten sich ebenfalls die gemeinen Priester. Die in den Städten sahen sich für vornehmer an als die auf dem Lande. Jede bürgerliche Provinz wurde eine geistliche, und der Bischof in der Hauptstadt derselben wurde als der erste in seiner Provinz angesehen. Man übertrug ihm die Aufsicht über die ihm untergeordneten Bischöfe; wodurch ihm gewisse Vorrechte zuwege gebracht wurden.

findet es in dem L. X. C. Theod. de epiſc. iud.
Der Verf.

wurden. Weil es festgesetzt war, daß die Angelegenheiten einer ganzen Provinz in Provinzialversammlungen vorgenommen werden sollten, so mußte der Bischof der Hauptstadt die andern zusammenberufen; eben derselbe führte auch den Vorsitz, und dirigirte sie, um Ordnung zu erhalten. Die Ordination eines neuen Bischofs konnte nicht ohne den Metropolitan geschehen, obgleich alle aus der Provinz das Recht hatten sich dabey einzufinden. Ehrgeiz und Habsucht gaben ihnen noch andere Forderungen ein. Einige Bischöfe strebten nach höhern Titeln und nach einem ausgebreitetern Ansehen. Solches waren vornehmlich die Bischöfe in den Hauptstädten einer ganzen Diöces, welche verschiedene Provinzen in sich faßte; denn diese wollten über die Metropolitanen seyn, die nichts weiter als Häupter von den Kirchen einer Provinz vorstellten; sie maßten sich glänzendere Titel, als die Titel Patriarch, Primas, Exarch an. Aus diesem Grunde erhob sich der Bischof in Constantinopel gleich anfangs über seinen Metropolitan, der Bischof zu Heraclea in Thrazien war, und nachher über die in Asien und Pontus. Der Bischof zu Byzanz war dem in Heraclea untergeordnet, weil diese letztere Stadt damals noch die vornehmste in Thrazien war. Seitdem aber Constantin Byzanz in Constantinopel umgeschaffen, und ihr den Rang vor allen thrazischen Städten gegeben hatte, so nahm der Bischof in dem neuen Rom sehr bald dem in Heraclea alle seine Rechte, und ließ sich selbst für den Exarchen im ganzen Lande erkennen.

Mit

Mit der Zeit dehnte der Bischof sein Ansehen viel weiter aus l). Aber niemals übertraf ein Bischof die römischen an Politik und Feinheit, weil sie im kurzen ihre Würde in eine Macht, und ihre Macht in einen Despotism, der alle Christen zu Sklaven machte, umzuschaffen wußten. Dies ist der Ursprung und erstaunenswürdige Fortgang der geistlichen Regierung und Macht.

Geist der Gesellschaft in der Clerisey.

Nachdem die Geistlichkeit durch die Freygebigkeit der Kaiser bereichert, durch ihre Gesetze von Abgaben befreyet, durch eben diese Gesetze der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen, und selbst mit einer eigenen und unabhängigen Macht versehen war, so mußte sich natürlicher Weise im Staate eine außerordentliche Gesellschaft bilden, die nichts mit dem Staate, noch mit einer andern Gesellschaft gemein hatte; sie mußte natürlicher Weise auch eigene Grundsätze annehmen, die dem allgemeinen Besten schnurstracks entgegen liefen. Da der eigene Nutzen das höchste Gesetz in jeder Gesellschaft ist, so mußte die Geistlichkeit Ansehen, Reichthümer und Macht zum Nachtheil des Ansehens, der Reichthümer und der Macht des Staats zu erlangen suchen. Die Mitglieder der Clerisey mußten jedes seine eigene Absichten haben, weil ein jedes fühlt, je mehr es der Gesellschaft, davon es ein Glied ist, Vortheile verschafft, desto mehr vergrößert es den Theil, auf

l) Der Abt Condillac äußert in seinem Cours d'étude T. II. L. I. ch. I. seine Idee von den Mitteln, welche die Bischöfe des alten und neuen Roms zur Befriedigung ihres Ehrgeizes anwandten. Der Verf.

auf welchen es selbst Anspruch machen kann. Daher entspringen die vereinigten Bemühungen aller Art, die Ränke, Intriguen, Cabalen und Gewaltthätigkeiten, die die Gesellschaft überhaupt und jedes Mitglied insbesondere anwendet, um das Beste ihrer Gesellschaft zum Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft zu vergrößern. Eben daher kommt auch das unauflösliche Band zwischen dem Körper und seinen Gliedern, sich wechselseitig gegen alle fremde Angriffe zu vertheidigen, und beständig neue Angriffe auf die weltliche Macht und auf die Staaten zu wagen. Eben daher rühren die Anmaßungen der Clerisey, daß sie allein für den Ausleger des Himmels angesehen seyn, daß sie allein die Gesinnungen der Menschen in geistlichen Sachen bestimmen, und Dinge, die lediglich ihre Erfindung sind, und einzig auf ihr eigenes und besonderes Beste abzwecken, zu Glaubensartikeln erheben will. Eben daher entspringen endlich die Vergötterungen derjenigen, die sich durch einige ansehnliche Vortheile ausgezeichnet haben, die sie der Gesellschaft der Geistlichen, zum Nachtheile der Regenten der Staaten und des übrigen Menschengeschlechts, erwarben.

Wollte ich verhehlen, daß es unter einem Haufen durch Heiligkeit und Weisheit ehrwürdiger Bischöfe und Priester, die mit Anstand und Vernunft die Ehre und die natürlichen Rechte der Geistlichkeit behaupteten, immer eine Menge Schwärmer gewesen sey, die auf unerlaubte Art sich außerordentliche und mit der Natur und dem Gegenstan-

de einer solchen Gesellschaft unvereinbare Rechte zu erwerben suchten, so würden die Leser der Geschichte mich deshalb anklagen, und mein Stillschweigen würde ohne Wirkung seyn. Man würde sagen, daß selbst diejenigen, die zu solchen Betrachtungen und Untersuchungen nicht aufgelegt wären, aus Erfahrung hinlänglich gelernt hätten, daß sich niemals eine Gesellschaft zu einer Größe erhoben, die über das Ziel ihres Gegenstandes ging, ohne beständig außerordentliche Mittel und Anstrengung anzuwenden. Damals bestanden in einer religiösen Gesellschaft diese Bemühungen, wie es der Natur der Sache gemäß war, darin, daß sie den Augen ein Blendwerk vormachte; durch Erzählungen von Erscheinungen, Inspirationen, Wundern, durch Züge von Verwegenheit, Schelmerey und Heucheley, durch Schwindel der Raserey und durch andere Ausschweifungen, die der Fanatismus eingiebt, die Menschen täuschte und bethörte.

Beyspiele von Anmaßungen der Geistlichen. des Leontius.

Der Kaiser Constanz, als er in einer Versammlung der Bischöfe, wie gewöhnlich, seine Meynung über geistliche Sachen sagte, erhielt von allen, den Bischof Leontius zu Tripoli in Lydien ausgenommen, lauten Beyfall. Auf die Frage des Kaisers an ihn, warum er ein Stillschweigen beobachtete, gab ihm der Bischof zur Antwort: Ich wundere mich, daß du, als ein nur für Kriegs- und Staatssachen bestellter Regent, in Angelegenheiten der Kirche den Bischöfen vorzuschreiben dich erdreistest m). Constanz schwieg still, und gestand durch

m) Suidas Lit. A.

durch dieses Stillschweigen sein Unrecht. Die Dreistigkeit des Bischofs siegte über den Kaiser in einer Sache, darin Leontius selbst Unrecht hatte. Sollte ein christlicher Fürst nicht befugt seyn, mit den Bischöfen über Sachen zu reden, die es sey nun den Staat oder die Religion angehen? Eben dieser Leontius zeichnete sich bey Gelegenheit einer Kirchenversammlung durch einen besondern Zug von Kühnheit aus. Alle des Conciliums halber versammleten Bischöfe kamen zur Eusebia, der Gemahlinn des Kaisers Constanz, um derselben ihre Achtung zu bezeugen; nur Leontius war nicht unter ihnen. Als die Kaiserinn ihn bemerkte, so ließ sie ihn zu sich bitten, um von ihm gleiche Begrüßung zu erhalten; zugleich ließ sie ihm versprechen, ihm eine Kirche zu bauen und große Geldsummen zu geben, die er an die Armen austheilen und mit denselben seiner Kirche Güter erwerben möchte. Der Bischof ließ ihr wieder sagen: er sey bereit zu ihr zu kommen, wenn sie ihn mit der einem Bischofe schuldigen Achtung empfangen wollte. „Wenn ich hereintrete, sagte er, so stehe sie auf, komme vor mir, und neige sich tief, um meinen Segen zu empfangen; wenn ich mich gesetzt habe, so bleibe sie so lange bescheiden stehen, bis ich ihr ein Zeichen zum Sitzen gebe n).“ So weit hatte es schon die Clerisey gewonnen, daß Constanz dem Bischofe Recht gab. Es war dieser Bischof ein Arianer, und hatte bey seiner Secte das Ansehen eines Heiligen.

n) Suid. Lit. L.

ligen. Denn so wie jede Gesellschaft diejenigen, die ihr die meisten Vortheile verschaffen, für die tugendhaftesten hält, so hat auch die Gesellschaft der Geistlichkeit von jeder christlichen Secte alle diejenigen mit dem Titel eines Heiligen beehrt, die sich nachdrücklich für ihr Bestes verwandt haben.

Der Uebermuth des Leontius, so außerordentlich er uns auch scheinen mag, hatte inzwischen einigen Grund. Es hatten bereits die Bischöfe dem Constantin, Constanz Vater, beygebracht, als hätten sie in gewissem Betracht eine größere Macht als die Kaiser. Als die Donatisten, die zu Arles auf der Kirchenversammlung verurtheilt waren, von dem Concilium an Constantin selbst appellirt hatten, so sagte er: „Es ist Gebrauch, von einer geringern Macht an eine höhere zu appelliren, und „diese hier appelliren vom Himmel an die Erde, „von Jesus Christus an einen Menschen.“ Wenn man sich einbildet, vom Himmel abzustammen, so ist es nichts besonders, wenn man von denen große Achtung verlangt, die nur Abkömmlinge der Erde sind. Freylich ist es wahr, daß, dieser ersten Bewegung ungeachtet, Constantin noch nicht die Donatisten richten ließ. Allein seine Reden beweisen im geringsten nicht die Lehren, die man ihm gegeben hatte.

Des Ambrosius.

Mit Recht bewundert man die Tugenden des Ambrosius. So wie aber der tugendhafteste Mensch oft bey aller Aufrichtigkeit irren kann, so tadeln vernünftige Personen seinen übertriebenen Eifer, wodurch er mehr als einmal zu fanatischen

Hand-

Handlungen hingerissen wurde, die, indem sie die Macht der Geistlichkeit erhoben, die Rechte der Gesellschaft verletzten, und die Pflichten der Gerechtigkeit und Wahrheit kränkten. Jedermann weiß die Umstände seines Betragens gegen den Kaiser Theodos wegen der von seinen Bedienten an den Einwohnern von Thessalonich verübten Abscheulichkeit o). Diese Grausamkeit leidet keine Entschuldigung, sie ist die Folge eines schrecklichen Despotismus. Es hat aber Theodos eine so blutige Bestrafung nicht befohlen; die Uebertreibung muß seinen Officieren beygemessen werden. Die Sache wurde in dem geheimen Rath des Kaisers überlegt, und eine ganze Rathsversammlung ist niemals für eine beyspiellose Grausamkeit. Unter einer despotischen Regierung werden täglich fürchterliche Handlungen verübt; allein sie rühren gemeiniglich von denen her, die sie vollziehen, und nicht von denen, die sie befehlen. Es war gerecht, selbst nothwendig, daß diejenigen, die an diesem Aufstande Schuld waren, bestraft wurden, um so mehr, da Theodos bereits eine andere, nicht völlig drey Jahr frühere Empörung verziehen hatte. Wenn diejenigen, die Befehl zur Vollziehung hatten, diesen Befehl überschritten, so war es der Fehler der despotischen Regierung, nicht ein besonderer Fehler des Theodos; er durfte daher gerechter Weise keine Buße dafür thun. Dies ist der erste Fehler, den man in dem Eifer des heiligen Ambrosius entdeckt. Ueberdem beschuldigt man ihn, daß er von eben

o) S. Tillemont. Fleury Hist. Eccles. L. XIX. XX.

dem Eifer angetrieben in dem Rathe des Kaisers geheime Correspondenz unterhalten, und sich darin Ausspäher verschafft habe, welche ihm die Geheimnisse desselben verriethen. Der Kaiser war hierüber aufgebracht; und man sieht nicht ein, wie ein so heiliger Bischof mit der Religion und Frömmigkeit die Treulosigkeit vereinbarte, welche auf sein Anstiften seine Freunde begingen. Dieses war ein anderer Fehler seines übertriebenen Eifers. Endlich bemerkt man, daß Ambrosius, in dem Briefe, den er an den Kaiser schrieb, um ihn zur öffentlichen Buße seines Verbrechens zu bewegen, ihm aufgiebt, daß Theodos vor seiner Abreise von Mailand zur Kirche komme, und ihm das Abendmahl zu geben sich weigert p). Man findet alsdann, daß seine Vision die Zeichen der Betrügerey trägt, und daß sie der heilige Bischof deshalb scheint erfunden zu haben, um dem Kaiser fühlen zu lassen, daß ihm der Himmel den Befehl gegeben, ihm wenigstens in dem Fall die Communion zu versagen, wenn er sich einer öffentlichen Buße nicht unterwerfen würde.

Auch bey andern Gelegenheiten überließ sich Ambrosius einem zu weit gehenden Eifer. Als der Kaiser Valentinian der Zweyte, auf Ansuchen seiner Mutter Faustina, von diesem Bischofe eine Kirche in Mailand für die dortigen Arianer am Hofe verlangt hatte, so widersetzte er sich demselben mit so vieler Heftigkeit, nicht anders als wenn ein Regent nicht Macht habe Toleranz in seinen Staaten einzu-

p) Ambros. ep. 52. n. 14.

einzuführen, daß man einem Aufruhr nahe war. Wirklich schickte der Kaiser Soldaten, um in seinem Namen Besitz von einer Kirche zu nehmen; worauf ihn sogleich der Bischof in den Bann that. Der verschnittene Calligonus, einer der Hofbedienten, ließ ihm sagen: „Du verachtest Valentinian bey meinem Leben; ich werde dir den Kopf abschlagen lassen.“ Der Bischof ließ ihm antworten: „Gott gebe, daß du deine Drohung erfüllest; ich werde als Bischof leiden, und du als Verschnittener handeln q).“ Der Kaiser ließ ein Gesetz bekannt machen, welches den Arianern Zusammenkünfte zu halten verstattete; der Bischof schrieb ihm hierauf, daß ein Kaiser gar nicht dazu befugt sey. Der Kaiser ließ ihm andeuten, daß er Richter wählen möchte, um seine Sache mit Auxentius zu richten; der Bischof antwortete ihm, daß in Glaubenssachen (wiewohl dieses keine Glaubenssache, sondern ein Streit der Bischöfe um die bischöfliche Würde zu Mailand war) die Bischöfe die Kaiser richten, und keinesweges die Kaiser die Bischöfe r). Du willst, daß ich, indem ich mich Richtern unterwerfe, das Priesterthum erniedrige? Das Leben eines einzigen Menschen ist im geringsten nicht mit der Würde aller Bischöfe zu vergleichen. Hierauf zog sich Ambrosius in die Kirche, wohin zu gleicher Zeit ein Schwarm von Katholiken zusammen lief, die ihn Tag und Nacht bewachten;

q) Ambros. ep. 78. n. 27.

r) Ambros. ep. 78. n. 27.

zur Belohnung ihrer Anhänglichkeit tröstete sie der Bischof durch häufige Reden, von welchen uns noch eine übrig geblieben ist, die er am Palmsonntage hielt. Aus dieser Rede sieht man deutlich, wie er nichts unterließ, um sich das Volk zugethan und vom Kaiser abgeneigt zu machen s). Dieser wurde auch zum Nachgeben genöthigt, weil Ambrosius eben so wohl auf die meisten Hofleute als auf das Volk einen großen Einfluß hatte. Als die Hofbedienten den Kaiser immer anlagen, nach der Kirche zu gehen und mit dem Bischofe Frieden zu machen, so gab ihnen Valentinian einmal die Antwort: Wenn es euch Ambrosius beföhle, ihr würdet mich gebunden an Händen und Füßen auszuliefern t).

Als der Bischof zu Callinicum gegen das Verbot der Gesetze eine Synagoge der Juden, und die Mönche eben desselben Ortes eine Kirche der ketzerischen Valentinianer verbrannt hatten, so gab der Kaiser Theodos seinen Bedienten den Befehl, von der Sache Nachricht einzuziehen, und die Schuldigen nach den Gesetzen zu bestrafen. Sogleich schrieb Ambrosius an den Kaiser in der Absicht ihn zu nöthigen, daß er diese Befehle widerriefe, weil er wollte, daß die Christen, und vor allen ein Bischof und Mönche für dergleichen Sachen nicht bestraft würden u). Als aber dieser Brief nichts aus-

s) Sermo de Basil. post epist. 21.

t) Ambros. ep. 78. n. 27.

u) Ambros. ep. 40.

ausrichtete, predigte Ambrosius öffentlich wider den in der Kirche anwesenden Kaiser, und nach der Predigt sagte er ihm rund heraus, daß er ihn von der Gemeinde ausschließen würde, wofern er die ertheilten Befehle nicht wieder zurück nähme x). Der Kaiser sah sich in der Nothwendigkeit nachzugeben.

In der Zeit, daß Theodos sich als Reichsverweser im Occident für den noch unmündigen Kaiser Valentinian aufhielt, geschah es, daß er sich an einem Festtage in dem Innern des Sanctuarium der Kirche aufhielt, nachdem er seine Gabe auf den Altar gebracht hatte. Ambrosius konnte nicht umhin ihn sogleich fragen zu lassen, ob er etwas verlange; der Kaiser antwortete, daß er die Zeit der Communion erwarte. Hierauf ließ ihm der Bischof durch den Archidiacon wissen, daß es niemand als den heiligen Dienern erlaubt sey, im Heiligthum zu bleiben. Geh heraus, setzte er hinzu, und tritt zu den übrigen; der Purpur macht Kaiser, aber keine Priester. Inzwischen hatten die Kaiser zu Constantinopel gewöhnlich ihren Platz im Heiligthum genommen, wie der Kaiser dem Bischof auch sagen ließ, mit der Versicherung, es sey nicht wegen Hoheit, daß er da bleibe, sondern weil dieses der Gebrauch der Hauptkirche des Orients sey. Allein Ambrosius wollte durchaus, daß er herausginge, und wies ihm einen Platz außerhalb den Schranken an y). Dies sind die Handlungen, die

x) Ambros. ep. 40.

y) Theodoret. V. 18.

heroisch für die Geistlichkeit, aber sehr gefährlich für den Regenten und schädlich für den Staat sind.

Als Justina, Valentinians des Zweyten Mutter, nicht aufhörte die Arianer und vorzüglich die in Mailand zu schützen, wo sie mit ihrem Sohn sich aufhielt, so beschloß Ambrosius die Arianer durch Wunder zu verwirren. Ein Mensch aus dem großen Haufen, der auf einmal von einem Dämon besessen wurde, fing an zu schreyen: daß diejenigen, welche die Märtyrer leugneten oder nicht an die Lehre des Ambrosius über die Einheit der Dreyeinigkeit glaubten, eben so wie er gequält würden. Einer der hartnäckigsten Arianer legte öffentlich ein Zeugniß ab, daß er während der Predigt des Ambrosius einen Engel gesehen habe, der ihm ins Ohr redete, so daß Ambrosius nur die Worte des Engels dem Volke wiedersagte z). Die Kaiserinn und der Hof spotteten über diese Wunder, allein die Idioten, die ganz treuherzig glaubten, daß ein einziger das alles gesehen haben, wovon doch die Menge der versammleten Gläubigen nichts gesehen, bekehrten sich in großer Anzahl. Diese Bekehrung, wenn sie wahr ist, ist weit wunderbarer, als die Ohrenbläserey des Engels bey dem Bischofe, welche mehr das Ansehen eines Possenspiels als eines Wunders hat.

Ungern spreche ich von gewissen Handlungen der Heiligen; allein weil die Kirche diesen Titel an alle diejenigen verschwendet hat, die ihr beträchtliche Ver-

z) Paulin. Vit. Ambros. n. 6.

Vortheile verschafft haben, so ist es nicht möglich sich bey dieser Materie aufzuhalten, ohne auf einige Heilige zu stoßen. Einer der ehrwürdigsten Heiligen der Kirche ist Johannes Chrysostomus. Seine Sitten waren eben so rein, als seine Lehre und seine Beredtsamkeit groß waren. Inzwischen verleiteten ihn der Geist der Gesellschaft und die schlechte Art zu denken, die seit Constantins Zeiten herrschte, zu Dingen, die seiner unwürdig waren, und die man für nichts anders als für Fanatismus erklären kann. Nach Rufins und Eutrops Fall machte sich Gainas, ein gothischer Feldherr, von der Secte des Arius, am Hofe des Arcadius so mächtig, daß er dem Kaiser seine Anschläge auf die Nachfolge in der Regierung deutlich blicken ließ. Dieser Feldherr, der über alle kaiserliche Truppen gesetzt war, verlangte von Arcadius eine Kirche in Constantinopel für sich und die von seiner Secte; der Kaiser sagte sie ihm zu, und das mit Grunde, weil Intoleranz eine ungerechte Sache ist. Er ließ also Chrysostomus, damaligen Bischof in Constantinopel, rufen, und eröffnete ihm das Verlangen des Gainas. Des Bischofs Antwort war, man müsse den Hunden nicht die heiligen Sachen geben. Gainas, der gegenwärtig war, sagte: Ich muß für mich und die Meinigen eben so gut eine Kirche haben, als die andern; und ich kann sie wohl verlangen, nach den Diensten, die ich den Römern geleistet. Johannes erwiederte: Du bist über dein Verdienst belohnt worden; bedenke, was du vormals warest und was du jetzt bist; wie warst du

Des Chrysostomus.

gekleidet, als du über die Donau kameſt; wie groß war damals deine Armuth, und wie beträchtlich ſind jetzt deine Schätze! Er verließ hierauf den Kaiſer unter dieſen an ihn gerichteten Worten: er wolle lieber das Reich verlaſſen, als das Haus Gottes den Hunden einräumen a).

Als eben dieſer Biſchof ſich über die Verdammung der Bücher des Origenes mit Epiphanius entzweyt hatte, ſo trat die Eudoxia, des Kaiſers Arcadius Gemahlinn, auf die Seite des Epiphanius. Damals hielt Johannes eine Predigt wieder die Weiber, welche das Volk, wie gewöhnlich, nicht unterließ auf die Kaiſerinn zu deuten. Hierüber wurde ſie aufgebracht und beklagte ſich deshalb bey ihrem Gemahl, und weil die Geiſtlichkeit zu Conſtantinopel alle Tage den Hof mit Klagen wider den Biſchof beſtürmte, und er ſelbſt dergleichen wider ihn führte, ſo ſtellte ſie den Biſchof Theophilus zu Alexandrien auf, daß er in aller Eile ein Concilium, in der Abſicht dieſe Anklagen in Unterſuchung zu ziehen, zuſammenberief. In der Zeit, da das Concilium gehalten wurde, reizte der Biſchof in verſchiedenen Predigten den großen Haufen wider ſeine Feinde und beſonders gegen die Kaiſerinn. Unter andern drückt er ſich in einer ſeiner Reden ſo aus: „Es herrſcht das Otterngezücht; es erhält ſich noch von den Nachkommen Jeſabels. Die Hure ſtreitet noch wider Elias.“ Er führt dabey Johannes den Täufer und ſeinen Märtyrer-

tod

a) Socrat. VI. 6. Sozom. VIII. 4. Theodor. V. 32.

tod als ein Beyspiel an, mit dem Zusatze: „Die Herodias tanzt noch, weil sie das Haupt des Johannes sucht. Es ist hier die Zeit des Jammers; alles neigt sich zur Schande. Indem er hierauf den Psalm berührt, der sein Zutrauen auf Reichthümer zu setzen widerräth, erhebt er das Beyspiel Davids, daß er sich von keinem Weibe habe regieren lassen; und giebt den Weibern den Rath, ihren Männern keine böse Anschläge einzugeben. Jedermann errieth es, daß er mit Jesabel und Herodias die Kaiserinn bezeichnete, und auf ihren Namen Eudoxia anspielte, als er sich ausdrückte, als les neige sich zur Schande, εις αδοξιαν: endlich, daß er durch die Weisheit Davids die Schwäche des Arcadius, der sich von seiner Gemahlinn beherrschen ließ, bemerkbar machen wollte. Man glaubt auch, daß er durch das Otterngezücht die Erziehung der Kaiserinn andeuten wollte, indem sie die Tochter Butons aus der Nation der Franken war, die sich als Feinde des Reichs und als ein wildes Volk zeigten. Bald hierauf setzte das Concilium den Johannes ab, und der Kaiser verwies ihn ins Elend. Weil aber der Pöbel mit der größten Anhänglichkeit dem Bischofe ergeben war, so machte es solche Bewegungen, die einen Aufruhr befürchten ließen. Man sah sich gezwungen, um die Unruhen zudämpfen, den Bischof sogleich zurückzuberufen. Ohngefähr zwey Monate nach seiner Wiedereinsetzung richtete man der Kaiserinn zu Ehren eine Bildsäule auf. Bey der Weihe derselben gab man, der Gewohnheit gemäß, Freudenfeste; man

stellte

stellte Tanzbelustigungen und Schauspiele an; indem das Volk die Farcenspieler beklatschte, erhob es zuweilen ein Geschrey, welches die heiligen Diener bey ihren Verrichtungen in der Sophienkirche störte. Hierüber wurde der heilige Chrysostomus zum Unwillen gereizt; er predigte wider diesen Unfug, und tadelte nicht bloß diejenigen, welche ihn ausübten, sondern auch die, welche ihn anordneten, ingleichen die, welche er anging. Dies war eine neue Beleidigung der Kaiserinn, und die sie empfand; der Bischof hingegen, weit entfernt hierüber bange zu werden, hielt bey dieser Gelegenheit eine berühmte Predigt, die mit diesen Worten anfing: „Herodias ist noch wüthend und verlangt noch das Haupt des Johannes b).“ Er wurde zwar hierauf abermals verbannt und starb im Elende; allein die Geistlichkeit stellte sein Andenken wieder her und feyerte dasselbe. Sie ließ dem Verdienst dieses heiligen Bischofs sowohl in Rücksicht seiner Tugenden, als der Verbindlichkeit, die ihm die geistliche Gesellschaft schuldig war, Gerechtigkeit wiederfahren.

Des heiligen Martin.

Der heilige Martin, Bischof zu Tours, mußte nach dem Hof Valentinians des Ersten gehen, um bey ihm ein Gesuch anzubringen. Der Kaiser, der im voraus von den Wünschen des Bischofs benachrichtigt war, und übrigens wußte, daß seine Gemahlinn Justina, als eine Anhängerinn der Arianer, den katholischen Bischöfen abhold war, gab Befehl, denselben nicht in den Pallast einzu-

b) Socrat. VI. 18.

einzulassen. Auf diese Abweisung zog der heilige Martin ein haarnes Kleid an, bedeckte sich mit Asche, enthielt sich des Essens und Trinkens, und verharrete Tag und Nacht im Gebet. Am siebenten Tage kam ein Engel zu ihm mit dem Befehl, daß er nur dreist nach dem Pallast zurückgehen sollte. Der heilige Martin gehorchte; die Pforten des Pallastes öffneten sich von selbst; niemand hielt ihn auf; er kam bis ins Zimmer des Kaisers. Als ihn Valentinian von fern kommen sah, so war er wider diejenigen entrüstet, die ihn hatten hereingehen lassen, und hielt ihn nicht werth, vor ihm aufzustehen. Auf einmal bedeckt ein wunderbares Feuer seinen Sitz und nöthigt ihn zu fliehen. Dieses Wunder setzt den Kaiser in Verwirrung; er eilt den Heiligen zu umarmen, und, ohne seine Forderung abzuwarten, bewilligt er ihm im voraus alles, warum er bey ihm ansuchen wollte c). Als eben dieser Heilige an den Hof des Kaisers Maximus ging, der sich wider Valentinian den Zweyten empört hatte, so lud ihn der Rebell an seine Tafel. Mitten im Gastmahl überreichte ein Bedienter dem Maximus die Schaale; dieser ließ sie dem heiligen Martin geben, in der Erwartung sie aus seiner Hand zu empfangen; als aber der Bischof getrunken hatte, so überreichte er die Schaale einem Priester, den der Bischof mit sich gebracht hatte, mit der beygefügten Erklärung: dieser Priester sey in der Gesellschaft der würdigste. Jedermann war erstaunt über diesen Zug von edler Kühnheit; man

sprach

c) Sulpic. Dial. II. 6.

sprach davon im ganzen Pallaste. Vornehmlich war die Kaiserinn des Maximus von diesem Heiligen eingenommen; sie saß Tag und Nacht zu seinen Füßen auf der Erde, um ihn reden zu hören. Weil sie ihn ihrer Seits auch bewirthen wollte, so lud sie ihn ein, mit dem Kaiser bey ihr zu speisen; als der Bischof diese Einladung annahm, so bereitete ihm die Kaiserinn seinen Sitz, näherte ihm den Tisch, gab ihm Wasser zum Waschen, und legte ihm die Speisen vor, die sie mit eigenen Händen zubereitet hatte: während daß er aß, hielt sie sich entfernt und stehend in der Stellung einer Magd d). Ein Heiliger von dem Schlage, der so gut die Bischöfe und Priester in Achtung zu bringen wußte, verdiente wohl die Apotheose. Diese Züge gewöhnten allmählich die Geistlichen, nicht mehr auf die kaiserliche Majestät Rücksicht zu nehmen, sondern auf sich selbst zu sehen. Bald wurde das Volk durch ihre Kniffe bethört. Die gewöhnlichen Zeichen, womit die Kaiser den Bischöfen ihre Achtung erwiesen, bestanden bereits seit den Zeiten des Constanz darin, daß sie ihnen die Stirn und den Kopf küßten, um ihren Segen zu erhalten, daß sie sie prächtig bewirtheten, wie man aus der Rede Lucifers bemerkt, die ich im zweyten Capitel angeführt habe. Es zeigt dieses deutlich, daß sie, von den ersten Augenblicken der Bekehrung Constantins an, eben so wohl die Geschicklichkeit hatten, sich in eine vorzügliche Achtung zu setzen, als eine andere, unermeßliche Schätze an sich zu bringen.

Die

d) Idem Dial. II, 7.

Die Verwirrung, welche der Geiſt der Bigotterie in die Regierung und in die Begriffe gebracht hatte, war ſo beſchaffen, daß die Kaiſer nicht mehr wußten, weder was ſie ihren Unterthanen, noch was ſie ſich ſelbſt ſchuldig waren. Als der Kaiſer Leo aus Grundſätzen des Aberglaubens verlangt hatte, das Diadem von der Hand des Anatolius, des Biſchofs zu Conſtantinopel anzunehmen, ſo gab dieſe fromme Handlung, die damals zum erſtenmal geſchah, den Nachfolgern dieſes Biſchofs Veranlaſſung, unerhörte und ſchädliche Forderungen zu machen. Sie behaupteten, daß die Kaiſer durch die Biſchöfe müßten geweiht werden, und daß dieſe ſie nur unter den Bedingungen zu weihen verbunden wären, die ſie den Kaiſern aufzulegen für gut finden würden. Als Anaſtaſius vom Senat und von der Armee zum Kaiſer ernannt worden, ſo verweigerte ihm Euphemius, der Patriarch zu Conſtantinopel, des Diadem ſo lange, bis der Kaiſer ein Glaubensbekenntniß unterſchrieb, darin er die Kirchenſchlüſſe des chalcedoniſchen Conciliums aufrecht zu erhalten verſprach e). Als eben dieſe Ceremonie die Regenten einzuweihen, eben ſo wie alle andern Grundſätze und abergläubiſchen Gebräuche der Morgenländer, von der Geiſtlichkeit im Occident angenommen wurde, ſo zog man daraus noch weit traurigere Folgen; denn man behauptete ſogar, die Geiſtlichkeit könnte den Regenten abſetzen, welcher die ihm bey ſeiner Weihe vorgeſchriebenen Bedingungen nicht beobachtete, und ſelbſt

e) Theophan. an. 506.

selbst diejenigen, welche etwas thäten, das die Geistlichkeit nicht billigen könnte, weil man voraussetzen dürfte, daß, wenn sie seine Unternehmungen vorher gewußt hätte, sie ihm des Diadem nicht anders würde gegeben haben, als unter Bedingungen, die diese Handlungen verhindert hätten.

Verderbniß der Geistlichen durch die Reichthümer.

Eine Quelle des Verderbens vieler Geistlichen war die Verschwendung der Kaiser. Erinnert man sich der großen Uebel, welche in dieser Gesellschaft bereits der Aberglauben, der Geist der Intoleranz und der Fanatismus hervorbrachten, so ist es noch trauriger, sich die Uebel vorzustellen, welche die ungeheuren Reichthümer der Geistlichkeit erzeugten. Denn der heilige Isidor hatte nur zu sehr Grund zu behaupten: „daß die Frömmigkeit der andächtigen Kaiser die Irreligion der Bischöfe zum Vorschein gebracht, oder gar verursacht hat. Die außerordentliche Ehre, die man ihnen anthat, haben die Frömmigkeit derer, welche sie erhielten, geschwächt, und die große Freygebigkeit, die man gegen sie bewies, haben ihnen Gelegenheit gegeben, in Wollüsten und in ausschweifendem Luxus zu leben.“

In den erstern Jahrhunderten war es die Gewohnheit der Bischöfe, den größten Theil der Geschenke, welche die bemittelten Christen an die Kirchen gaben, unter die Armen auszutheilen. Die Mildthätigkeit der Bischöfe verdoppelte die Freygebigkeit der Gläubigen. Die ersten christlichen Kaiser, welche diese Gewohnheit eingeführt fanden, be-

eiferten

eiferten sich die Kirchen zu bereichern. Die Bischöfe, verleitet durch den Reiz dieser Schätze, davon sie, nach der alten Gewohnheit, Verwalter waren, fingen hierauf an, die Armen aus der Acht zu lassen, und dachten nur darauf, von diesen Reichthümern einen glänzendern Gebrauch zu machen, oder sie an sich selbst zu bringen. Diejenigen, welche zum Luxus und zu dem Vergnügen der Laien keine Neigung spürten, verwandten sie auf den Putz der Kirchen; die übrigen benutzten sie zur Unterhaltung einer kostbaren Tafel, prächtiger Equipagen, zu Kleidern von Seide, welcher Stoff damals noch in hohem Preise stand; sie suchten damit auf den Kirchenversammlungen, am Hofe und in den Städten ihres Sitzes mächtige Anhänger zu gewinnen, die Schaafe in der Heerde der Bischöfe, mit denen sie in Streit lagen, zu verführen, die Mönche aufzuwiegeln, die Soldaten und Statthalter zu gewinnen, ihre Verwandten zu bereichern, die ansehnlichsten Bisthümer zu erhalten, am Hofe Ränke zu spielen, und auf ähnliche Weise sie zu andern Dingen zu gebrauchen. Wir haben gesehen, wie übertrieben groß im Zeitalter Ammians und des Präfectus Prätextat die Pracht und der Luxus der Bischöfe im Rom war. Gregor von Nazianz setzt uns in den Stand von dem Luxus der Bischöfe in Constantinopel zu urtheilen, wenn er sagt f), daß ihm seine Feinde und vornehmlich die Geistlichkeit vorwarfen, er führe gar keinen

Luxus der Bischöfe mit seinen Folgen.

f) Orat. 38.

keinen kostbaren Tisch; sein Anzug verrathe keine Pracht; öffentlich erscheine er ohne Pomp, und empfange diejenigen, welche ihn besuchen, mit keinem Stolze und hohen Ernst. „Ich wußte nicht, sagt er, daß wir andern Bischöfe prächtige und feurige Läufer reiten, daß wir reiche Sättel und kostbares Fuhrwerk besitzen, daß wir uns nur mit vielem Pomp und Staat zeigen, und daß jedermann uns, wie den wilden Thieren, ausweichen müßte.“ Johannes Chrysostomus bringt gleiche Vorwürfe vor. „Ihr wißt, meine Brüder, sagt er, warum man mich absetzen will. Die Ursache ist, ich habe keine Decken, ich kleide mich nicht in Seide, ich halte keine Tafel.“ Der heilige Athanasius, Bischof in Alexandrien, hatte so reiche Kirchen, daß er für einen mächtigen Mann, und für fähig gehalten wurde, mit Hülfe des Geldes alles nach Belieben auszuführen g). Endlich hatten alle Bisthümer oder doch fast alle gleich von Anfang so ansehnliche Einkünfte, daß Befehlshaber der Leibwache, Oberbefehlshaber der Truppen, Statthalter der Provinzen, Rechtsgelehrte, und alle Classen mächtiger und reicher Leute recht in der Absicht die heidnische Religion verließen, um Bischöfe werden zu können. Selbst der heilige Ambrosius war Statthalter in der Provinz Ligurien, und hatte noch nicht die Taufe empfangen, als er Bischof in Mailand wurde. Mit der Zeit würde diese Unordnung so allgemein, daß verschiedene Concilien, um derselben zu steuren, Verordnungen

g) Athan. apol. 2.

gen gaben. Auf der Kirchenversammlung zu Sardica, die im Jahr 347 gehalten wurde, verordnete man, daß, wenn ein Reicher, ein Advocat, ein Geschäftsmann zum Bischof verlangt würde, er nicht eher ordinirt werden sollte, bis er die Verrichtungen eines Vorlesers, Diaconus, oder Priesters übernommen hätte. „Er soll, heißt es da, alle diese Grade durchgehen, und lange darin bleiben, damit man seinen Glauben, seine Bescheidenheit und die Strenge seiner Sitten prüfen, und ihn zur bischöflichen Würde, wenn er derselben werth ist, erheben könne; denn es ist unerlaubt, Neophyten leichtsinnig zu bestellen h).“ Dieser und verschiedener anderer Kirchenversammlungen ungeachtet hörte dieser Misbrauch nicht auf; wodurch der Pabst Cölestin veranlaßt wurde, im Jahr 428 an die Bischöfe in Gallien, Apulien und Calabrien Decretalbriefe zu schreiben, worin er ihnen die Bestallung gemeiner Laien verbot, welche sie mit ihrer Macht zum Nachtheil des Clerus, der in dem Dienste der Kirche sein Leben hingebracht hatte, zu Bischöfen ernannten. Immer aber siegten noch die Reichen und Mächtigen über die Canons.

So große Reichthümer mußten natürlicher Weise die Habsucht erwecken, den Ehrgeiz vermehren, den Hang zu Vergnügen einflößen, die Sitten verderben, und auf alle Arten von Verbrechen leiten. Schon Origenes, der vor Constantins Bekehrung lebte, beschuldigt die Bischöfe seiner

h) Can. 13.

Zeit einer übertriebenen Habsucht, des Ehrgeizes, der Wollust, und anderer Laster. In seiner Homilie über Matth. XX. 25. drückt er sich über diesen Gegenstand also aus. „Wir übertreffen zuweilen an Pracht die schlimmen unter den heidnischen Kaisern. Wir möchten fast eben solche Garden haben als die Könige; wir machen uns furchtbar und erschweren, besonders den Armen, den Zutritt; diejenigen, die mit uns reden und eine Bitte bey uns anbringen, behandeln wir nicht anders, als die grausamsten Tyrannen und Statthalter. In verschiedenen Kirchen, besonders in großen Städten, sieht man die Führer des Volks Gottes nicht mehr eine Gleichheit beobachten, zuweilen selbst nicht mit den besten Schülern Jesu, und man hört von ihnen harte Drohungen, bald unter dem Vorwande einer Sünde, bald aus Verachtung der Armuth.“ In andern Homilien tadelt eben dieser Schriftsteller gar sehr den Misbrauch verschiedener Bischöfe, im Testament ihren Nachfolger zu bestimmen, und ihre Verwandten zur Besetzung ihrer Plätze zu wählen. Cyprian, der ebenfalls vor Constantins Bekehrung lebte, zeigt in seiner Abhandlung de lapsis, daß vor der Verfolgung des Decius die Sitten der Christen ungemein ausgeartet waren.“ Verschiedene Bischöfe, sagt er, an Statt die andern zu ermahnen, und ihnen ein gutes Beyspiel zu zeigen, vernachläßigen die Sache Gottes, geben sich mit zeitlichen Dingen ab, verlassen ihre Kanzeln und ihr Volk, und reisen in andere Provinzen, in der Absicht die Märkte zu besuchen,

suchen, und sich mit Handel zu bereichern . . . . Sie wollen Geld im Ueberflusse haben, Ländereyen durch schlechte Künste an sich bringen, und großen Gewinn durch Zinsen ziehen. Dazu wenden sie die Güter und Einkünfte ihrer Kirche an, von denen sie die Verwaltung haben. Und an einem andern Orte sagt er: „Wir lassen es uns angelegen seyn, unser Eigenthum zu vergrößern; wir sind voll von Stolz, Eifersucht und Zwiespalt; wir vernachläßigen die Einfalt und den Glauben; wir haben der Welt entsagt mit dem Munde, aber nicht in der That; uns gefallen wir, aller Welt aber misfallen wir.“ Hieraus urtheile man, welches Verderben der Triumph der Religion unter Constantin und die ungeheure Vermehrung der Kirchengüter nach sich gezogen haben muß. Auch wurde niemals ein Concilium gehalten, dergleichen doch viele waren, auf welchem man nicht Klagen wider den einen oder andern Bischof gehört hätte. Unter so vielen Beyspielen ist es nicht möglich eine Wahl zu treffen; ich will also nur diejenigen anführen, die sich meinem Gedächtnisse am ersten darstellen. Als im Jahr 400 verschiedene Bischöfe aus Asien nach Constantinopel gekommen waren, so versammlete sie Johannes Chrysostomus, damaliger Bischof dieser Stadt, zu einem Concilium. Seine Verhandlungen fingen mit einer Klage des Eusebius, Bischofs zu Valentinopel, wider Anton, Bischof zu Ephesus, seinen Metropolitan, an. Die Anklage enthielt sieben Stücke. Das erste, daß er die heiligen Gefäße einge-

schmolzen und das Geld zum Besten seines Sohns verwandt habe. Das zweyte, daß er den Marmor vom Eingange zum Taufsteine weggenommen, um ihn bey seinem Bade anzubringen. Das dritte, daß er in seinem Speisesaale Säulen der Kirche hingestellt habe. Das vierte, daß er in seinem Dienst einen Diener halte, der einen Mord begangen, ohne dafür bestraft zu seyn. Das fünfte, daß er zu seinem Vortheil die Ländereyen verkauft habe, die Basilina, des Kaisers Julians Mutter, der Kirche hinterlassen hatte. Das sechste, daß er seine Frau wiedergenommen, nachdem er sie schon verlassen und Kinder von ihr gehabt hatte. Das siebente, daß er es für ein Gesetz und einen Grundsatz hielt, die Ordinationen der Bischöfe nach Verhältniß des Einkommens zu verkaufen. Der Metropolitan starb, noch ehe alle diese Stücke hinlänglich bestätigt waren i). Chrysostomus fand alles wahr, ungeachtet der Ankläger sich von dem angeklagten Bischofe hatte bestechen lassen, und ihm eidlich versprochen hatte, keine Zeugen vorzubringen. Auf einer Reise, die Chrysostomus bey dieser Gelegenheit that, bemerkte er noch, daß die Zucht im ganzen Asien verdorben war, und vorzüglich durch die Fehler der Bischöfe. Bey seiner Anwesenheit in Ephesus berief er ein Concilium zusammen, auf welchem sechs Bischöfe angeklagt wurden, daß sie ihre geistliche Würde durch Geld erlangt hätten. Es gestanden auch die Angeklagten ihr Verbrechen, als sie durch die einstimmigen Zeug-

i) Pallad. Dial. Sozom. VII. 26.

Zeugnisse der Priester, Laien und selbst der Weiber überwiesen waren. „So bitten wir euch denn, setzten sie hinzu, wenn es seyn kann, uns im Dienste der Kirche zu lassen; wo nicht, uns wieder zu dem Gelde zu verhelfen, welches wir für unsere Stellen gegeben haben: denn einige unter uns haben sogar den Schmuck ihrer Weiber hingegeben.“ Chrysostomus brachte sie wieder zu ihrem Gelde, und setzte sie ab.

Er nahm auch aus Nicomedien den Bischof Gerontius weg, der als Diaconus des heiligen Ambrosius in Mailand seine Kirche wegen einer vom Bischof ihm auferlegten Buße verlassen, und sich nach Constantinopel begeben hatte. Weil er ein vortrefflicher Arzt, und dabey ein thätiger und beredter Mann war, so gewann er bald die Freundschaft der Hofleute und der Lieblinge des Kaisers, die ihm das Bisthum zu Nicomedien verschafften. Hier ließ er sich es mehr angelegen seyn, einen Arzt als Bischof vorzustellen, wodurch er unter seiner Heerde eine große Liebe gewann. Allein Ambros verzieh ihm seine Entweichung aus Mailand nicht, und die strengsten Bischöfe misbilligten seine Ausübung der Medicin. Auch ihn setzte Chrysostomus wider alle Klagen und Seufzer seiner Gemeinde ab k).

Bey seiner Rückkehr nach Constantinopel vernahm Chrysostomus, daß zwey Bischöfe in seiner Abwesenheit gesucht hatten, sich des bischöflichen Sitzes in dieser Stadt zu bemächtigen. Der eine

k) Socrat. VI. 6. et 11. Sozom. VIII. 4. et 5.

war Antiochus, Bischof zu Ptolomais in Phönizien, der andere Severian, Bischof in einer syrischen Stadt, dem er bey seiner Abreise die Kirche zu Constantinopel anvertrauet hatte. Als Antiochus merkte, daß er Severian nicht stürzen konnte, so ging er nach Hause, nachdem er durch seine Predigten viel Geld zusammengebracht hatte. Von der andern Seite machte der Archidiaconus Serapion das Project des Severian scheitern, der auf seiner Seite viele Verachtung äußerte. Als eines Tages Severian vorbey ging, wollte Serapion, welcher saß, nicht aufstehen. Ueber diese Beschimpfung aufgebracht, sagte jener: Wenn Serapion als Christ stirbt, so ist Jesus Christus nicht Mensch geworden. Serapion fing diese Worte auf, und hinterbrachte sie dem Chrysostomus, der sogleich den Severian aus Constantinopel verjagte l).

Zwanzig Jahr vorher war es einem gewissen Maximus besser gelungen, den Gregor von Nazianz, der damals die Kirche zu Constontinopel regierte, aus dem Sattel zu heben. Dieser Maximus war ein Aegypter, aus einer Familie, die Märtyrer gehabt hatte. Er war ein Anhänger der cynischen Philosophie; nach dem Gebrauch der Philosophen dieser Secte trug er ein weißes Kleid, einen Stock und lange Haare, wodurch er den Beynamen, der Cyniker, erhielt. Er hatte durch verschiedene Länder Reisen gethan, und sich allenthalben schlecht aufgeführt, so daß er mehr als einmal von den Obrigkeiten war gestraft worden. In

Aegypten

l) Sozom. VIII. 9.

Aegypten hatte er öffentlich die Staupe erhalten, und war wegen seiner Schandthaten in die Wüsteney von Oasis verbannt worden, wo er vier Jahr blieb. Endlich kam er nach Constantinopel, wo er sich rühmte, er habe aus Liebe zum Dienste Gottes Mutter und Schwestern verlassen. Seiner Lüderlichkeit ungeachtet war er so verschmitzt, daß er gar bald die Zuneigung des heiligen Gregors gewann. In kurzer Zeit setzte er sich bey ihm in solche Achtung, daß dieser Heilige in der Kirche eine Rede zu seinem Lobe hielt. Hierauf wagte es Maximus sein Ansehen zum Nachtheil seines Lobredners zu nutzen. Einverstanden mit einem Priester, einem Feinde des heiligen Gregors, ließ er sieben Priester und andere Bischöfe nach Constantinopel kommen. Ein Priester von der Insel Thasus, den er in seine Parthey zu ziehen wußte, unterstützte ihn mit einer beträchtlichen Summe Geldes, womit er viele Priester, die zu der Kirche in Constantinopel gehörten, und einen Haufen Matrosen, die das Volk vorstellen sollten, auf seine Seite brachte. Als alles fertig war, so ließ er sich zum Bischof bestellen, und ein Theil der Einwohner erklärte sich für ihn. Seine Ordination wurde selbst durch ein Concilium in Italien bestätigt, auf welchem der heilige Ambrosius den Vorsitz führte. Allein der Kaiser Theodos machte dieses Concilium nachgebend m).

Wir wollen wieder auf Chrysostomus kommen. Drey Jahre nach seiner Reise in Asien rief der Kaiser Arcadius den Theophilus, Bischof in

m) Gregor. Carm. I. et 17.

Alexandrien, nach Constantinopel, und trug dem heiligen Chrysostomus auf, diesem Bischof in Betreff der wider ihn von den Mönchen vorgebrachten Klagen den Prozeß zu machen; seine Ankläger hatten ihm alle Arten von Gewaltthätigkeit, und unter andern auch verschiedene Mordthaten, außer vielen andern Verbrechen, zur Last gelegt. Chrysostomus entschuldigte sich deshalb mit verschiedenen guten Gründen. Inzwischen arbeitete Theophilus Tag und Nacht daran, den Chrysostomus aus seiner Stelle zu verdrängen; er theilte Geld mit Verschwendung aus; er hielt eine große Tafel; brauchte Liebkosungen, und schmeichelte dem Ehrgeiz der Geistlichen durch alle Arten von Versprechungen. Er fand zwey Diacons, welche Chrysostomus weggejagt hatte, den einen wegen eines Mordes, den andern wegen eines Ehebruchs, und nöthigte sie, dem Concilium wider den Bischof zu Constantinopel eine Schrift einzugeben, die er ihnen selbst dictirt hatte, und die lauter Unwahrheiten enthielt.

Auf den verschiedenen Concilien inzwischen, die man zu Constantinopel wider Chrysostomus hielt, legten ihm seine Ankläger Vergehungen zur Last, welche die Hitze seines Temperaments und andere Umstände wahrscheinlich machten, und deren ihn die Concilien für schuldig urtheilten. Die wider ihn vorgebrachte Klage faßte neunundzwanzig Punkte in sich. Unter andern behauptete man darin, er habe einen Mönch, Namens Johannes, schlagen, herumschleppen und in Banden legen

lassen;

lassen; Leute, welche mit der ganzen Kirche in Gemeinschaft ständen, seyen auf seinen Befehl ins Gefängniß geworfen worden, und hätten darin ihr Leben geendigt; er habe seine Verachtung gegen sie so weit getrieben, daß er ihre Leichname nicht einmal bey der Beerdigung begleitet habe; er habe die Geistlichen beleidigt, indem er sie verdorbene Leute genannt, und solche, die alles zu thun bereitwillig sich zeigten, und keine drey Obolen werth wären; er habe selbst wider sie ein Buch voller Verläumdungen aufgesetzt; drey Priester habe er angeklagt, als hätten sie ihm sein Pallium entwandt; er habe den Priester Porphyrius an Eutrop zur Verbannung geliefert; auch den Priester Venerius habe er auf eine schimpfliche Weise übergeben; dem Memnon habe er in der Apostelkirche einen solchen Schlag gegeben, daß diesem das Blut aus dem Munde geflossen sey; und habe sich enthalten nachher die heiligen Geheimnisse zu reichen; er habe den heiligen Epiphanius, mit dem er in schlechter Eintracht gelebt, einen Aberwitzigen und einen kleinen Dämon genannt; wider Severian in Syrien habe er eine Verschwörung angestiftet, und die untern Bedienten der Kirche, die bey den Beerdigungen dienten, wider ihn aufgebracht; er habe in einem Aufstande der Soldaten den Grafen Julian angegeben; er habe bey Processen, die er führen ließe, gewöhnlich selbst den Ankläger, Zeugen und Richter vorgestellt. Nachher überreichte ein Bischof ein anderes Anklagelibell wider ihn, welches achtzehn Stücke, aber beynahe dieselben enthielt. Er setzte

noch

noch hinzu, Chrysostomus habe zuweilen ihn selbst mishandelt; der heilige Epiphanius habe niemals mit Chrysostomus der Origenianer wegen einige Gemeinschaft haben wollen; er behandle die Bischöfe beleidigend, und ließe sie aus ihren Häusern jagen; daß er in den Provinzen andere Bischöfe mache, fremde Sklaven, die freygelassen, und sogar angeklagt wären, zu Bischöfen bestelle; das Volk bringe er in Aufruhr, selbst wider das Concilium; mit Gewalt habe er niedergelegte Gelder angegriffen; er habe gesagt, der Tisch der Kirche sey voller Furien. Als ihn die Concilien abgesetzt hatten, so glaubte die ganze Kirche, daß man ihn mit Recht abgesetzt habe; diese Meynung war so stark, daß, als das Volk in Constantinopel, welches für Chrysostomus viele Zuneigung behalten hatte, nach seinem Tode unter Drohungen die Wiederherstellung seines Andenkens gefordert hatte, Atticus, der Bischof zu Constantinopel, es sich nicht unterstand, ohne hierüber den Kaiser befragt zu haben; und als er sich deshalb nachher bey den übrigen Bischöfen in Asien entschuldigen wollte, so tadelte ihn Cyrill, der Bischof in Alexandrien, als habe er wider die Canons gehandelt n).

Eine so große Anzahl von ähnlichen Beyspielen liefern zwar die abendländischen Kirchen nicht; vielleicht, weil der Occident um diese Zeit gar keine Geschichtschreiber gehabt hat; vielleicht auch, weil die Abendländer weniger unruhig und lebhaft sind, und nicht von so heftigen Leidenschaften geleitet werden,

n) Cyrill. Ep. ad Attic. Tom. V, part. 2.

den, als die Morgenländer. Allein man sieht doch nur zu sehr aus dem, was davon überhaupt Hieronymus, Augustin, Orosius, Salvian und einige andere sagen, daß in Occident eben so gut als in Orient die Einfalt und Demuth verschwunden war; daß Verläumdung, Haß, Zwietracht an die Stelle der christlichen Liebe getreten war, daß vor allem die Bischöfe Pomp, Luxus und Ergötzungen suchten; daß sie durch allerhand Mittel Schätze zusammenbrachten, daß sie, mit Hintansetzung ihres geistlichen Amtes, sich in die Händel ihrer Zeit mischten, wobey sie durch Kniffe, Treulosigkeiten und Meineide die Einfalt der Reichen, den Aberglauben der Kaiser, den Geiz der Verschnittenen, das Ansehn der Lieblinge und die Gunst der Weiber misbrauchten.

Der Hof des Maximus, der sich wider Gratian empört hatte, und diesen hatte umbringen lassen, war angefüllt mit Bischöfen, die aus Gallien, Spanien und Italien dahin zusammen liefen; ein Theil, um Schutz wider die Arianer zu suchen, die von der Faustine, Valentinians des Zweyten Mutter, unterstützt wurden; ein anderer Haufen, um ihn wider die Priscillianisten zu reizen und ein Todesurtheil derselben auszuwirken; noch andere kamen an seinen Hof, in der Absicht Geschenke zu erlangen, sich mit Hülfe seines Schutzes bessere Bisthümer zu verschaffen, ihre Anverwandten anzubringen, und kurz, alles das zu bewerkstelligen, was Ehrgeiz und Habsucht ihnen eingeben konnten.

Ungeachtet der Unfruchtbarkeit der abendländischen Geschichte, erwähnt sie doch verschiedener Bischöfe, die sich mit Mord befleckt, des Aufruhrs sich schuldig gemacht, und einen grausamen und rachsüchtigen Geist gezeigt hatten. Als Patroclus, der Bischof zu Arles, im Jahr 426 durch einen Tribun mit vielen Stichen umgebracht war, so äußerte darüber der Bischof zu Marseille eine so große Freude, daß er dem Thäter dieses Mordes, um ihn zu empfangen, entgegen ging, und nachher eine beständige Gemeinschaft mit ihm unterhielt o). Die Sache war so kund und so ärgerlich, daß zwey Jahr nachher ein Concilium gehalten wurde, den Bischof zu Marseille zu richten. Um eben diese Zeit war zu Valence in Dauphiné der Bischof Maximin wegen eines Mordes angeklagt, und deshalb auf die Folter gebracht worden. Außerdem war er noch wegen verschiedener anderer Schandthaten und selbst wegen Ketzerey strafbar. Der Pabst Bonifaz schickte ein Decretalschreiben an die Bischöfe in Gallien, in welchem er ihnen ein Concilium zu halten und diesen schlechten Menschen zu richten anbefohl.

Inzwischen hatte der Pabst selbst Schuld an verschiedenen Aufrühren, Gewaltthätigkeiten und Mordthaten, die durch seine Anhänger zu Rom verübt worden, als er zum Bischofe bestellt wurde, zum Nachtheil des Eulalius, der vor ihm war gewählt worden, und an Symmachus, dem

Statt-

o) Relat. Symmach. ap. Baron. ann. 418. in fin. Libell. Presbyt. ap. Baron. ann. 419.

Statthalter in Rom, einem Manne von großer Rechtschaffenheit, Unterstützung fand. In dem vorhergehenden Capitel redete ich von einem andern Tumult, der in eben dieser Stadt und aus gleichem Grunde von dem Pabst Damasus erregt wurde, als er mit vieler Gewaltthätigkeit und mit dem Tode vieler Personen die Wahl Ursins für nichtig erklären ließ. Ich habe eine zu große Achtung vor den heiligen Stuhl, als daß ich länger bey der Schilderung der Laster einiger von seinen Bischöfen verweilen sollte.

Sonst aber muß man sich wohl hüten, daß man sich nicht einbildet, alle Bischöfe seyen lasterhaft gewesen, weil es einige waren; auch muß man nicht glauben, daß alle abergläubisch waren, weil man es bey verschiedenen antrifft. Es gab allenthalben, besonders zu Rom, Constantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Bischöfe, die eben so tugendhaft als aufgeklärt waren. Wenn ihrer nicht so viel waren als der schlechten oder abergläubischen, so haben sie dagegen durch die Größe ihrer Tugenden, durch den Umfang ihrer Wissenschaft und Einsicht, durch die Klugheit ihres Eifers das Volk mehr erbaut und unterrichtet, als die andern es durch Aergerniß verdorben haben. Es gab eine Zeit, da fast der ganze Orient und Occident, Rom nicht ausgenommen, in den Arianismus gefallen war. Man muß es gestehen, daß damals viele Bischöfe entweder unwissend oder lasterhaft waren. Allein von der andern Seite muß man sich auch erinnern, daß die wenigen orthodoxen

Bischö-

Bischöfe, die im Glauben standhaft blieben, ihrer Seits so viele Tugenden haben sehen lassen, daß sie am Ende den Sieg davon trugen.

Wenn man von den Sitten der christlichen Bischöfe überhaupt nach den Gemälden urtheilen dürfte, welche die Geschichtschreiber dieser Zeit von den Sitten der ketzerischen Bischöfe, zum Beyspiel von den Arianern, Donatisten, Pelagianern, Nestorianern, machen, so müßten wir anjetzt wegen unserer Vorfahren erröthen, und zur Ehre unserer Religion wünschen, daß es niemals Bischöfe gegeben habe. Diesen Wunsch würden wir verdoppeln, wenn wir der Erzählung Glauben beymessen wollten, welche die ketzerischen und schismatischen Bischöfe den Orthodoxen auf den Kirchenversammlungen, in den Bittschriften an die Kaiser, in ihren Schriften, die der verwüstenden Verfolgung der Katholiken entgangen sind, zur Last gelegt haben. Wir wollen aber die Anklagen sowohl der Katholiken als ihrer Gegner keiner Aufmerksamkeit würdigen; denn die Ketzer und Schismatiker unter den Bischöfen waren doch Christen, und hatten ihren Glauben und ihre Art zu leben aus gleichen Quellen mit den Orthodoxen geschöpft. Wir wollen uns nur befriedigen, die Bischöfe darzustellen, welche die Arianer unter Constanz, ihrem Beschützer, hatten.

Als dieser Kaiser im Jahr 356 den heiligen Athanas aus Alexandrien verjagt, und zu gleicher Zeit verschiedene andere Bischöfe aus Aegypten, die es mit ihm gehalten, ins Exilium geschickt hatte,

so

so wurden, nach dem Bericht der Geschichtschreiber, junge ausschweifende Leute, einige, die in Bigamie lebten, andere, die mit den größten Verbrechen beschwert waren, an ihre Stellen gesetzt. Man wollte nur Arianer, reiche und in der Welt angesehene Leute haben. Diese Sittenlosen kauften die Bisthümer, wie in einer Steigerung; nachher zwangen die von ihrer Parthey, mit Hülfe der Truppen, das Volk, sie zu wählen, und in Besitz zu setzen. Weil die Kirchen reich, und außerdem die Geistlichkeit durch eben diesen Constanz von den Bürgerdiensten befreyet waren, so waren es hauptsächlich die Decurionen und andere Magistrate in den Städten, welche diese Bisthümer kauften. Selbst Athanas hatte einen gewissen Georg aus Cappadocien zum Nachfolger, einen Menschen von niedriger Herkunft. Dieser Bischof misbrauchte auf eine eigene Weise die Einkünfte seiner Kirche; er bestach diejenigen, welche in Aemtern standen, und besonders die Eunuchen. Er führte ein wollüstiges Leben an einer kostbaren Tafel, und in Gesellschaft von Weibern. An allem aber vergriff er sich; er plünderte die Erbschaften; er nahm die Pacht alles Nitrum; er bemächtigte sich der Teiche, in welchen die Papierpflanze in Aegypten wuchs, und aller Salzseen. Er rannte nach den kleinsten Gewinnsten. Weil man die Leichen auf kleinen Betten zu Grabe trug, so ließ er solcher Betten eine gewisse Anzahl verfertigen, und verlangte, daß man sich derselben auch bey Fremden bedienen sollte; er nahm für den jedesmaligen Gebrauch ein gewisses Geld,

und man durfte, bey bestimmter Strafe, keine andern Tragbetten nehmen. Seine Sitten zeigten Grausamkeit; er klagte einen nach dem andern beym Kaiser an, um Beute zu machen. Er gab dem Kaiser ein, dieser habe das Recht von den Einwohnern in Alexandrien die Einkünfte ihrer Häuser zu verlangen, weil diese Stadt von Alexander dem Großen erbauet worden, in dessen Rechte der Kaiser getreten sey p).

Zu gleicher Zeit verübte Macedonius zu Constantinopel, wo er Bischof war, alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Verbrechen. Er wurde dabey von Eleusius und Marathonius unterstützt. Der erste hatte am Hofe einen ehrenvollen Platz, den er verließ, um Bischof zu Cyzicum zu werden; Marathonius war als Zahlmeister bey dem Befehlshaber der Leibwache; nachdem er sich in diesem Posten vieles zusammengescharrt hatte, so gab er ihn auf, um Aufseher bey den Kranken- und Armenhospitälern zu werden; hierauf ergriff er, auf Zureden des Eustathius, Bischofs zu Sebaste, das ascetische Leben, und gründete zu Constantinopel ein Kloster. Endlich erhob ihn Macedonius zum Bischof in Nicomedien. Alle drey wurden für wohlgesittete Männer gehalten, alle drey aber begingen die abscheulichsten Dinge wider die Katholiken. Sie folterten aufs grausamste alle diejenigen, welche ihren Versuchen, sie zu ihrem Glauben zu bringen, standhaft widerstanden. Einigen Weibern wurden, wegen dieser Weigerung zum arianischen

p) Sozom. IV. 10. Ammian. XXII. n. 11.

nischen Glauben zu treten, die Brüste abgeschnitten, indem man sie zwischen den Rand einer Kiste und des Deckels zwängte; andern brannte man sie ab, indem man ein glühendes Eisen oder brennende Eyer anlegte q).

Bey einem solchen Zustande der Sitten so vieler Bischöfe kann man urtheilen, wie die Sitten der untern Geistlichkeit beschaffen waren. Es giebt uns Hieronymus einen Begriff von den Sitten der Clerisey in Rom, in seiner kurzen Abhandlung über die Art die Jungfrauschaft zu bewahren, welches Werkchen er an die Jungfrau Eustochium gerichtet hat. Der Abt Fleuri giebt uns davon folgenden Abriß. „Er giebt der Jungfrau den Rath, die Schmeichler des einen und des andern Geschlechts zu fliehen: und indem er besonders von den Geistlichen redet, sagt er: Es giebt einige, welche die Priesterinn oder Diaconissinn bestechen, um das Frauenzimmer freyer besuchen zu können. Alle ihre Sorge ist auf den Anzug gerichtet; sie suchen nette Schuhe zu haben und von Wohlgerüchen zu duften. Ihre Haare kräuseln sie mit dem Eisen; an ihren Fingern blitzen Ringe; sie haben einen geraden Gang; man sollte sie mehr für junge Stutzer als für Geistliche halten. Einige unter ihnen beschäftigen sich damit, daß sie die Namen und den Aufenthalt der Damen vom Stande zu erfahren und ihre Neigungen zu erforschen suchen. Ich will einen derselben beschreiben, der Meister in dieser Sache ist. Mit dem Morgen steht er auf;

q) Socrat. XI. 38. Sozom. IV. 20.

die Ordnung seiner Besuche ist bestimmt; er sucht die kürzesten Wege, und dieser alte lästige Mann dringet fast in ihr Schlafzimmer. Wenn er ein Ohrgehänge, ein Tuch, oder ein anderes kleines Hausgeräth sieht, so lobt er es, bewundert die Nettigkeit, betastet es, beklagt sich, kein dergleichen zu haben, und reißt es noch eher weg, als er es erhält.“ Hieronymus schildert auch den Geiz dieser Clerisey; er sagt: Unter dem Vorwande, den Segen zu ertheilen, strecken sie ihre Hand aus, um Geld zu empfangen; sie laufen den Weibern nach, um ihnen Geld abzunehmen; und durch ihre Liebkosungen und Niederträchtigkeiten machen sie sich denen unterwürfig, die sie regieren sollten; andere machen bejahrten und erblosen Personen ihre Aufwartung, und verrichten für sie die niedrigsten und unanständigsten Dienste in der Absicht einmal die Erbschaft zu erlangen.

Aus der Rede des Chrysostomus lernen wir, daß die Sitten der Geistlichen in Constantinopel eben so verdorben waren, als unter der Clerisey in Rom. Es gab eine große Menge Geistlicher, die mit Jungfrauen lebten, die man subintroductae hieß, und die sich selbst adoptirte Schwestern nannten. Chrysostomus behauptet in seinen Reden, daß diese Zusammenwohnung weit ärger war, als wenn sie öffentlich Weiber unterhielten; er hielt diesen Gebrauch für ärgerlich, und sagte, daß dieses Aergerniß nur zu wohl gegründet sey. In andern Reden wirft er ihnen ihren Geiz vor und ermahnt sie, mit ihrem Gehalte sich zu begnügen, nicht nach

den

den Tischen der Reichen zu laufen, noch ihnen zu schmeicheln, und sich von ihnen abhängig zu machen r). Es gab unter den Geistlichen Mörder und Ehebrecher, die dieser Heilige aus seiner Kirche fortjagte s). Die Geistlichkeit, über seine Reden aufgebracht, schwor ihm den Untergang und um ihn absetzen zu können, ersannen sie falsche Verbrechen, und klagten ihn wegen dieser erlogenen Vergehungen förmlich in dem Concilium an, welches die Kaiserinn Eudoxia im Jahr 403 zu Constantinopel halten ließ. Oben habe ich die Anklagen angeführt, welche Grund zu haben schienen; hier sind die, welche sogleich die klare Verläumdung verriethen. Man sagte, er esse allein, lebe so zügellos als ein Cyclop, er lasse immer einzeln Weiber zu sich hereinkommen, nachdem er alle andere Personen entfernt habe. Man nannte unter andern eine Frau, die von ihm verführt sey. Allein der Bischof erbot sich, mit der Besichtigung seiner Person sich zu rechtfertigen, und den Zustand darzulegen, in welchen ihn die Strenge seiner Jugend gebracht hätte. Sie klagten ihn auch des Geizes wegen an; er habe viele kostbare Sachen aus der Kirche verkauft; und habe ein Vermächtniß, das an die Kirche gefallen, durch einen seiner Vertrauten verkaufen lassen. Man behauptete ferner, daß er den Priester Serapion ordinirt habe, den er zum Vertrauten seiner

r) Hom. 15. 16. Pallad. Vit. S. Chrysost.

s) Pallad. p. 65.

Ausschweifungen gemacht; er gebe den Bischöfen Geld, die er ordinirt habe, um sich ihrer zur Verfolgung seiner Geistlichen zu bedienen t). Die Schlüsse fast aller Concilien zeigen uns, in Beziehung auf die Geistlichen aller Kirchen überhaupt, daß sie die Verrichtungen ihres Dienstes vernachläßigten, um sich nur mit weltlichen Sachen abzugeben; sie hielten Waarenladen; einige trieben sogar Handwerke, und hatten ihre Werkstätte, worin sie ihre Kunst öffentlich ausübten; andere durchliefen das Land und die Schenken, und lebten mit den Weibern auf eine schändliche Weise; andere besudelten sich mit noch größern Verbrechen. Vergebens bemühete man sich auf den Kirchenversammlungen Verordnungen abzufassen, um so großen Ausschweifungen abzuhelfen. Man sieht, daß die Geistlichen sie stets verachtet haben, weil man findet, daß jedes Concilium genöthigt war in dieser Rücksicht neue Verordnungen zu machen.

Die Kaiser gaben, wie die Concilien, verschiedene Gesetze, wodurch sie den Geiz, die Verführung und die Unenthaltsamkeit der Clerisey zu unterdrücken suchten. Unter andern ist ein Gesetz Valentinians des ersten vorhanden u), welches den Geistlichen, den Asceten, und den Religiosen verbietet in die Häuser der Wittwen oder verwaiseter Töchter zu gehen; und den Aeltern oder Verwandten verstattet, sie bey den öffentlichen Gerichten anzuge-

t) Act. Concil. ap. Phot. Cod. 59.
u) L. 20. C. Th. de Epise.

zugeben. Es verordnete auch, daß die Weiber, die mit ihnen besonders verbunden wären, ihnen nichts schenken oder vermachen könnten, auch nicht einmal unter dem Vorwande der Religion, bey Strafe der Confiscation.

Einige Zeit nachher gab Theodos der Erste ein Gesetz, wodurch er Weiber unter sechzig Jahren zu Diaconißinnen zu wählen verbot; er wollte auch, daß sie Kinder hätten, daß sie andern die Verwaltung ihrer unbeweglichen Güter überließen, und nur die Einkünfte genössen, worüber sie nur allein zu sagen haben sollten. Er verbot ihnen, ihren Schmuck und ihre übrigen kostbaren Mobilien zu veräußern, die Kirche oder irgend einen Geistlichen zum Erben einzusetzen, oder ihm etwas im Vermächtniß, Fideicommiß, oder auf andere Weise zu hinterlassen x). Der Beweggrund zu diesem Gesetze war der Misbrauch, den die Geistlichen von der Einfalt der Diaconißinnen zur Befriedigung ihres Geizes und ihrer Unenthaltsamkeit machten. Unter andern hatte ein Diaconus zu Constantinopel durch eine ähnliche Ausschweifung ein großes Aergerniß gegeben. Eine Frau vom Stande, die wegen ihrer Sünden zu einem beständigen Fasten und Beten verurtheilt war, mußte aus diesem Grunde lange Zeit in der Kirche bleiben. Ein Diaconus bediente sich dieser Gelegenheit, mit der Büßenden eine genaue Freundschaft zu knüpfen, die er so weit trieb, daß er sie verführte. Da die Sache ruchtbar wurde, so unterdrückte man den

x) L. 7. C. Th. de Episcop.

Priester, und Theodos machte eiligst des eben angeführte Gesetz y). Inzwischen brachten diese und andere über eben dieselbe Sache abgefaßten Gesetze nicht mehr Wirkung hervor als die Schlüsse der Concilien. Die Ränke und Macht der Geistlichkeit verhinderten sogleich die Vollstreckung derselben. Aus diesem Grunde beklagt sich Sulpicius Severus z), daß sich die Geistlichkeit zu seiner Zeit durch eine übertriebene Habsucht entehrte: „Sie suchen, sagt er, Ländereyen zu erlangen, sie bauen ihre Güter selbst, und ruhen auf ihren Kisten; sie beschäftigen sich mit Kauf und Verkauf, und geben sich mit allen Arten von Handel ab. Wenn es einige unter ihnen giebt, die keine Güter haben, und keinen Handel treiben, so seufzen sie in ihrem Müßiggange nach Aemtern, welches noch unanständiger ist; sie entehren sich für Geld, und verkaufen den Meistbietenden ihr heiliges Amt.“ Hieronymus, da er von den Gesetzen redet, welche den Geistlichen den Erwerb der Güter im Testament verbieten, sagt: „Es ist schändlich, daß es den Priestern der Götzen, den Pantomimenspielern, den Fuhrleuten der Rennbahn, und den Buhlerinnen erlaubt ist, aus dem Testament eine Erbschaft zu erlangen, und daß dies allein der Clerisey und den Mönchen verboten ist. Und diese Gesetze rühren nicht von Verfolgern unserer Religion, sondern von christlichen Regenten her. Ich beklage mich nicht über das Gesetz; allein ich bedaure, daß wir es verdient

y) Sozom. VII. 16.

z) Hist. L. 1. c. 23.

dient haben. Das Mittel ist gut. Aber warum habe ich die Wunde, die das Heilmittel nöthig hat? Die Verordnung ist weise und nothwendig. Inzwischen ist es zur Unterdrückung des Geizes nicht zureichend; denn wir weichen den Gesetzen durch die Fideicommisse aus."

Das im Jahr 369 gehaltene Concilium beschreibt die Uebel der Kirche in dem Schreiben an die Bischöfe in Westen auf folgende Weise a): „Die heilige Lehre ist umgekehrt, die Gesetze der Kirche sind verwirrt, die Ehrgeizigen bemächtigen sich der ersten Plätze, welche die Belohnung der Gottlosigkeit werden. Der priesterliche Ernst und Ansehen ist verlohren; man findet keine Priester mehr, die ihre Pflicht kennen; sie verwenden die Güter der Armen zu ihrem eigenen Vortheil, oder zeigen damit eine Freygebigkeit. Die Strenge der Canons ist vergessen; die Zügellosigkeit im Sündigen ist groß. Denn diejenigen, welche durch Gunst der Menschen zu Ansehen gekommen sind, bezeugen ihre Erkenntlichkeit dadurch, daß sie den Sündern alles zugestehen. Auf eine solche Art sind sie ohne Besserung; und die Prediger dürfen nicht reden, da sie Sklaven ihrer Zöglinge sind. Einige, welche ihrer schändlichen Verbrechen überwiesen zu werden fürchten, erregen unter dem Volke Aufruhr, um sich zu verbergen, und machen den Krieg immerdaurend, weil sie fürchten, daß der Friede ihre Schande aufdecke." Besorgt inzwischen, sie möchten die Uebel der Kirche nicht genug

a) T. II. Concil.

geschildert haben, sagen die Väter dieser Kirchenversammlung, daß sie dem Diaconus Sabin, der das Schreiben überbrachte, den Auftrag gegeben, einen noch genauern Bericht davon abzustatten.

Verdorbene Sitten der Mönche.

Allein diese Geistlichen, so verdorben sie auch waren, waren in Vergleichung mit den Mönchen noch Heilige. Diese fingen an, die abergläubischsten unter allen Menschen zu seyn, und bald wurden sie die schlimmsten Unterthanen im Reiche. Aus Beruf zur Armuth bestimmt, vermehrten sie sich in kurzem so sehr, und wurden so reich, daß sie nach dem Ausdrucke des Zosimus den ganzen Orient arm machten b); sie erlangten eine solche Macht, daß sie sich die Clerisey unterwarfen, und einigemal selbst die Kaiser in Schrecken setzten. Seit dieser Zeit, da sie beynahe nur einen falschen Beruf hatten, oder ihre Pflichten aus den Augen verlohren, breiteten sie sich mit Macht in den Städten aus, wo sie sich in alle Händel einmischten, Streitigkeiten erregten, die Obrigkeit höhnten, die Nationen aufwiegelten, Ränke spielten, mordeten, Feuer anlegten, und alle Arten von Bubenstücken verübten. Ich besorge nicht, daß man diese Ausdrücke für übertrieben halten wird, wenn man sich der auffallenden Beyspiele von allem diesen erinnert, die ich in dem Obigen angeführt habe, und wenn man die gelesen hat, die ich noch erzählen will.

Ein

b) S. das Kapitel, wo von der Zahl und den Reichthümern derselben geredet worden.

Ein so großer Aberglauben und so große Ausschweifungen machten in die Länge das Mönchsleben bey einem großen Theile der Christen verächtlich und verhaßt. Die vernünftigen Leute suchten die Fortpflanzung desselben zu verhindern, weil sie das Schädliche desselben aus der Natur der Einrichtung, indem sie die Bevölkerung hemmte, und noch mehr aus den Unordnungen seiner Anhänger einsahen. Ein Theil verachtete die Mönche und that ihnen unschicklicher Weise alle Arten von Beschimpfung an. An öffentlichen Plätzen und allgemeinen Versammlungsörtern waren sie der Gegenstand der Spötterey. Ein anderer Theil sagte, nach dem Bericht des Chrysostomus c): Ich habe zuerst die Hand an einen solchen Mönch gelegt, und habe ihn zu Tode geprügelt; dieser sagte: Ich habe das Lager dieses aufgedeckt; jener: Ich habe den Richter recht wider ihn aufgebracht. Ein anderer rühmte sich, ihn auf dem Platze herumgeschleppt und in ein Gefängniß gesteckt zu haben; worauf die Umstehenden in ein Gelächter ausbrachen. Salvian erzählt d), daß im Anfange des fünften Jahrhunderts zu Carthago das ganze Volk die äußerste Verachtung und Abscheu vor den Mönchen hatte. In allen Städten von Afrika und vorzüglich zu Carthago, wenn man einen bleichen Menschen mit ganz abgeschnittenen Haaren und in einem Mönchshabit sah, überhäufte man ihn mit Schmähungen

und

c) Defens. vit. monast. l. 3.

d) Salvian. de gubern. dei.

und Schimpfreden. Wenn ein Mönch aus Aegypten oder Jerusalem, setzt er hinzu, nach Carthago kam, und öffentlich sich sehen ließ, sogleich lachte man, pfiff ihn aus, und verhöhnte ihn auf alle Art. Selbst Augustin, der übrigens das Mönchsleben verbietet e), sah ein, daß es eine große Menge Heuchler unter den Mönchen war, die beständig von einer Provinz zur andern lief, um die Leicht- und Abergläubigen zu betrügen, indem sie ihnen glauben machten, daß sie Geheimnisse von aller Art besäßen, und in der Absicht Glieder von Märtyrern oder andern Todten, die sie dafür ausgaben, bey sich trugen, und hierauf als wunderbare Reliquien verkauften, so daß Theodos der der Erste gezwungen war, um diesen schändlichen Handel zu verhindern, das Aufgraben der Grüfte und der Leichen, ingleichen den Kauf und Verkauf der Märtyrerleichname zu verbieten f). Hieronymus, welcher damals lebte, schrieb ebenfalls an den heiligen Marcell und Paulus, daß das Volk zu Rom eine Abneigung gegen die Mönche hätte; daß es wider diejenigen murrete, die aus dem Orient kämen, um den Abendländern einen Geschmack zum Mönchsleben beyzubringen; daß es sie wie Griechen und Aufschneider betrachte, welche die Töchter verführten und sie in einem traurigen und finstern Leben umkommen ließen g). Der Kaiser Theo-

e) S. Augustin. de Op. Monach. c. 28.

f) Cod. Theod.

g) Hieronym. Ep. 23. ad Marcell. Ep. 25. ad Paul.

Theodos der Erste, der durch seine Frömmigkeit so berühmt geworden, sagt öffentlich zu Mailand in der Kirche zum Ambrosius, der Fürsprache für die Mönche that, welche eine Kirche der Ketzer zu Calamus verbrannt hatten, daß sich die Mönche nur durch Laster und Untugenden hervorthäten.

Es gaben die Kaiser verschiedene Gesetze, und die Kirchenversammlungen machten verschiedene Canons, um die Ausschweifungen dieser wüthenden und unruhigen Fanatiker zu hemmen. Die Mönche, die erst im dritten Jahrhundert entstanden waren, waren bereits in der Mitte des vierten dem Staate so lästig geworden, daß der Kaiser Valens ein Gesetz gab, welches sie nöthigte die Waffen zu tragen h). Ihr Institut, welches sie an eine ganz entgegengesetzte Lebensart band, bewog sie, eben so wohl als ihr Fanatismus, dieses Gesetz zu verachten. Valens beschloß damals sie mit dem Degen zu vertilgen; er schickte Truppen nach Aegypten, Syrien, und in andere Provinzen, welche ihre kleinen Cellen angriffen, ihre Arbeiten verbrannten, einen Theil der Mönche tödteten und einen andern verjagten.

Weil die Monche schaarenweis in die Städte kamen, die Richter beunruhigten, Gnade für die Verbrecher forderten, und sogar Aufruhr wider diejenigen erregten, welche sie verweigerten, so beklagten sich die Obrigkeiten deshalb sehr lebhaft bey dem Kaiser Theodos und stellten ihm vor, daß die Mönche allenthalben Krieg mit ihnen führten, und

Ursa-

h) Orosius VII. 33.

Ursache an einer allgemeinen Unordnung wären, wegen der Straflosigkeit aller ihrer Verbrechen und Ausschweifungen i). Auf diese Vorstellungen gab Theodos im Jahr 390 ein Gesetz, welches den Mönchen verbot, sich in den Städten sehen zu lassen, und befahl, sich in die einsamen Gegenden zu begeben und dort zu wohnen k). Allein zwey Jahr darauf widerrief er dieses Gesetz l), welches mit einem Mal die Verderbtheit der Mönche beweist, weil sie die Abschaffung eines Gesetzes verlangten, welches sie nur in die Schranken ihres Instituts zurückführte, so wie ihre Macht, weil sich der Kaiser nicht unterstand ihr Verlangen abzuschlagen. Die Unordnung nahm immer zu, und die Unruhen dauerten beständig fort. Die Mönche brachten es endlich so weit, daß sie das Volk leiteten und selbst am Hofe herrschten. Im Orient vornehmlich konnte man bald kein Bischof mehr seyn, ohne Mönch zu seyn. Im Occident schlich sich diese Unordnung langsamer ein; es ging hier aber doch, wie mit allen andern Uebeln im Orient. Sechs Jahre nachher, als sie durch den Uebermuth der Mönche wieder bis auf das äußerste gereizt waren, wiederholten sie nochmals ihre Klagen. Sie erhielten aber von dem schwachen Arcadius weiter nichts,

i) Bey Gelegenheit des Aufstandes der Antiochener, zeigten die Mönche ihre Unruhe. Sulpic. XVII. Theodor. V. 20. Der Verf.

k) L. I. C. Th. de Monach.

l) L. 2. eod.

nichts, als ein Gesetz, das wenig geschickt war so großen Unordnungen abzuhelfen. Dieses sind die Worte desselben. „Es soll keinem Geistlichen oder Mönch, auch selbst den sogenannten Cönobiten nicht erlaubt seyn, die zum Tode verurtheilten Verbrecher zurückzufordern oder zurückzubehalten; niemand halte zurück, oder vertheidige die Schuldigen, die man zum Gerichtsplatze führt. Wenn sich die Clerisey oder die Mönche so weit erkühnen, daß man eher zum Kriege als zu einem gerichtlichen Processe schreiten muß (diese Worte verrathen, wie groß die Ausschweifungen waren), so gebe man uns davon Nachricht, damit wir sie zur strengen Strafe fordern können. Man wird die Bischöfe bestrafen, welche die Mönche nicht gezüchtigt haben, die fernerhin zum Nachtheil der Gesetze in ihren Diöcesen Gewaltthätigkeiten verüben m). Die Mönche fuhren fort, ihre Gewaltthätigkeiten zu verüben und selbst zu verdoppeln, und sie wurden weder von den Bischöfen noch von den Kaisern gestraft.

Nicht zufrieden, den Staat zu beunruhigen, verwirreten sie selbst die Kirche. Wenn es unter den verschiedenen Bischöfen oder zwischen einem Bischofe und einigen Gliedern seiner Clerisey oder seiner Heerde einigen Zwiespalt gab, sogleich mischten sich die Mönche ein und trieben die Sache aufs äußerste: aus einem Streit machten sie eine Unruhe, aus einer Unruhe einen Tumult, aus einem Tu-

mult

m) L. 3. C. Th. de his, qui ad eccles. L. 16. et 32. de Episcop.

mult ein Morden und andere Uebelthaten. Weil diese Streitigkeiten Kirchenversammlungen veranlaßten, so begaben sich die Mönche auch an den Ort der Versammlung und setzten daselbst alles in Feuer. Als man das allgemeine Concilium zu Ephesus hielt, gab der jüngere Theodos an Candidian, seinen Commissarius auf diesem Concilium, den Befehl, alle Mönche aus der Stadt zu entfernen, damit die Tumulte verhindert und die Berathschlagungen der Väter nicht gestört würden n). Aus eben dem Grunde faßte man auf dem im Jahr 451 gehaltenen Concilium zu Chalcedon, zwanzig Jahr nach dem zu Ephesus, einen Canon in diesen Ausdrücken ab. „Wir ehren nach Verdienst diejenigen, welche mit Aufrichtigkeit das Klosterleben erwählen: weil aber einige, unter diesem Vorwande, die Kirche und den Staat (merkwürdige Worte) beunruhigen, so ist verordnet, daß niemand ohne Einwilligung des Bischofs der Stadt und des Eigenthümers des Landes ein Kloster bauen soll; und daß alle Mönche, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, dem Bischof unterworfen seyn und in Ruhe leben sollen; nur mit Fasten und Beten soll er sich abgeben, und sich weder mit geistlichen noch weltlichen Händeln befassen o).“ Man nehme inzwischen ein anderes Factum

n) Contest. Candid. Synod. cap. 9. in art. Concil. Eph.

o) Act. Conc. Chalced. Man lese dabey Socrat. VI. 12. seqq. Sozom. VIII. 8. seqq.

Factum bald nach diesem Concilium dazu. Weil die Väter die Lehre des Eutyches verdammt hatten, der die beiden Naturen Christi leugnete; so empörten sich die Mönche in Palästina wider den Bischof Juvenal zu Jerusalem, der mit den andern gleich gedacht hatte. Sie beschuldigten ihn einer Verrätherey des Glaubens; sie sagten, das Concilium und ihr Bischof haben erklärt, daß es zwey Söhne, zwey Christus und zwey Personen gebe, die man anbeten müsse. Da Juvenal eben von diesem Concilium zurückgekommen war, so wollten sie ihn zwingen, zu widerrufen und die von ihm unterschriebene Lehre zu anathematisiren; und als sich der Bischof dagegen sträubte, so schickten sie einen Meuchelmörder ab, der ihn aus dem Wege räumen sollte. Dieser, der seinen Streich verfehlte, rächte sich an einem andern Bischofe, den er umbrachte. Juvenal mußte sich nach Constantinopel retten und dem Mönch Theodos weichen, der an seinen Platz kam; weil aber noch immer eine Parthey in der Stadt war, die es mit dem Concilium und dem verjagten Bischof hielt, so stäupte die Parthey der Mönche den einen Theil, nahm dem andern seine Güter, verbrannte die Häuser, brach die Gefängnisse auf, und ließ die Verbrecher unter der Bedingung los, daß sie sich wider das Concilium und wider Juvenal erklärten. Der Statthalter in Palästina, Dorotheus, hatte damals mit den Barbaren zu thun; sobald er aber von den Unruhen zu Jerusalem hörte, kam er in Eile zurück. Allein Theodos und die Mönche verschlossen

ihm die Thore, und ob er gleich gute Truppen bey sich hatte, so thaten sie doch solchen Widerstand, daß er, um den Eingang in die Stadt zu erhalten, versprechen mußte, ihrer Parthey anzuhängen; diese gewaltsamen Bewegungen dauerten zwanzig Monate hindurch. Sie wurden aber nicht bestraft, weil der Aberglaube des Kaisers Marcian, oder die Macht der Bischöfe zu groß war. Der Kaiser that nichts weiter, als daß er einen Brief schrieb, worin er ihnen ihre begangenen Ausschweifungen vorwarf. „Ihr habt dieses nicht, sagt er, zur Vertheidigung des Glaubens gethan, sondern um die Prälaturen zu erlangen, deren ihr gänzlich unwürdig seyd. — — — Ihr werdet von eurer Gottlosigkeit und euren Verbrechen Rechenschaft vor Jesus Christus ablegen müssen, der sie nicht unbestraft lassen wird; was uns aber anbelangt, so wollen wir von den Mönchen keine Strafe nehmen; wir haben bloß Befehl ertheilt, die Einwohner zu Jerusalem im Zaum zu halten und die des Mordens und Brennens schuldigen Personen zu bestrafen. Und weil euch der Ausdruck zweyer Naturen verwirrt gemacht hat, als wenn es etwas neues sey, so wisset, daß es euch gar nicht zukam, dergleichen Fragen, wozu ihr gar nicht im Stande seyd, zu untersuchen p).“

Diese Schwäche des Kaisers, die Verbrechen der Mönche ungeahndet zu lassen, gab bald zu andern Unruhen Gelegenheit. Ein Mönch, Namens

p) Vict. Chron.

mens Timotheus, faßte den Anschlag sich des bischöflichen Sitzes in Alexandrien zu bemächtigen, und von demselben Poterius zu verdrängen, der ihn seit dem Jahr 452 besaß; er machte sich des Nachts in die Cellen der Mönche, und sagte ihnen durch ein hohles Rohr, daß er ein vom Himmel geschickter Engel sey, und ihnen den Rath gebe, Poterius zu verjagen und an seine Stelle Timotheus zu wählen. Hierauf versammlete er öffentlich die Mönche aus der Nachbarschaft von Alexandrien, ging mit ihnen in die Stadt, bemächtigte sich der großen Kirche, gewann einen Anhang, griff den Dux Dionys an, der sich seinem Unternehmen widersetzte, und ließ den Bischof Poterius, der sich in der Kirche versteckt hatte, umbringen. Der Leichnam dieses Bischofs wurde hernach an einen Strick gebunden, den Augen des Volks bloß gestellt, verspottet, und hierauf durch die ganze Stadt geschleppt, in Stücken gehauen, und durch tausend Hiebe zerrissen q).

Als das Concilium zu Chalcedon den Orient in zwey große Theile getrennt hatte, wovon der eine das Concilium vertheidigte, der andere es anathematisirte, so trennten sich die Mönche auch. In dieser ärgerlichen Zwistigkeit ergriffen die Mönche in Palästina die Parthey derer, welche es mit dem Concilium hielten, und machten den Kaiser Anastasius, den Anhänger des Gegentheils, zittern.

q) Teodor. IV. 11. Photius Cod. 12. Epiphan. haer. 80.

Dieser Kaiser, als er die Bischöfe absetzen wollte, die das Concilium anerkannten, schickte unter andern den Patriarchen Elias zu Jerusalems ins Concilium, und bestellte zu seinem Nachfolger den Priester Johannes, der das Versprechen gethan, das Concilium zu verwerfen. Da ihn aber in der Folge die Mönche in Jerusalem bewogen hatten, sein Wort zu brechen, so schickte Anastasius einen neuen Statthalter nach Palästina, der den Patriarchen Johannes ins Gefängniß werfen sollte. Um seine Freyheit zu erlangen, versprach dieser sein gegebenes Wort dem Kaiser zu halten; kaum aber war er aus dem Gefängniß gelassen, als er in der Nacht nach allen Mönchsklöstern in der Gegend herum schickte, um sie nach Jerusalem kommen zu lassen. Es fanden sich bald an zehntausend ein. Hierauf begab sich der Patriarch nach der heiligen Stephanskirche, wo er, an Statt sich öffentlich wider das Concilium zu erklären, wie der Statthalter und der Enkel des Kaisers erwartete, laut alle diejenigen mit dem Anathema belegte, welche sich weigern würden, demselben sich zu unterwerfen. Nun war der Dux genöthiget die Flucht zu ergreifen, und der Enkel des Kaisers konnte der Rache der Mönche nicht anders entgehen, als daß er bezeugte, er sey nach Jerusalem gekommen ihre Parthey zu nehmen, und daß er hundert Pfund Gold für das heilige Grab gab, und eben so viel zur Vertheilung unter die Mönche r). Hiemit noch nicht zufrie-

r) Vita S. Sabae.

zufrieden, schrieben diese Mönche an den Kaiser einen Brief voll von Uebermuth und Drohungen, so daß er zum Nachgeben gezwungen war s). In der Folge werden wir sehen, daß die Grausamkeiten der Mönche im Occident unendlich (eine unglaubliche Sache!) die Grausamkeiten der Morgenländer übertrafen.

Die Mönche, wenigstens zum Theil, begnügten sich nicht mit ihrem gewöhnlichen Fanatismus. Gegen die Regierung des Constanz bildete sich eine Secte, die man in Syrien Massalianer, das heißt, Massalianer. Betende, nannte, weil sie das ganze Wesen ihrer Religion im Beten bestehen ließen; sie führten ein müßiges und herumschweifendes Leben, bettelten Allmosen, und lebten, Männer und Weiber, ohne Unterschied durcheinander beysammen. Ohne sich an Fasten zu binden, aßen sie, wenn sie Lust dazu hatten. Sie verwarfen die Händearbeit als etwas übels. Sie sagten, jeder Mensch besitze einen Dämon, der ihn seit seiner Geburt begleite, und zu schlimmen Handlungen antreibe. Um ihn zu vertreiben, müsse man, wie sie meinten, beständig beten. Denen, welche viel beteten, widerfuhr es oft, sagten sie, daß sie ihn durch Schneuzen oder Ausspucken herausbrachten. Alsdann sah man aus dem Munde eines so gereinigten Menschen ein Schwein mit seinen kleinen Jungen herausgehen; an der Stelle sah man ein Feuer hineinge-

 hen,

s) Der Brief steht ganz im Leben des heiligen Sabas.

hen, das gar nicht brannte. Sie rühmten sich, mit leiblichen Augen die heilige Dreyeinigkeit zu sehen, und den heiligen Geist auf eine merkliche Weise zu empfangen. Während des Gebets erhielten sie Offenbarungen. Sie hatten auch Entzückungen, Ekstasen, die sie zu ausschweifenden Handlungen brachten. Sie schwangen sich mit einmal in die Höhe, wobey sie, wie sie sagten, über die Dämonen hinsprangen. Sie hatten die Gewohnheit mit den Händen die Gebärden eines Menschen anzunehmen, der mit dem Bogen schießt; und sie sagten, sie drückten ihn wider die Dämonen ab; sie gaben sich ganz dreist für Propheten, Patriarchen und Engel aus t).

Ob sie gleich die Sacramente als gleichgültige Dinge ansahen, die weder gut noch schlimm machten, so hat sich doch der heilige Epiphanius, der ihre Irrthümer widerlegt hat, angelegen seyn lassen, vorzüglich ihre Lehre in Betreff der Arbeit zu bestreiten. Um sie zu widerlegen, führt er an die Lehre der Apostel, die Ausübung der tugendhaften Mönche, und das Beyspiel der Priester und Bischöfe; denn ob sie gleich, sagt er, das Recht hätten, sich von denen ernähren zu lassen, die sie unterrichten, so bedienen sie sich doch desselben allemal mit Mäßigkeit. Die meisten, die den Apostel Paulus nachahmen, verrichten mit ihren Händen irgend ein Geschäft, das sie ihrer Würde angemessen finden, damit sie

nach

t) Theodor. IV. 11. Photius Cod. 12. Ephiphan. haer. 80.

nach der Rede und dem Unterricht noch die Freude in ihrem Gewissen haben, durch ihrer Hände Arbeit ihre Bedürfnisse zu befriedigen u). Dieses Zeugniß des Epiphanius beweist, daß die aufgeklärten und tugendhaften Geistlichen damals die Handarbeit als nothwendig selbst für Priester ansahen, und daß die frömmsten wirklich die Vorschrift und das Beyspiel der Apostel in Ausübung brachten. Allein die Kirchenversammlungen dieser Zeiten reden wider Epiphanius und zeigen, daß die meisten gar nicht arbeiteten, sondern sich durch den Handel, die Zinsen, durch ihre Schmeicheleyen und ihre Aufwartung bey den Damen und Reichen zu bereichern suchten.

Welcher Schaden war es nicht für den Glauben, für die Kirche, für den Staat, für die Sitten, endlich für alles, daß die christliche Religion unter Umständen, die ihr so verderblich waren, herrschend geworden ist! Die Kaiser, die sich zu ihr wandten, kannten den Aberglauben, und wußten desto weniger von der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel; diejenigen, welche sie dieselbe lehrten, waren ehrgeizige oder habsüchtige Schmeichler, oder Schwärmer mit verdorbenem Geist und brennendem Kopfe. Die Sitten waren schon verdorben; die

Die christliche Religion wurde unter nachtheiligen Umständen herrschend.

u) Epiphan. l. c. Die Lehre dieses Heiligen erstreckt sich nicht auf die heutigen Mönche; denn wenn sie, wie die Massalinianer, nicht arbeiten, so rührt es daher, daß sich die Zeiten und Sitten verändert haben. Der Verf.

heiligen Väter beklagen sich, daß bereits unter Diocletian die Christen, und vorzüglich die Geistlichen, dergestalt ausgeartet waren, daß sie auf einander neidisch waren, und sich durch Verläumdungen und Kränkungen zerrissen, daß das Volk aufrührisch und die Anführer wider einander waren, daß die Prediger voll Schmeicheley und Verstellung das Gesetz Gottes vergaßen, unter sich in Eifersucht lebten, Haß in sich hegten, Drohungen gebrauchten, mit ehrgeizigem Streben nach den geistlichen Aemtern wie nach weltlicher Herrschaft rangen. Wir haben oben gesehen, daß Origines und Cyprian davon ein weit traurigeres Gemälde gemacht haben. Die christliche Religion, die unter den Pharisäern, den unverschämtesten Schmeichlern, entstanden, und in Aegypten, dem Mittelpunkt der Schwärmerey, des Aberglaubens und der finstern Philosophie, fortgepflanzt war, wurde durch Schurken, die mehr ihren Eigennutz als ihr Heil suchten, auf den Thron gebracht. Die Kaiser, und vornehmlich Constantin, die in den wahren Grundsätzen der Politik unerfahren waren, suchten seitdem den Heiden ihre Reichthümer zu nehmen, die sie an die Kirchen und an die Clerisey verschwendeten, deren Sitten sie zu eben der Zeit verderbten, da sie der Industrie tödtliche Streiche versetzten. Die verdorbene Geistlichkeit vermehrte sich ins Unendliche durch eine Folge des Verderbens selbst, und richtete zugleich die Kirche durch Zwiespalt, und den Staat durch den Vortheil, den sie

bey

bey dem Untergange desselben fand, zu Grunde. Der Fanatismus und Aberglauben, die die wahre Religion allenthalben begleiteten, in der Maaße, als sie sich ausbreitete, brachten dadurch, daß sie die blutigsten Streitigkeiten in Schutz nahmen, und die ungeheuren Reichthümer der Clerisey rechtfertigten, die Kaiser zu einer solchen Gesinnung, daß sie den Geist der Uneinigkeit in der Kirche anfachten, indem sie an allen neuen Zwistigkeiten, die sich darin erhoben, Antheil nahmen, und zu den Reichthümern der Geistlichkeit noch für den Staat verderbliche Vorrechte hinzufügten. Keines dieser Uebel hatte unter den Römern der heidnische Aberglauben hervorgebracht. Er hatte die Zahl der Priester nicht über das Bedürfniß vermehrt, nicht unzählige Legionen von Mönchen hervorgebracht, nicht die Priester von den übrigen Bürgern abgesondert, nicht ein dem Staat entgegenlaufendes Interesse erzeugt, und ihnen nicht die Mittel an die Hand gegeben, womit sie ihre Größe auf den Untergang des Staats und ihrer Mitbürger bauten. Wenn er der Vernunft schadete, so machte er doch nicht die Einbildungskraft schwindelnd; wenn er nicht die Sitten bildete, so verdarb er sie auch nicht; wenn er zum Indifferentismus leitete, so führte er doch nicht zum Fanatismus; wenn er Zweifel erzeugte, so widersetzte er sich seiner Natur nach den Zänkereyen. Nur die christliche Religion allein, da sie sich in Gegenden und in Zeiten, die Irrthümer begünstigten, niedergelassen hatte, ge-

dieh so weit, daß sie die Lehre des Evangeliums verdunkelte, den Geist und das Herz verdarb, und die Sitten verschlimmerte.

Die unglücklichen Zeiten der Verfolgung waren gerade diejenigen, worin die christliche Religion blühete; die glücklichen Zeiten, worin das Christenthum herrschte, waren diejenigen, worin der Aberglauben triumphirte. Wenn die Tyranney der heidnischen Kaiser alle tugendhafte Leute verfolgte, so fanden diese Unglücklichen eine vorzügliche Hülfe bey der neuen Religion, welche zu eben der Zeit entstand, als sich der Despotismus im römischen Reiche niederließ. Sie gab Trost durch die Verachtung der Dinge in dieser Welt, durch die Versprechen eines glücklichern Lebens, durch die Lehre, welche geschickt war die Leidenschaften zu beruhigen, durch die brüderliche Eintracht der Gläubigen, durch die außerordentliche Liebe, welche sie bewog alle Arten von Beystand solchen zu leisten, die in der Noth waren, oder denen es an Mitteln des Unterhalts gebrach. Seitdem aber der Despotismus durch die christlichen Kaiser gebraucht wurde, und zwar fast einzig zum Verderben der Heiden, und zur außerordentlichen und fast schwärmerischen Begünstigung der Christen, so blendete dieses ungewöhnliche Glück die Christen, und bewog sie, das Evangelium, das ihnen zu einfach zu seyn schien, außer Acht zu lassen, um neue Lehren zu ersinnen, welche den Aberglauben hervorbrachten. Die Sitten, welche bereits durch den

Wechsel des Glücks verdorben waren, vollendeten die Verschlimmerung durch die Verunstaltung der Lehre.

Die Sitten der Heerden waren denen ihrer Hirten gemäß. Ein übertriebener Luxus, eine ungeheure Wollust, ein schrankenloser Geiz waren die herrschenden Leidenschaften; der kaiserliche Hof war der Mittelpunkt des Verderbens; von diesem kamen die Beyspiele aller Laster. Auf der einen Seite raubte man alles, auf der andern verschwendete man alles. Das Geld, das den Unglücklichen durch Staupe, Kerker und Foltern entrissen war, wurde an tausende von Personen ohne Verdienst, an Schmeichler, Heuchler und Diener der Wollust verschwendet.

Raserey der Schauspiele.

Man kann sich leicht vorstellen, daß bey einem so großen Verderben die Raserey für die Schauspiele aufs höchste stieg. Nach dem Bericht des Ammian x) zählte man in Rom, während der Regierung des Constanz, an dreytausend Pantomimenspieler; und zur Zeit Theodos des Ersten gab es in eben dieser Stadt dreytausend Schauspielerinnen; woraus man auf die große Anzahl der Schauspieler einen Schluß machen kann. Ammian erzählt, daß man zur Zeit eines großen Hungers, der die Stadt drückte, alle Fremden, die fast alle Ackerbauer, Kaufleute und andere nützliche Leute waren, fortjagte, und die ganze unermeßliche Menge von theatralischen Personen zurückbehielt. Nach

der

x) Ammian. XIV.

der Plünderung Roms durch Alarich, zogen sich die flüchtigen Römer haufenweis nach Carthago. Ihre erste Sorge war, nach dem Theater zu laufen und an den Factionen der Zuschauer Theil zu nehmen, und sich durch einen unruhigen Leichtsinn auszuzeichnen. Eine Stelle im Salvian y) schließt es uns auf, warum diese Flüchtlinge Carthago allen andern Städten vorzogen. Diese große Stadt, sagt er, war in alle Arten von Laster versenkt; es waren hier nur Betrunkene, mit Blumen bekränzt und mit Wohlgerüchen umgeben. Alle Straßen waren voll schändlicher Plätze und Schlingen wider die Keuschheit; nichts war gemeiner als die Ehebrüche und die abscheulichsten Unsauberkeiten, die öffentlich mit der äußersten Unverschämtheit gezeigt wurden. Man sah Mannspersonen, die wie Weiber geschminkt und gekleidet waren, auf den Straßen herumgehen. Zu Rom, Constantinopel, Ephesus, Antiochien, Alexandrien, Thessalonich zeigte man nicht so viel Leidenschaft für einen Held oder für das Vaterland, als für einen Schauspieler, eine Schauspielerinn, oder einen Fuhrmann der Rennbahn. Zu Thessalonich erregte es einen fürchterlichen Aufruhr, als der dortige Befehlshaber der Truppen sich weigerte auf das Verlangen des Volks einen Fuhrmann der Rennbahn loszugeben, der wegen eines groben Verbrechens im Gefängniß saß. Es ist diese Empörung durch die unmenschliche Strafe bekannt, welche Theodos an den Aufrüh-

rern

y) De gubern. Dei L. VII.

rern vollziehen ließ, und den Ambros veranlaßte, dem Kaiser eine Buße aufzuerlegen. Bey dem Aufruhr war die Wuth der Einwohner so weit gegangen, daß sie den Befehlshaber umbrachten, verschiedene Officiers todt steinigten, und sie hernach durch die Straßen schleppten. Ein Gesetz eben dieses Theodos z) lehrt uns, daß man die Gewohnheit hatte, die Bilder der Schauspieler, Fuhrleute und Farcenspieler an öffentlichen Plätzen der Stadt neben die Bilder der Kaiser zu stellen. Weil in den Spielen auf der Rennbahn die Fuhrleute, die grün gekleidet waren, mit den blau gekleideten um den Preis wetteiferten, so waren auch die Einwohner der Stadt in zwey Factionen, in die der Blauen und die der Grünen, getheilt, und jedermann nahm daran fast mit einer Wuth Antheil. Bald ließ man eben diese Wuth für die Schauspieler sehen, indem eine Parthey für Schauspieler sprach, welche die andere verabscheute. Diese Partheyen hatten frühzeitig ihren Anfang gehabt; Sueton sagt, daß Caligula, der für die Faction der Grünen eingenommen war, das Volk zu Rom haßte, weil es die andere Parthey schätzte. Unter den christlichen Kaisern wurden diese Partheyen noch unsinniger, und für den Staat sehr verderblich.

Faction der Blauen und Grünen.

Unter den christlichen Kaisern sah man ein den heidnischen Kaisern unbekanntes Verbrechen zum Vorschein kommen; dies war die Treulosigkeit. Constantin, der sich mit den größten Verbrechen

Treulosigkeit der christlichen Kaiser, ein neues Laster.

befleckt

z) L. 15. tit. 7. Lib. XII. C. Th.

befleckt hatte, war derjenige, welcher das erste Beyspiel davon gab. Wir haben oben gesehen, wie er den Licinius erdrosseln ließ, nachdem er ihn durch Schmeicheleyen bethört und versichert hatte, daß er ihn zu Thessalonich ruhig wollte leben lassen a). Eigentlich aber zeichneten sich die Römer unter Valentinian dem Ersten durch eine Reihe der schwärzesten Treulosigkeiten aus. Nachdem dieser Kaiser die Allemannen bey Sulz am Necker geschlagen hatte, schloß er hierauf ein Bündniß, worin diese beyden Völker versprachen, einander nicht ins Land zu fallen. Dieses Vertrags ungeachtet rückten die Römer in das Gebiet der Barbaren, und baueten darin Festungen b). Der allemannische Fürst Randon, der über diese Treulosigkeit erbittert war, überfiel und plünderte Mainz. Um sich zu rächen, vollführten die Römer ein Verbrechen, das sie bisher noch vergebens versucht hatten. Sie bestachen einen Officier, ein Oberhaupt eben dieser Nation, und ließen den Fürsten umbringen c). Das Jahr 371 ist merkwürdig durch den Einfall der Sachsen, eines deutschen Volks an der Küste des Oceans, zwischen unzugänglichen Morästen. Als dieses Volk über das Meer, und auf leichten Fahrzeugen über die Flüsse des festen Landes gesetzt hatte, ergossen sie sich ins römische Reich,

a) Hieronym. Chron.

b) Ammian. XXVII. et XXX.

c) Idem L. XXVII. Schon im viriatischen Kriege gaben die Römer das erste Beyspiel dieser Art.

Reich, wo sie die Truppen schlugen. Als sie aber hernach von Sever, dem General der Infanterie, überfallen worden, so baten sie um Friede, und erhielten ihn mit der Erlaubniß frey in ihr Vaterland zurückzukehren, mit der Bedingung den Römern einen Theil ihrer Jugend zum Dienst in der Armee zu überlassen. Als sie ohne Besorgniß nach Hause gingen, so wurden sie von den Römern, die ihnen im Hinterhalte auflauerten, überfallen und in Stücken gehauen. Tillemont macht hierüber folgende Anmerkung. „Nach diesen schändlichen Verletzungen der öffentlichen Treue unter christlichen Kaisern muß man sich nicht wundern, daß Gott den Fall des römischen Reichs verstattet, und sie eben den Völkern überliefert hat, mit denen sie durch Treulosigkeit fertig zu werden glaubten. Ich denke nicht, daß die alten Römer nur gelitten hätten, daß ein Geschichtschreiber eine Handlung dieser Art entschuldige, und sie für ein günstiges Glück ausgebe, wie Ammian d).“

Um alle Gränzen durch Festungen zu sichern, befahl eben dieser Valentinian, jenseits der Donau im Lande der Quaden Schlösser zu bauen. Diese beklagten sich hierüber, und erhielten dadurch von dem Befehlshaber der Armee in Illyrien, von Equitius, den Aufschub der Arbeiten bis auf neue Befehle vom Kaiser. Maximin, der Präfect von Gallien, versprach hierauf dem Valentinian, der über diese Verzögerung aufgebracht war, daß er

durch

d) *Tillemont* Hist. des Emp. a. 371.

durch seinen Sohn Marcellian mit Eifer die Befehle vollziehen wollte, wenn ihn der Kaiser zum Dux von Valeria in Illyrien machte. Sobald Marcellian diesen Posten erlangt hatte, so fing er sogleich mit der Arbeit an. Hierauf kam Gabinius, der König der Quader zu ihm, und bat ihn bescheiden, mit der Sache nicht fortzufahren. Marcellian empfing ihn mit aller Höflichkeit, versprach ihm alles, was er suchte, lud ihn an seine Tafel, und ließ ihn an derselben umbringen e). Die Quaden gingen über die Donau, und verheerten alles mit Feuer und Schwert. Valentinian, um sich zu rächen, ging über die Donau, und verwüstete ihr Land. Die Quaden schickten die vornehmsten ihrer Nation an ihn ab, um ihn um Frieden zu bitten. Ihr schlechter Anzug, und ihr plumper Anstand brachten ihn in Zorn; er redete, der Klarheit seines Unrechts ungeachtet, mit Heftigkeit zu ihnen, zerriß sich eine Ader, und starb bald darauf. Dies ist die Sanftmuth und Gerechtigkeit eines christlichen Regenten, der unter Julian zu den Bekennern des Glaubens gehörte.

In eben dem Jahre, als der Diener des Kaiser Valentinians den Gabinius ermordete, beging sein Bruder Valens an dem Könige Para in Armenien eine gleiche Treulosigkeit. Dieser König war mit Valens verbunden, der ihn wider die Perser geschützt hatte. Die Verbindung dauerte einige Jahre, als Valens, was auch immer der

Grund

e) Ammian. XXIX.

Grund seyn mochte, mit einmal den Entschluß faßte, die Länder des Para einem andern zu geben. In dieser Absicht schrieb er an ihn, daß er zu ihm kommen möchte, weil er mit ihm über die Mittel berathschlagen wollte, wie der Krieg wider die Perser noch weiter zu führen sey. Para machte sich auf den Weg, kaum aber war er zu Tarsus angelangt, als er die Absicht des Valens erfuhr, welche auf seine Verhaftnehmung ging; er entwischte den beyden Capitänen, die den Auftrag hatten, und kam glücklich in seine Staaten. Dieser Treulosigkeit ungeachtet, blieb er getreu bey seinem vorigen Bundsgenossen. Dieser neue Beweis seiner Treue aber besserte im geringsten die schwarze Seele des Valens nicht. Er gab dem Graf Trajan Befehl, ihm das Leben zu nehmen, es sey mit offenbarer Gewalt oder in geheim. Der Graf gab sich Mühe, nach und nach das Zutrauen des Königs zu gewinnen, und, als er ihn hinlänglich sicher gemacht hatte, bat er ihn zum Essen, wo er ihn umbringen ließ f). Die Nachfolger des Valens brauchten eine noch grausamere Treulosigkeit gegen die Visigothen. Valens hatte sie als seine Alliirte aufgenommen, und ihnen Mösien zum Wohnplatz angewiesen; das Reich zog daher eine große Menge junger Leute für seine Armeen, die Hülfstruppen ungerechnet, welche die Nation zu seinem Dienst auf den Beinen hielt. Weil aber diese

Barbas

f) Ammian. XXX.

Barbaren ihre Sitten, Gebräuche und Gesetze behielten, so misfiel dieser Uebelstand den Römern so sehr, daß sie fortfuhren die Einwohner Mösiens mehr als ein feindseliges als verbündetes Volk zu behandeln g). So dachten die Römer, als die Visigothen plötzlich von einer außerordentlichen Hungersnoth geplagt wurden. Dazumal hatten die kaiserlichen Minister Befehl, bey dieser Gelegenheit sie auszurotten. Die römischen Officiers, sagt Jornandes, misbrauchten auf eine unanständige Weise die unglückliche Lage dieses Volks. Sie verkauften ihnen nicht allein um einen ungeheuren Preis die gewöhnlichen Lebensmittel, sondern sogar das angegangene Fleisch von Hunden. Sie trieben ihre Härte so weit, daß sie sich für ein Brod einen Sklaven, und für ein Lamm zehn Pfund Gold geben ließen. Endlich zwang man sie, ihre eigenen Kinder gegen Lebensmittel zu vertauschen. Zu dieser Treulosigkeit that man noch die abscheulichste hinzu. Voll Verstellung, als wenn man von dem allgemeinen Elende dieser Nation gerührt wäre, lud man alle Anführer zu einem Mahl ein. Hier wollte man sie, wie man sich vorgesetzt hatte, alle umbringen. Allein diese Bösewichter konnten ihr

g) Mehr Geiz und falsche Politik der Römer, als Abneigung gegen die Sitten der Barbaren, waren der Grund der Bedrückungen, und der daraus entstandenen Feindseligkeiten. Man sehe Ammian. L. XXXI. p. 443. seqq.

ihr Vorhaben nicht ausführen, weil der Anschlag ausgekommen war.

Ueber so große Abscheulichkeiten aufgebracht, wählten sie sich einen Anführer, um die Römer zu bekriegen. Sie fingen an, den Orient zu verwüsten; allein Rufin, der den Arcadius beherrschte, bot ihnen Geschenke an, und bewog sie dadurch, ihren Weg nach den Abendländern zu nehmen, wo er ihnen Hoffnung zu einer großen Beute machte. Ihr König Alarich führte sie nach Ravenna. Von da schickte er Abgeordnete an Honorius, und ließ ihm eine Vereinigung seiner Gothen mit den Römern zu einem Volke, oder im Weigerungsfall ein Treffen zur Entscheidung des Schicksals beyder Nationen anbieten. Der Kaiser nahm weder den einen noch den andern Vorschlag an; allein er verband sich, ihnen Gallien und Spanien zu überlassen h). Obgleich diese Abtretung für das Reich wenig beträchtlich war, weil diese Provinzen bereits größtentheils von den Vandalen, Alanen und Sueven erobert waren, so suchte man doch nichts desto weniger die Gothen treuloser Weise zu berücken. Als diese, der Abtretung zufolge, den Weg nach Gallien genommen hatten, so folgte ihnen Stiliko, des Honorius Feldherr, in der Hoffnung, sie

h) Zu diesen und den zunächst folgenden Behauptungen kennen wir die Beweise nicht; daher diese Stelle einer Berichtigung bedarf.

zu überfallen, und griff sie kühn am Fuße der cottischen Alpen an. Die Barbaren, denen diese unwürdige Handlung einen neuen Muth einflößte, vertheidigten sich mit so vieler Tapferkeit, daß der Sieg unentschieden blieb. Stiliko brauchte neue Versprechen, deren er sich durch eine neue Treulosigkeit entledigte. Alarich zog sich nach Illyrien. Stiliko ließ ihm neue Anerbietungen thun, und nachdem er ihn durch Geschenke verführt hatte, schloß er mit ihm einen Vertrag, dessen Zweck dahin ging, dem Honorius, seinem Herrn, das Reich zu nehmen. Allein dieser ungetreue Feldherr wurde durch die Befehle des Olympius, eines andern Treulosen, vor der Ausführung des Projects ungebracht. Einige Zeit nachher schickte Alarich, dem Stiliko im Namen des Honorius eine gewisse Summe Geldes versprochen hatte, und verlangte das, was man ihm schuldig war; aber der Kaiser achtete auf seine Forderung nicht. Diese neue Treulosigkeit zog ihn von neuem nach Italien, welches er mit der Geschwindigkeit eines Reisenden durchstrich, vor den Thoren Roms ankam, die Stadt bis aufs äußerste brachte, und den Einwohnern Friedensbedingungen vorschrieb. Er zog sich zurück; man hielt ihm wieder das gegebene Wort nicht; er zeigte sich nochmals vor den Thoren Roms; Honorius zittert, und schlägt ihm eine Theilung des Reichs vor. Alarich entfernt sich wieder von Rom, und eine neue Treulosigkeit brachte ihn abermals dahin zurück. Honorius

ließ

ließ sich von neuem in Unterhandlung mit Alarich ein; indeß aber die Unterhandlung eröffnet wird, greift Sarus, ein General des Kaisers, die Gothen an, und erschlägt davon eine große Anzahl i). Alarich belagert in der Wuth Rom zum drittenmal, dringt hinein, und überläßt die Stadt der Plünderung k). Welche Folge trauriger Treulosigkeiten! Dies sind die Früchte der Erziehung und der Geißel des Arsenes l).

Obgleich die Erfahrung die traurigen Wirkungen der gebrauchten Treulosigkeiten gezeigt hatte, so fuhr man dennoch fort, noch immer Gebrauch davon zu machen. Der jüngere Theodos bediente sich derselben, seiner so sehr gerühmten Frömmigkeit ungeachtet. Dieser fromme Kaiser, als er sich den beständigen Anfällen der Hunnen bloß gestellt sah, die ihn unter der Anführung ihres Königs Attila bereits verschiedenemal geschlagen hatten, wußte keine andern Mittel, wie er ihnen Ein-

i) Sarus hielt es weder mit Alarich noch mit dem Kaiser. Auch an dieser Stelle sind einige kleine Unrichtigkeiten.

k) Zosim. V. 5. 6. 36. 37. 48. 49. VI. 6. 7.

l) Es ist oben gesagt, daß die Kaiser Honorius und Arcadius von dem heiligen Arsenes erzogen sind, der Mönch wurde, weil er Arcadius gegeißelt hatte. Es ist dabey von seinem Charakter geredet.

halt thun könnte, zu erdenken, als daß er sich entschloß, den Frieden um große Geldsummen zu erkaufen. Allein durch dergleichen Kauf, deren immer einer nach dem andern folgte, hatte er ebensowohl seine Finanzen als seine Unterthanen erschöpft. Weil es ihm also an Gelde, um sie mehr zusammen zu halten, an Tapferkeit, sie zu bekriegen, und an Ehre, alle andere schändliche Mittel zu verachten, fehlte, so schien ihm die Treulosigkeit die einzige Hülfe wider die Tapferkeit des Attila zu seyn. Er entschloß sich, ihn umbringen zu lassen. Man bemühte sich, den Gesandten des Barbaren, Edeco, zu gewinnen. Dieser nahm die Miene an, als wenn er geneigt sey, die Versprechungen des Theodos anzunehmen, und seinen Willen zu vollstrecken; nach seiner Rückkehr aber offenbarte er dem Attila das Geheimniß. Attila ließ sich nichts merken; und weil Edeco die kaiserlichen Gesandten, die Theilnehmer derselben Verrätherey, mit sich geführt hatte, so empfing er sie, behandelte sie mit Güte, und ergriff alle Maaßregeln, um ihren Auftrag wider sein Leben zu enthüllen. Sobald er ihn entdeckt hatte, schickte er nach Constantinopel Gesandte an den Kaiser, die ihm sagen mußten, daß Theodos der Sohn eines sehr edlen Vaters sey, eben so gut als Attila; allein dadurch, daß ihm Theodos Tribut bezahle, habe er seinen Adel verloren, und sey der Sklav des Attila geworden. Es sey also nicht gerecht, daß er seinem Herrn Fallstricke lege, wie ein nichtswürdiger Sklav; er

würde

würde es ihm nicht eher verzeihen, bis er ihm den Verschnittenen, Chrysaph, den Urheber dieser Verrätherey, überliefert habe, um diesen nach Verdienst zu strafen m).

Das Christenthum wirkte das billig erwartete Gute nicht.

Ich würde nicht so bald fertig werden, wenn ich das Gemälde der Sitten vollenden wollte, welche gleich nach der Bekehrung Constantins folgten. Man denke sich die Wollust, die Ausschweifung, die Weichlichkeit, den Stolz, die Gewaltthätigkeiten, die Abscheulichkeiten, die Folgen einer harten Regierung, eines stolzen Despotismus, eines militärischen Regiments, eines einfältigen, unwissenden und abergläubischen Hofes; die Wirkungen, einer fanatischen, heuchlerischen, stolzen und unwissenden Geistlichkeit, eines Adels ohne Sitten und ohne Ehre, und eines Volks ohne Tugend, ohne Grundsätze, das ein Sklav mehr einer verderbten Clerisey als seines Kaisers, ein Feind der Arbeit, und eingenommen für die Schauspiele ist; und man hat alsdann ein vollständiges Gemälde von den Sitten dieser Jahrhunderte. Salvian sagt n), daß unter allen Nationen die römische die niederigste und verdorbenste war. Die Sachsen, sagt er, sind wild, die Franken und Gothen ungetreu, die Gepiden unmenschlich, die Hunnen und Alanen schaamlos; er lobt aber die Franken

m) Jornandes et Priscus.

n) *Salvian.* de gub. dei Lib. 4. 5. 6. 7.

wegen ihrer Gastfreyheit, die Gothen, Vandalen und Sachsen wegen ihrer Keuschheit; und bemerkt, daß die Römer zwar große Laster, aber keine Tugenden besaßen. Hauptsächlich redet er wider ihre Ausschweifungen, ihre Leidenschaften für die Schauspiele, mitten im Schrecken des Kriegs und der öffentlichen Bedrängniß, wider die Ungerechtigkeiten der Mächtigen und Reichen, und wider die Bedrückung der Armen, welche die Herrschaft der Barbaren der römischen vorzogen.

Diese Laster entvölkerten das Reich, welches überdem durch die beständigen Kriege mit den Barbaren, durch die unmäßigen Vorzüge der Geistlichen vor den Laien, durch die heuchlerische Enthaltsamkeit eben dieser Geistlichkeit, durch die unzählige Menge der Mönche entvölkert wurde. Die unaufhörlichen Bedürfnisse, worin die Kaiser waren, Armeen aus Barbaren zur Vertheidigung ihrer Länder wider andere Barbaren zu haben, beweisen die Noth, in die man gerathen war.

Endlich waren die Sitten so verderbt, daß sie selbst die Religion Jesu Christi, welche Liebe und Sanftmuth als ihr erstes Gesetz einzuflößen sucht, verschlimmerten. Denn wir haben gesehen, daß das Verderbniß der Menschen, welche sie annahmen, sich eben dieser Religion bediente, ihre Nächsten zu plagen, zu unterdrücken und auszurotten.

Der Herr von Montesquieux sagt o): „daß wir dem Christenthum in der Regierung ein gewisses politisches Recht, und im Kriege ein gewisses Völkerrecht, was die menschliche Vernunft nicht genugsam erkennen könne, zu verdanken hätten.“ Aber in den Zeiten, von denen wir reden, obgleich die christliche Religion, weil sie neu war, natürlicher Weise mehr Wirkung hervorbringen mußte, hatte das Christenthum diese Vortheile noch nicht gezeigt. Der Despotism, welcher von den heidnischen Kaisern angefangen war, hatte sich, wie ich gezeigt habe, unter den christlichen Kaisern anders gebildet. Der Aberglaube hat ihnen viele Gesetze eingegeben, die Sanftmuth und Menschliebe hauchen, die aber im Grunde der Menschlichkeit entgegen sind. So sind ihre Gesetze, um an gewissen Tagen und in gewissen Zeiten alle peinliche Procedur aufzuschieben, und an gewissen großen Festen Bösewichtern, die den Tod verdienten, die Freyheit zu ertheilen p). Hingegen hat die christliche Religion sie nicht verhindert die minder schädlichen Verbrechen capital zu machen, und mit dem Schwert und mit der Einziehung der Güter Vergehungen zu bestrafen, bey welchen man die Augen hätte zuschließen oder nur mit geringen Bußen bestrafen müssen.

o) Esprit des Loix L. XXIV. ch. 3.

p) S. Das folgende Capitel.

„Weil diese Religion, sagt eben der Schriftsteller, die Vielheit der Weiber verbot, so waren die Kaiser dabey weniger eingeschlossen, weniger von ihren Unterthanen abgesondert, und folglich weniger Menschen; sie sind mehr aufgelegt, Gesetze zu geben, und fähiger zu fühlen, daß sie nicht alles können q). Diese Bemerkung ist völlig gegründet, wenn man die christliche Religion der mahometanischen, die in dieser Zeit noch nicht geboren war, entgegen stellt. Allein die Religion der Römer hat immer die Vielheit der Weiber verworfen. Man kann also nicht sagen, daß dieser Vortheil der christlichen Religion eigen sey, weil er schon von dem heidnischen Aberglauben hervorgebracht war.“

„Dies ist das Völkerrecht, welches wir dem Christenthum zu verdanken haben, sagt ferner dieser große Mann, welches macht, daß unter uns der Sieg dem überwundenen Volke diese großen Dinge, das Leben, die Freyheit, die Gesetze, die Güter und allemal die Religion läßt, wenn man sich nicht selbst blendet r).“ Diese Wirkungen entspringen natürlicher Weise aus der christlichen Religion; inzwischen sieht man durch die ganze Geschichte der Zeiten, von welchen hier die Rede ist, daß sie sie nicht hervorgebracht hat; dagegen haben die

q) Esprit des Loix L. XXIV. ch. 3.

r) Id. ib.

die christlichen Kaiser dieser Epoche, ohne einige Aenderung, die Gebräuche der heidnischen Kaiser und Völker, in Beziehung auf die Art die Ueberwundenen zu behandeln, beybehalten. Dies beweist, daß die Christen damals ihre Religion gar nicht kannten, und daß sie nur vom Aberglauben geleitet wurden; welches noch durch viele andere Beweise, die ich in diesem Buche gegeben habe, bestätigt wird. Noch mehr: die damaligen Christen haben in Beziehung auf die Behandlungsart der Ueberwundenen die Grausamkeit der Heiden unendlich übertroffen, weil sie allemal die Besiegten gepeinigt haben, welche eine verschiedene Religion hatten, obgleich die christliche Religion verbietet jemand der Religion wegen zu beunruhigen; hingegen haben die heidnischen Römer allemal den Ueberwundenen ihre Religion gelassen, obgleich die Religion der Römer sie nicht verband sie ihnen zu lassen.

Das Christenthum hat die Wirkungen, von welchen Montesquieux redet, nur seit der Abschaffung der Sklaverey hervorgebracht; welches nur sehr spät geschah; denn in den Zeiten, von welchen wir reden, hatten selbst die Geistlichen und die Kirchen große Heerden von Sklaven. Und wenn in den spätern Zeiten die Kaiser die Sklaverey abzuschaffen anfingen, so war es nicht die Religion, welche sie dazu bewog; es waren eben so wenig die Geistlichen, die sie darum ersuchten; sondern

dern sie wurden dazu durch politische Absichten und aus Interesse bewogen, wie diejenigen wissen, welche die Geschichte gelesen haben.

Eben so ist es bekannt, daß die Religion der Christen damals nicht so viel Gutes bewirkt hat, weil sie der Religion Jesu Christi gar nicht folgten, sondern sie sogar verkannten, und sich an ihrer Stelle dem ungereimtesten und dem Geist des Evangeliums zuwiderlaufenden Aberglauben ergaben. An Statt des Guten hat sie vielmehr alle Uebel, von denen ich in diesem Werke geredet habe, zum Vorschein gebracht, und sie hat deren noch mehrere erzeugt, von welchen ich nicht geredet habe.

Zustand der Wissenschaften.

Der ungeheure Aberglauben und die schlechten Sitten, welche in dieser Zeit herrschten, können uns in den Stand setzen, von dem Zustande der Wissenschaften zu urtheilen. Ich habe gezeigt, bis zu welchem Grade man die Philosophie herabgesetzt hatte. Wenn es noch Philosophen gab, so waren es jene tugendhaften Männer, die die wirkliche Wissenschaft verachteten, und sich in ihren Zimmern mit dem Lesen der Alten beschäftigten,

und

und die Tugend ausübten, ohne sich für Philoso-
phen auszugeben. Die übrigen waren nur
schwärmerische und abergläubische Prahler, oder
gar Narren, die sich mit der Magie trugen. Der
Kaiser Valens ließ eine große Menge Bücher von
dieser ungereimten Kunst verbrennen, und be-
strafte viele Philosophen, welche dergleichen Bü-
cher geschrieben, oder die Magie öffentlich gelehrt
hatten. Dieser Unsinn war so allgemein, daß selbst
der Philosoph Libanius, der von seinem Geiste
und von der Gründlichkeit seiner Wissenschaft so
viel Wesens macht, nicht erröthet zu gestehen, daß er
sich mit der Magie abgebe, und sich zu rühmen, daß
er durch seine Kenntnisse in dieser Kunst den Nach-
forschungen des Valens und seiner Angeber entwischt
sey s). Der Fall der Philosophie zog natürlicher
Weise den von den andern Wissenschaften nach
sich. Das Studium der Rechtsgelehrsamkeit,
welches unter den alten Römern die Beschäftigung
der größten Männer, und der ersten Bürger so-
wohl in der Republik als unter der Despotie aus-
machte, wurde seit Constantin so verächtlich, daß
sie auf den berühmtesten Schulen zu Berytus, Cä-
sarea

s) Vit. Liban.

sarea und selbst zu Rom von ganz niedrigen Leuten, selbst von Freygelassenen, gelehrt wurde; wie es Mamertin bezeugt, der in der Rede an Julian, worin er ihm für das Consulat dankt, sich beklagt, daß „die Wissenschaft des bürgerlichen Rechts, welches die Manlier, Scävolas, Servier zu den ersten Würden erhoben hätte, eine Kunst der Freygelassenen geworden wäre.“ Auch Asterius, Bischof zu Amasea, sagt t), daß er die Rechtswissenschaft zu Antiochien von einem Sklaven gelernt habe, der sie dort öffentlich lehrte. Diese Herabsetzung der Wissenschaft des Rechts brachte die traurigsten Folgen hervor. Leute von Vermögen und Ansehen ließen es sich nicht einfallen, sie zu studieren; sie wurde eine Sache des niedrigsten Pöbels, und die Gerichtshöfe waren mit Buben angefüllt, welche sogar Personen, die sie nur als Zeugen hatten rufen lassen, ins Gefängniß warfen und als Verbrecher behandelten; die zu gleicher Zeit das Geschäft der Richter und der Advocaten verrichteten, die Justiz den Meistbietenden verkauften, und die endlich mit dieser Büberey noch diese verbanden, daß sie oft ihr Wort nicht hielten,

t) Ap. *Photium* Hom. 7. In servum Centurionis.

ten, so daß die Theilnehmer des Kaufs, den man mit ihnen gemacht hatte, und welches gewöhnlich mächtige oder reiche Leute oder Advocaten waren, verlangten bey dem Richter auf dem Gerichtsplatze zu bleiben, damit sie dieselben an der Verletzung ihres Versprechens verhinderten u).

Die Aufführung der Studierenden auf den Schulen machte sie bey Zeiten geschickt in der Folge alle Unordnungen zu begehen, von denen ich eben redete. Versunken in Völlerey, gaben sie sich, wie Ammian sagt x), weiter keine Mühe als nach den Oertern der Ausschweifung zu laufen, sich einander zu tractiren, zu spielen, und sich alle Arten der unanständigsten Ergötzungen zu verschaffen. Vergebens gab der Kaiser Valentinian der Erste ein langes Gesetz, wodurch er dem lüderlichen Leben der Studierenden Einhalt thun wollte y), indem er ihnen verbot, die Schauspiele zu oft zu besuchen; zu häufige Schmausereyen anzustellen, die Buhlerinnen zu besuchen; und indem er den Magistraten befahl, diejenigen, welche wieder dieses

u) Liban. de ingredientibus ad iudices.

x) Amnian. XXX.

y) L. 1. C. de advocat. div. Iud.

Gesetz handeln würden, öffentlich geißeln zu lassen, sie von der Schule zu verjagen und sie nach Hause zu schicken. Dieses Gesetz war zu schwach, und es fehlte zu sehr dabey die Klugheit, als daß es auf die Sitten kräftig wirken konnte.

Außer den schlechten Sitten hatten die Studierenden noch unvernünftige Gebräuche. Zu Athen hatten sie zum Beyspiel die Gewohnheit, wenn die Studien ihren Anfang nahmen, den neu Ankommenden entgegen zu gehen. Sie warteten auf sie an den Thoren, in den Wegen, und sogar in einsamen Gegenden. Und weil ein jeder mit Hitze Parthey für seinen Lehrer nahm, so gaben sie sich alle Mühe die neu angekommen zu bewegen, daß sie bey eben demselben Lehrer Unterricht nähmen. Nachdem sie den Fremden nach ihrem Hause oder zu einem ihrer Freunde geführt hatten, so stellten sie ihn einem öffentlichen Streite aus, in welchem es jedermann verstattet war, ihn anzugreifen. Hierin führten sie ihn mit Ceremonien zum Bade, wobey sie paarweise aufzogen. Wenn sie sich demselben näherten, so fingen sie wie Rasende an zu springen und zu schreyen, und stellten sich als wenn sie ihn wei-

ter

ter zu gehen verhindern wollten. Endlich ließen sie ihn hineingehen. Von dieser Zeit an, war er eingeweihet; und man ließ ihm alle Ehrenbezeugungen eines Studenten zu Theil werden z).

Aus zwey Gesetzen des Jüngern Theodos lernt man die Wissenschaften kennen, welche man damals öffentlich lehrte, und die Ehre, welche man den Lehrern zukommen ließ. Im erstern verordnet er, daß zu Constantinopel zehn Professoren für die lateinische Litteratur, und eben so viele für die griechische seyn sollen; drey Sophisten für die lateinische Rhethorik, und fünf für die griechische; ein Lehrer der Philosophie und zwey der Rechte a).

Das andere Gesetz giebt den Professoren der schönen Wissenschaften, der Beredsamkeit und des Rechts die Würde eines Grafen oder Comes von der ersten Ordnung, so daß sie also mit den Vicarien der Befehlshaber der Leibwache, welche ganze Diöcesen regierten, gleichen Rang hatten. Eben diese Würde legte es denen bey, welche

z) *Eunap.* in Pfell. *Gregor. Nazianz.* Or. 20.

a) L. 3. tit. 9. Lib. XIV. Cod. Theod.

zwanzig Jahr in dem Auditorium des Capitols zu Constantinopel würden gelehrt haben. Gothofredus hält dieses Gesetz nur für einen Theil des erstern b).

b) C. Theod. Lib. VI. tit. 21.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pilati, Carlo Antonio,

Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geiste, von Constantins Bekehrung an bis auf den Untergang des weströmischen Reichs Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet
Bd.: 1

Leipzig (1784)
H.int. 13-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447208-6
VD18 80249612-001